



AS NEUZEITLICHE
 KRANKENHAUS IM
 DIENST DES „WERK-
 BAUES“. * * * * *
 VON KAIS. BAURAT
 JULIUS BOETHKE (†)
 IN BERLIN. * WIRT-
 SCHAFTSGEBÄUDE
 DES STÄDTISCHEN
 KRANKENHAUSES
 IN ALTONA A. E.
 * (KOCKÜCHE). *
 ≡ DEUTSCHE ≡
 ** BAUZEITUNG **
 51. JAHRGANG 1917.
 * * * NO. 70. * * *



Das Wirtschaftsgebäude des städt. Krankenhauses in Höchst a. Main. Architekten: Boethke & Schmieden in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. NO 70. BERLIN, DEN 1. SEPTEMBER 1917.

Das neuzeitliche Krankenhaus im Dienst des „Werkbaues“.

Von Julius Boethke, kais. Baurat †. (Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 351 und 352.

2. Das Wirtschaftsgebäude des städtischen Krankenhauses in Höchst a. Main.

(Architekten: Boethke und Schmieden.)

Dieses Gebäude ist ein Beispiel für eine mittelgroße Anlage, bei der Kesselraum, Wäscherei und Kochbetrieb unter einem Dach vereinigt sind. Der Raum für die Niederdruck-Kessel und Kohlen liegt im Keller. In den übrigen Geschossen ist das Gebäude in zwei gleiche Hälften geteilt, von denen die eine die Kochküche, die andere die Waschküche enthält. Die beiden Hälften sind vollständig voneinander getrennt. Eine Eigentümlichkeit ist die Schornsteinanlage für die Dampfkessel: es sind anstatt eines größeren Schornsteines zwei kleinere erbaut. Sind die Kessel — im Sommer — nur teilweise im Betrieb, so genügt ein Schornstein, wird dagegen — im Winter — der größere Teil der Kesselanlage in Anspruch genommen, so tritt auch noch der zweite Schornstein in Wirkung. Der Grund für diese Zweiteilung der Schornsteinanlage ist nicht nur praktischer, sondern auch architektonischer Natur, denn es erschien vorteilhafter, eine Gruppe von zwei kleineren Schornsteinen zu haben, die sich architektonisch besser durchbilden ließ, als einen einzelnen, im Verhältnis zu seiner Umgebung übermäßig großen Schornstein. Die Zweiteilung des Hauses in Waschküche und Kochküche wird durch dieses Motiv nicht unterstrichen, sondern gemildert, denn die beiden Schornsteine mit dem sie verbindenden großen Bogen bilden das Mittelglied, welches die beiden Gebäudehälften architektonisch mit einander verbindet.

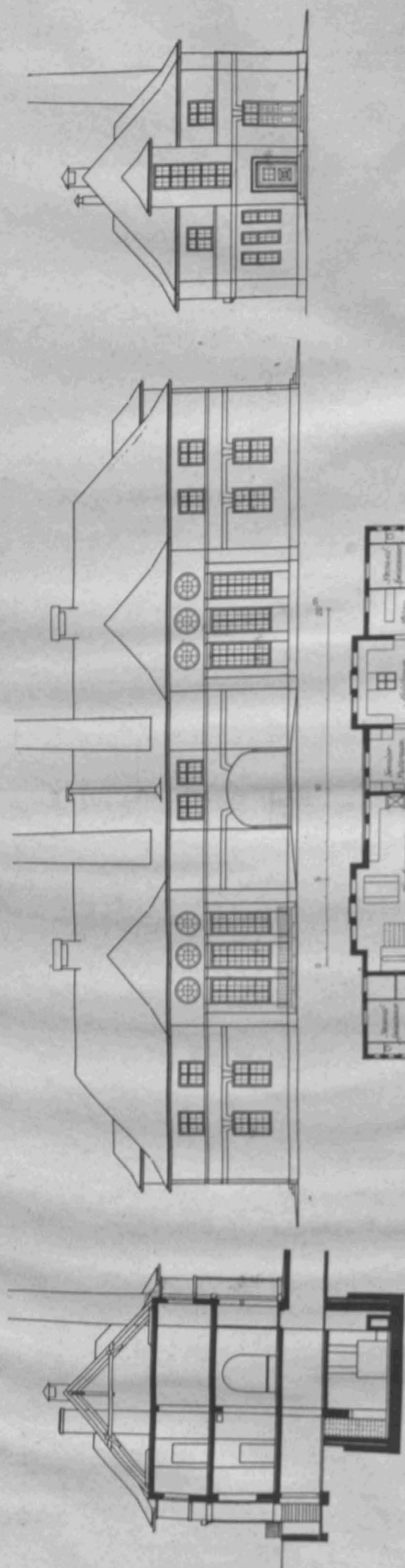
Das Haus liegt an einer Straße, die von kleineren bürgerlichen Häusern besetzt ist; es war deshalb zu wünschen, daß es ebenfalls einen gewissen behaglich bürgerlichen Charakter erhalte. Das wurde erreicht durch die einfachen Putzgliederungen, die Art der Fensteröffnungen und die Konstruktion der Fenster selbst, die mit außen sichtbarem Fensterrahmen hergestellt wurden. Der Kesselraum im Keller kommt architektonisch nur wenig zur Geltung. Die beiden großen durch zwei Geschosse reichenden Haupträume, der Waschraum und der Kochraum, sind nach außen gekennzeichnet.

Um die eisernen Fenster der Küchenräume dem Charakter des Hauses anzupassen, sind außer den erwähnten äußeren Holzrahmen die wagrechten und lotrechten Hauptteilungen aus U-Eisen hergestellt und an der Außenseite mit einfach profilierten Holzausfütterungen versehen worden. Durch dieses einfache Hilfsmittel ist es gelungen, das Nüchterne in der Erscheinung eiserner, an Fabrikbetrieb erinnernder Fenster in befriedigendem Maße zu beseitigen.

3. Wirtschaftsgebäude des städtischen Krankenhauses in Altona a. E.

(Architekten: Boethke und Schmieden.)

Besonders schwierige Verhältnisse für die Lösung der Aufgabe, dem Kesselhaus für die Hochdruckkessel, dem Waschhaus und dem Kochhaus einen angemessenen Platz und eine gute praktische und ästhetische Durchbildung zu geben, lagen bei dem städtischen Krankenhaus in Altona vor. Diese aus früheren Jahren stammende Anstalt sollte auf etwa 1000 Betten vergrößert und auf einen modernen Fuß gebracht werden. Das zur Verfügung stehende Gelände war trotz der stattgehabten Geländeankäufe sehr beschränkt und nur etwa halb so groß, wie normale Verhältnisse es verlangen und auch nicht einmal gut abgerundet. Dazu kamen die Rücksichten, die auf die aus früherer Zeit stammenden noch brauchbaren, über das Gelände verstreuten Gebäude zu nehmen waren. Unter diesen Verhältnissen blieb kein anderer Ausweg, als Kesselhaus, Waschküche und Kochküche in einer großen Baugruppe zu vereinigen. Ja noch mehr: auch das umfangreiche pathologische Institut nebst Leichenhalle mußte dieser Gruppe angegliedert werden. Auch dieser Bauteil kann in gewissem Sinn als zu den Werkbauten gehörig gerechnet werden, weil er zum größten Teil ein Laboratorium erheblichen Umfanges ist. Es wurde also die Anordnung so getroffen, daß das Pathologische Institut auf der einen Außenseite der lang gestreckten Gebäudegruppe seinen Platz erhielt, darauf folgen das Kesselhaus, die Waschküche und schließlich die Kochküche. Die Erfahrung hat gezeigt, daß Uebelstände aus der Zusammenlegung der so verschiedenartigen Betriebe nicht entstanden sind, während in architektonischer Hinsicht dadurch der Vorteil erreicht ist, eine große Bauanlage zu erhalten anstelle von vier mittelgroßen Baulichkeiten, wie sie einer Normalanlage entsprechen würden. Die ganze Baugruppe wurde unter einem einfachen, lang gestreckten Satteldach vereinigt. Die Dachflächen erhielten aus praktischen und architektonischen Gründen nur eine mittlere Neigung von 1:3. Dieser Dachneigung des Hauptdaches entsprechen die Neigungen der Nebendächer, die das Hauptdach durchdringen und an ihrer Stirnseite durch Giebel abgeschlossen sind. Die Zinnenausbildung folgt der Dachneigung. Die Dachflächen sind auf englische Art eingedeckt, weil für die Eindeckung auf deutsche Art die Neigung zu flach gewesen wäre. Es wurden aber kleine Schieferplatten gewählt, deren sichtbare Teile etwa 15·20 cm betragen, wodurch die Dachfläche ein wesentlich besseres Aussehen erhält, als bei der Verwendung großer Schieferplatten. Die Außenflächen wurden mit braunroten Ziegeln Flensburger Formates, etwa 16 Schichten auf das steigende Meter, mit



Das Wirtschaftsgebäude des städtischen Krankenhauses in Höchst am Main.

Architekten: Boethke und Schmieden in Berlin.

Das neuzeitliche Krankenhaus im Dienst des „Werkbaues“.

hellgrauen Fugen verblendet. Die Fenster, soweit sie aus Holz hergestellt sind, zeigen sichtbaren Rahmen in der Weise, wie man es in Schleswig-Holstein oft findet. Der Architektur-Charakter schließt sich überhaupt der einheimischen alten Bauweise so weit an, als es die Erfüllung der Forderungen, die an einen modernen Werkbau gestellt werden, zuläßt.

Die Zahl solcher aus modernen Krankenhäusern entnommenen Werkbauten könnte beliebig vermehrt werden. Wir erinnern z. B. an die großen Kesselhäuser in Buch und in Beelitz, an die großen Wirtschaftsgebäude in München und Hamburg usw. Verfasser hat die vorgenannten drei Beispiele heraus gegriffen, weil ihm der Stoff am leichtesten zur Hand war und weil diese Bauten zu den neuesten gehören.

Vermischtes.

Techniker und Juristen im Verwaltungsdienst der Stadt Wien. Wir haben auf S. 332 über einen Erlaß des Bürgermeisters der Stadt Wien, Dr. Weiskirchner, berichtet, der ein neues Verhältnis der leitenden städtischen Techniker der österreichischen Hauptstadt zu den technischen Aufgaben der Gemeinde-Verwaltung anstrebt. Der Erlaß ist an den Magistrats-Direktor gerichtet und führt aus, die stete Entwicklung der städtischen Verwaltung, ihre Ausdehnung auf immer neue Gebiete lasse es als notwendig erscheinen, daß die Organisation des Verwaltungsdienstes möglichst vereinfacht werde. Es werde sich vor allem empfehlen, von allen Weitwendigkeiten in der Behandlung der Amtsgeschäfte abzugehen, die nur in der geschichtlichen Entwicklung der Ämter begründet seien. So scheine es dem Bürgermeister nicht zweckmäßig, daß Angelegenheiten vorwiegend oder ausschließlich technischer Natur dem Wirkungskreis juristischer Abteilungen zugewiesen seien, deren Tätigkeit für solche Angelegenheiten zumeist eine rein formale bleiben müsse. Durch eine zweckentsprechende Verteilung der Geschäfte könnten viele überflüssige Doppelarbeiten vermieden und Zeit, Kräfte und Auslagen erspart werden. Der Bürgermeister verhehlt sich nicht, daß eine solche Neuerung, wenn sie auch im Rahmen des jetzigen Gemeindestatuts möglich sei, gründlich durchdacht werden müsse, damit ein richtiges Zusammenwirken der verschiedenen Ämter erzielt werde. Es wird der Magistrats-Direktor „ehestens“ geeignete Vorschläge für eine Reorganisation der städtischen Verwaltung in der angedeuteten Richtung zu machen ersucht. Der gleiche Erlaß verfügt, daß schon ab 1. September 1917 einige Abteilungen unmittelbar dem Stadtbauamt unterstellt werden, die ihm bisher nicht zugeteilt waren.

In einer großen Reihe deutscher Städte bestehen Verhältnisse, die unter den Einwirkungen der Folgen des Krieges eine „Reorganisation der städtischen Verwaltung“ im Sinne des Wiener Vorganges gleichfalls als dringend erforderlich erscheinen lassen.

Weiterentwicklung des höheren Unterrichtes in Deutschland nach dem Krieg. Eine Reihe von Verbänden und Männern aus den verschiedensten Berufen und Ständen unseres Volkes haben in einer Immediat-Eingabe an den Kaiser eine Reihe von Gedanken über die durch den Weltkrieg notwendig gewordene Weiterführung der Reform des höheren Unterrichtes in Deutschland entwickelt.

In der Ueberzeugung, daß der große Krieg, wie auf alle Zweige unseres nationalen Lebens, so auch auf das höhere Schulwesen seine Nachwirkungen erstrecken wird, glauben sie, daß die Weiterentwicklung des höheren Unterrichtes nach folgenden Grundsätzen erstrebt werden sollte:

1. Verstärkung des deutschen Unterrichtes;
2. Verstärkung des Geschichts-Unterrichtes unter Berücksichtigung der neueren und neuesten Geschichte (nicht nur der deutschen Geschichte!), weniger Auswendiglernen von Geschichtszahlen, als vertiefte Kenntnis der Verfassungsgeschichte, in erster Linie des eigenen Landes;
3. Ausgestaltung des geographischen Unterrichtes nach der heimatkundlichen, verkehrspolitischen und wirtschaftlichen Seite;
4. Ausdehnung und verstärkte Betonung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtes, der, abgesehen von dem durch die jüngste Vergangenheit vor aller Augen erhärteten Nützlichkeitswerte, auch hohe ideale Werte in sich schließt und in dieser Beziehung dem sprachlichen Unterricht in keiner Weise nachsteht;
5. Förderung der Gestaltungskraft (Ausbildung von Auge und Hand), in erster Linie durch das Zeichnen;
6. vermehrte Pflege körperlicher Übungen im Zusammenhang mit der Schule.

Wettbewerbe.

The drawing shows a long, symmetrical building with a central entrance and two long wings. The central entrance is marked by a small tower. The wings are divided into sections by small pavilions. The building has multiple stories with many windows. The drawing is a black and white line drawing.

Architectural drawing of the front elevation of the Anatomisches Institut in Berlin. The drawing shows a long, symmetrical building with a central entrance and two long wings. The central entrance is marked by a small tower. The wings are divided into sections by small pavilions. The building has multiple stories with many windows. The drawing is a black and white line drawing.

Architectural floor plan of the Erdgeschoss (ground floor) of a building. The plan shows a central corridor (Gang) connecting various rooms. On the left side, there is a large hall (Saal) with a stage (Bühne) and a balcony (Loggia). Adjacent to the Saal are rooms labeled 'Küche' (kitchen), 'Speisezimmer' (dining room), and 'Wohnzimmer' (living room). On the right side, there is a large hall (Saal) with a stage (Bühne) and a balcony (Loggia). Adjacent to the Saal are rooms labeled 'Küche' (kitchen), 'Speisezimmer' (dining room), and 'Wohnzimmer' (living room). The plan also shows a staircase (Treppenhaus) and a small entrance (Eingang). A scale bar at the bottom indicates a length of 10 meters.

Wirtschaftsgebäude des städtischen Krankenhauses in Altona a. Elbe. Architekten: Boethke und Schmieden in Berlin.

Das neuzeitliche Krankenhaus im Dienst des „Werkbaues“.

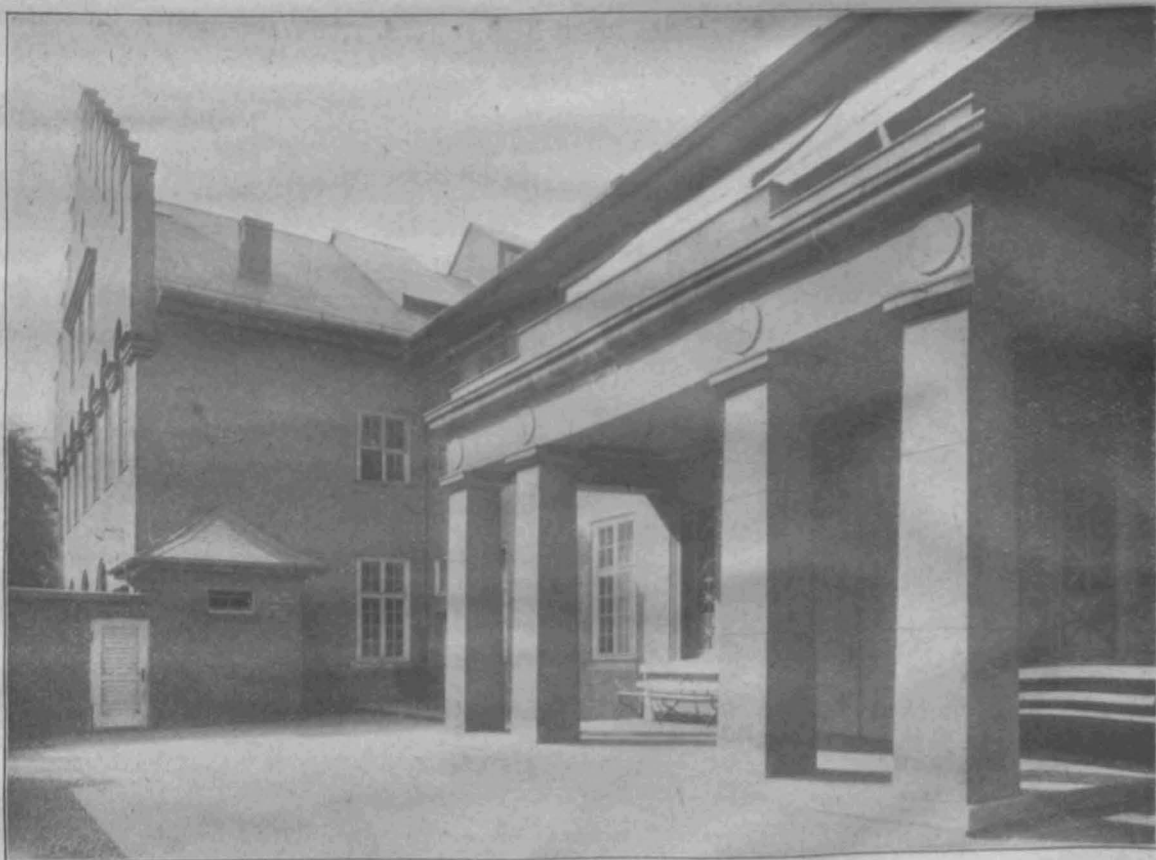
würfen für die Halle ausgeschrieben, aus dem die Arch. Herm. Jansen und die Bauräte Reimer und Körte in Berlin als Preisträger hervorgingen. Der Magistrat hat die Preisträger Jansen und Körte — Reimer ist inzwischen gestorben — mit der gemeinsamen Aufstellung eines Ausführungs-Entwurfes beauftragt. Dieser ist fertig und hat in der Sitzung der Berliner Stadtverordneten am 30. Sept. 1917 zur Beratung vorgelegen. Die Bauausführung selbst soll

nach Beendigung des Krieges durch die städtische Hochbauverwaltung erfolgen. Der Kostenanschlag schließt mit 20 821 000 M. ab, soll jedoch durch einige Abänderungen auf 18,4 Mill. M. ermäßigt werden. —

nuar 1918 unter Verheißung dreier Preise von 6000, 4000 und 2000 Kronen. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 1000 Kronen ist vorbehalten. Preisrichter sind die Hrn. Oberstleutnant C. Z. Ek d a h l, Major K. A.



Pathologisches Institut (Anstaltsseite).



Kesselhaus (Straßenseite).

Wirtschaftsgebäude des städtischen Krankenhauses in Altona a. E. Architekten: Boethke und Schmieden in Berlin.
Das neuzeitliche Krankenhaus im Dienst des „Werkbaues“.

Ein internationales Preisausschreiben betr. Entwürfe für den Umbau und die Erweiterung des Hafens Sundsvall in Schweden erläßt die Hafendirektion mit Frist zum 31. Ja-

Lundberg und Prof. J. Fellenius, sämtlich in Stockholm. Unterlagen gegen 30 Kronen durch Byggnadskontorat in Sundsvall. —

Versammlungen und Berichte.

Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen. Die „Einheitsverbundbremse“ für Güterzüge, eine der wichtigsten Fragen der Eisenbahntechnik, die Frage der durchgehenden Bremsung der Güterzüge, ist ihrer endgültigen Lösung um ein erhebliches Stück näher gerückt. Bereits im Mai 1916 hat die preußisch-hessische Staatseisenbahn-Verwaltung die „Einheitsverbundbremse“ als das Ergebnis langjähriger Arbeit dem Fachauschuß der deutschen Staatseisenbahn-Verwaltungen in praktischen Versuchen vorgeführt; der Ausschuß hat auf Grund jener Versuche diese Bremse einstimmig als die zur Einführung für Güterzüge geeignetste bezeichnet. In Berlin haben dann die Versuche in Gegenwart von Vertretern der österreichischen und ungarischen Eisenbahn-Verwaltung eine Fortsetzung erfahren. Am 23. Oktober 1916 hat im Sitzungssaal des Eisenbahn-Zentralamtes die Eröffnungssitzung stattgefunden, bei der der Präsident des Reichs-Eisenbahn-Amtes Wackerzapp namens des Reiches und der Ministerialdirektor Dr.-Ing. Wiche rt namens des preußischen Eisenbahnministers die Gäste aus den beiden verbündeten Staaten begrüßten. Daran schloß sich ein Vortrag des Regierungs- und Baurates Anger über die neue Bremse (s. a. No. 34 und 50).

Am Abend des gleichen Tages folgten die Gäste einer Einladung des Hrn. Ministers der öffentlichen Arbeiten v. Breitenbach in den Kaiserhof, der sie dort mit folgenden Worten begrüßte:

In einer Zeit, in der der Erdball von dem Getöse der Waffen erdröhnt und weltgeschichtliche Vorgänge ohne Gleichen sich vollziehen, in der unsere im Kampf verbundenen Völker Schulter an Schulter ein Heldentum von kaum vorstellbarer Größe vollbringen, in dieser Zeit ist es schwer, einen Maßstab für die Beurteilung von Dingen zu finden, die nicht unmittelbar in Beziehung zu den gigantischen Ereignissen stehen, deren Gegenwartszeugen wir sind. Alles tritt vor diesem blutroten Strahlenglanz zurück, der doch nur der Widerschein gewaltiger nur durch das Schwert zu lösender

völkischer Gegensätze und heißen Volksempfindens ist, das nach Ausgleich ringt. Dieses gilt auch für die Würdigung der von Ihnen in Ihrer heutigen Tagung behandelten, einer zukunfts-vollen Lösung zustrebenden Frage. Groß und bedeutsam steht sie seit einer langen Spanne Zeit vor unseren Augen, wert der Arbeit und der Erfindergabe unserer führenden Männer auf dem Gebiete der Technik des Eisenbahnwesens; bedeutsam nicht nur für friedvolle Zeiten, nein, auch für die Zeiten der Völkerbrände, wie uns so handgreiflich vor Augen geführt wird. Aber gemessen an dem, worauf das Sinnen und Trachten, das Kämpfen und Sterben der Völker Oesterreich-Ungarns, des Deutschen Reiches und ihrer Verbündeten allein und ausschließlich abzielt — Niederzwingung der Feinde, Sprengung des Ringes neidvoller Mächte — ist auch dieses Problem nur ein kleines. Und doch will es mir als ein Ausdruck von Kraft, Stärke und Selbstvertrauen erscheinen, daß eine solche Frage mit den den deutschen Eisenbahnen eng verbundenen und lange befreundeten österreichisch-ungarischen Eisenbahnverwaltungen inmitten eines gewaltigen Weltkrieges nicht nur verhandelt, sondern wie ich zuversichtlich hoffe, einem gedeihlichen Abschluß zugeführt wird. Noch mehr! In diesem Geschehnis erblicke ich zugleich eine Kundgebung der Entschlossenheit der Zentralmächte, Stütz- und Ausgangspunkt zu bleiben und in noch höherem Maße zu werden für jeden Fortschritt unseres Wirtschaftslebens; ich erkenne in ihm die Bestätigung des mich ganz durchdringenden Gedankens, daß unsere durch Blut und Eisen gefestigte Gemeinschaft auf dem Gebiete des Verkehrswesens weiter auszubauen und zu vertiefen ist, um in friedvoller Zeit ein machtvoller Faktor in der Weltwirtschaft, in dem Weltwirtschaftskampf zu sein. Erfüllt von solchen Auffassungen begrüße ich die Herren Vertreter der österreichisch-ungarischen Regierung, diejenigen des Deutschen Reiches und der Bundesstaaten mit besonderer Freude und dem Wunsche, daß ihre Verhandlungen, ihre Feststellungen das Ziel klar stellen, die Wege ebnen und die Ausführungen in erreichbare Nähe rücken mögen. Den Herren Vertretern der österreichischen Regierung unterlasse ich nicht, besonderen Dank für ihr Erscheinen auszusprechen, das ich um so höher bewerte, als sie unmittelbar unter dem furchtbaren Eindruck der Ermordung ihres leitenden Staatsmannes stehen, einer Freveltat, die in den verbündeten Staaten die allgemeinste und wärmste Teilnahme für ihr Vaterland hervorgerufen hat. Die hohen Souveräne der verbündeten Staaten haben den Leistungen unserer Eisenbahnen im Weltkrieg allerhöchste Anerkennung zuteil werden lassen und zum Ausdruck gebracht, daß nicht zum kleinsten Teil auf ihren Grundfesten sich die militärischen Erfolge aufbauen. Mit dieser Tat, die wir jetzt vorbereiten, liefern wir den Beweis, daß wir uns solcher Anerkennung dauernd wert erweisen, daß wir in Krieg und Frieden nicht ruhen, nicht rasten wollen — zum Heil und Segen unserer Völker."

Die folgenden Tage waren praktischen Versuchen auf verschiedenen Bahnstrecken gewidmet, die bis tief in den Thüringer Wald hinein führten und auf den Gebirgstrassen bei Suhl, Oberhof und Probstzella zum Abschluß gelangten. Auch den Werken der Kunze-Knorr-Bremse A.-G. in Stralau-Rummelsburg wurde ein Besuch abgestattet. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 6. Okt. 1916. Vors.: Hr. Classen. Anwes.: 53 Pers. Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung mit einem herzlichen Willkommengruß für die Anwesenden und der Aufforderung zu frischer, fröhlicher Arbeit. Der Braven, die draußen Deutschlands Grenzen und den heimatlichen Herd schützen, gedenkt er mit folgenden Worten: „Noch immer, nachdem 5 Monate seit unserer letzten Zusammenkunft ins Land gegangen sind, tobt die Kriegsfurie ringsum an unseren Grenzen. Der gewaltige Aufwand an Kraft und Widerstand, an Aufopferung und Todesmut, dem wir es seit über zwei Jahren danken, daß sich der Krieg mit all seinen Schrecken in Feindesland abspielt, er darf noch nicht nachlassen, nicht erschaffen; er muß noch weiter geleistet, ja er hat noch vermehrt werden müssen, da zu den bisherigen Feinden noch ein neuer, Rumänien, hinzutreten ist. Ungeheuer sind die Anforderungen, die nach allen Seiten an unsere Wehrmacht zu Land und zu Wasser gestellt werden.“

So wollen wir zu Beginn unseres neuen Tagungsabschnittes den heißen Dank allen denen aussprechen, die draußen in hartem Ringen unter Einsatz ihres Lebens und unter den schwersten Opfern an Anstrengung und Entbehrung vor dem Feinde stehen, und wollen ihnen unseren inständigen Wunsch ausdrücken, daß ihre Kräfte und ihr Widerstand ausreichen mögen bis zur Erringung eines ehrenvollen Friedens!"

Der Vorsitzende machte dann Mitteilung von dem am 19. Sept. 1916 zu Preetz in Holstein erfolgten Ableben des langjährigen Mitgliedes Baurat a. D. J. C. E. Lange und widmet dem Entschlafenen freundliche Worte des Gedenkens.

Unter den Einläufen befindet sich ein Schreiben des Verbandsvorstandes vom 30. Mai 1916, die Gründung des Deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine betreffend.

Der Vorsitzende führt zu diesem Schreiben aus, daß der Vorstand den gestellten Anträgen seine Zustimmung erteilt habe und ebenfalls die nachträgliche Genehmigung des Vereins erbitten müsse. Ohne Widerspruch tritt die Versammlung dem Vorstandsbeschluß bei.

Ein weiteres Schreiben des Verbandsvorstandes vom 20. August 1916 wird verlesen, wonach Verleger Architekten zu bestimmen suchen, Werke über ihr Schaffen herauszugeben, und bezüglich der Herstellungskosten darauf aufmerksam machen, daß diese durch Anzeigen der Unternehmer, mit denen die Architekten zu arbeiten pflegen, gedeckt werden könnten.

Nach einigen Ausführungen von Hrn. Groothoff, nach denen der Vorstand des „Bundes Deutscher Architekten" seinen Mitgliedern die Beteiligung an derartigen Geschäftsabschlüssen, als mit den Grundsätzen des Bundes unvereinbar, verboten hat, beschließt die Versammlung den Abdruck des Schreibens im Vereinsblatt mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß auch unser Verein den Abschluß derartiger Geschäfte, die nur geeignet sind, das Ansehen unseres Standes herabzusetzen, für unzulässig hält.

Zur Berichterstattung über den Inhalt eines Schreibens des „Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins" wird Hr. Löwengard als Vorsitzenden des Wettbewerbs-Ausschusses das Wort erteilt, der ausführt, daß die Deutsch-Türkische Vereinigung beabsichtigt, in Konstantinopel ein „Haus der Freundschaft" zu errichten und für diesen Zweck dem „Deutschen Werkbund" die Ausführung von Entwürfen in Form eines Wettbewerbes übertragen habe. Der „Deutsche Werkbund" habe nun aus den Reihen seiner Mitglieder 12 Herren zur Bearbeitung dieses Wettbewerbes ernannt und diese Herren sogar zu Mitgliedern des Preisgerichtes über den Wettbewerb mit der Einschränkung bestimmt, daß sie für den eigenen Entwurf nur eine gegenüber sonst zwei Stimmen abzugeben berechtigt sein sollen. Das Vorgehen der „Deutsch-Türkischen Vereinigung", wie auch das des „Deutschen Werkbundes", habe großes Befremden in deutschen Architektenkreisen hervorgerufen und den „Münchener Architekten- und Ingenieur-Verein" veranlaßt, sich beschwerdeführend an den „Bayerischen Architekten und Ingenieur-Verein" zu wenden. Dieser hat sich dem Münchener Verein in vollem Umfang angeschlossen und seinerseits beim „Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine" den Antrag gestellt, Verwahrung dagegen einzulegen, daß der Werkbund als die Vertretung der deutschen Architektenschaft angesehen werde. Es handelt sich bei dem Bau eines solchen Hauses zweifellos um eine öffentliche Angelegenheit, für die vielleicht sogar öffentliche Mittel in Anspruch genommen werden, und es sei deshalb nicht nur der enge Kreis einer Gesellschaft, sondern die gesamte deutsche Architektenschaft berufen, das beste Können zur Lösung einer solchen nationalen Aufgabe einzusetzen und zu zeigen.

Redner erklärt das Vorgehen der bayerischen Vereine für vollumfänglich berechtigt und beantragt, daß sowohl dem Verbandsvorstand, wie auch dem „Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Verein" die volle Zustimmung unseres Vereins mitgeteilt werde.

Nachdem noch darauf hingewiesen worden war, daß auch der „Bund Deutscher Architekten" Verwahrung in dieser Angelegenheit eingelegt habe, wird im Sinn des Antragstellers beschlossen.

Darauf sprach Hr. Bubendey über „Eine Elbe-Donau-Wasserstraße". Hervorgehoben mag werden, daß der Vortragende an der Hand übersichtlicher Land- und Geländeschnittkarten ein anschauliches Bild gab über die Vorgeschichte und die Art der mancherlei Pläne, die für die Anlage von Wasserstraßen im Elbe-Donau- und Oder-Donau-Gebiet bisher in Erwägung gezogen wurden. Er wußte aber auch durch Ausführung technischer und wirtschaftlicher Begründungen seinen Schlußsätzen überzeugende Kraft zu verleihen, wonach am zweckmäßigsten eine durchgehende Elbe-Donau-Wasserstraße von der böhmischen Mittellippe bei Pardubitz abzuzweigen und dem zu schaffenden Donau-Oder-Kanal anzuschließen sein würde, daß dann das Fahrwasser der Elbe nach der Durchführung der Niedrigwasser-Regulierung der Elbe und der Erbauung der Staubecken im Beraunale eine leistungsfähige

Fortsetzung der in Oesterreich herzustellenden, für den Verkehr von 600- bis 1000-Schiffen bestimmten Kanäle wäre, und daß die so zu schaffende durchgehende Elbe-Donau-Wasserstraße für den Verkehr zwischen den von ihr berührten Handelsplätzen gegenüber den jetzt allein in Betracht kommenden Eisenbahnverbindungen sehr bedeutende wirtschaftliche Vorteile bieten werde.

Lebhaften Beifall zollten die Anwesenden dem Redner.

Versammlung am 13. Okt. 1916. Vors.: Hr. Classen. Anwes.: 67 Pers.

Nach Erledigung der Einläufe erteilte der Vorsitzende Hr. Schumacher das Wort zu dem angekündigten Vortrag: „Ausblicke für die kunsttechnische Zukunft unseres Volkes“, der demnächst im Buchhandel erscheinen wird.

Für die von der Versammlung mit lebhaftem anhaltenden Beifall aufgenommenen fesselnden Ausführungen spricht der Vorsitzende den herzlichsten Dank aus.

Versammlung am 27. Oktober 1916. Vors.: Hr. Classen. Anwes.: 52 Pers.

Hr. Melhop machte „Mitteilungen aus dem Abbruchgebiet der Altstadt Hamburgs“. Redner führte die Versammelten in die infolge Sanierung der Altstadt teils bereits abgebrochenen, teils dem Abbruch verfallenen Straßenzüge, Höfe und Gänge, in denen das hölzerne Fachwerkhaus des 16.—18. Jahrh. in Verbindung mit der engen Bauweise dem Künstlerauge manch' reizvolles Bild zeigte, wo aber auch neben der arbeitenden Großstadtbevölkerung ihr Abschaum Jahrhunderte lang seine Heimstätte hatte und das Laster hauste. Diese dem Hauptbahnhof benachbarte Stadtgegend hat heute schon zu einem wesentlichen Teil ein völlig verändertes Aussehen erhalten, und breite Verkehrs- und Geschäftsstraßen mit stattlichen Kontorhäusern und Ladengeschäften, in denen die Höhe eines Geschosses oftmals die Höhe mehrerer Stockwerke oder gar ganzer Gebäude der bisherigen Bebauung übertrifft, sind an Stelle des mit engen Gängen und Höfen durchzogenen stark durchbauten Arbeiterwohnviertels mit gewerblichen Kleinbetrieben getreten. Ganz besonders zeigt sich das bei der in ihrer Richtung verbliebenen früher nur 7—8 m breiten und von kleinen Leuten mit großen Kinderscharen bevölkerten Spitaler-Straße, deren altersschwache Fachwerkhäuser mit baufälligen und teils nach der Straße überhängenden spitzen Giebeln versehen waren.

An der Hand vorzüglicher Lichtbilder greift der Vortragende auf vergangene Zeiten zurück und zeigt eine Reihe bemerkenswerter Straßen- und Gebäudeansichten aus der Spitaler-Straße, u. a. das 1743 erbaute und 1885 nach der Bürgerweide verlegte, anfangs als Siechenhaus, dann für Stiftungszwecke dienende St. Hiobshospital mit seinem aus der dem Barock folgenden Zeit der völligen Kunstlosigkeit stammenden glatten Fachwerk; ferner das Haus No. 54 mit hübschen Schnitzereien an den Ränderköpfen, das Haus No. 55, bei dem Laden-, erstes und zweites Obergeschoß zusammen nicht einmal 6 m Höhe erreichen, den bei 80 m Länge nur etwa 2 m breiten Hof No. 29, den 100 m langen und 2,8 m breiten Hof No. 47, wie auch den Hof No. 53 mit seinen aus Erdgeschoß und Dachkammer bestehenden sogenannten Budenwohnungen.

In begleitenden Ausführungen schildert Redner die Ursache der engen Bebauung, die auf das Zuströmen großer Scharen Schutzsuchender in die stark befestigte Stadt zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und die daraus sich ergebende Ausnutzung aller Garten- und Hofplätze zu Wohnzwecken zurück zu führen ist. Er beschreibt auch die Anordnung und Einrichtung der Wohnhöfe und ihrer Gebäude, sowie das Leben und Treiben der Bewohner.

Es geht daraus hervor, daß von der Straße zu den Höfen kaum 1 m breite und 1,5 bis 2 m hohe Durchschlupfe in den Vorderhäusern führten, die Zugänge zu den „Buden“ und „Sählen“ höchst einfach, die Treppen vielfach ohne Türabschluß und dabei sehr steil, mit einem schmierigen Strick als Handläufer versehen und von fettglänzenden Bretterwänden umschlossen waren. Die Aborte standen außerhalb der Wohnungen auf einem erweiterten Teil des Hofplatzes, wo auch die Wasserzapfstellen untergebracht waren. Die oftmals hohen Häuser engten durch ihre vorkragenden Obergeschosse den ohne dies schon beschränkten Luftraum sehr ein, und vor den Fenstern angebrachte Trockengerüste für Wäsche erleichterten auch nicht den Zutritt von Licht und frischer Luft. Hauste nicht gerade heruntergekommenes Volk und Gesindel in diesen Höfen, so herrschten dort aber trotzdem Ordnung und Sauberkeit, und die Bewohner fühlten sich im Allgemeinen recht wohl in den engen Behausungen, die sie teilweise viele Jahre hindurch als Mieter innehatten.

Redner zeigt weiter im Lichtbilde Häuser aus der Breite-Straße, vom Pferde-Markt mit dem aus 1522 stammenden letzten gotischen Haus in Hamburg, vom Schweine-Markt, Langemühren und Großer Barkhof mit seiner übel beleumundeten Kaschemme, in der verkommene Männer und Weiber bis zu 360 an der Zahl auf dem Holzfußboden ohne jegliche Unterlage im Sommer für 10 Pfennige, im Winter wegen der Heizung für 15 Pfennige nützten. Ferner werden bemerkenswerte Gebäude und Höfe aus der Stein-Straße, Speersort, Altstädter-Straße, Springeltwiete und Mühlenhof-Straße mit dem im Volksmunde „Pferdestall“ genannten Tanzsaal „König von Preußen“, vorgeführt und vielfach erklärende Hinweise eingestreut. Ganz besonders macht der Vortragende aufmerksam auf bemerkenswerte Inschriften, auf die sogenannten Ausbauer als Vorläufer unserer Schaufenster und auf Gefachmauerungen, deren häufig leichtfertige Ausführung durch den Abbruch zutage getreten ist.

Redner wendet sich schließlich der Gegend Pumpen-Meßberg-Niedern-Straße zu, welches Gebiet besonders viele schlecht erhaltene Fachwerkbauten mit winkligen, schmalen und versteckten Höfen und teilweise sogar unter der Erde liegenden Durchgängen umfaßt; er schildert das Leben und Treiben in diesen meist arg verrufenen Straßenzügen. Mochte auch, wie im Lichtbilde gezeigt wurde, das Künstlerauge wohlgefällig viele malerische Eindrücke auf sich wirken lassen können, es konnte doch nicht vorbeisehen an dem unendlichen Elend und der Verzweiflung, die der Abschaum der Menschheit hier durchkostete, der in Bauart und Einrichtung der Höfe, Gänge und Gebäude einen gewissen für die Betätigung seiner niedrigen Neigungen erforderlichen Halt fand. Daß die alte derbe Fachwerkbauweise mit ihren Schnitzereien und Spitzgiebeln der Nachwelt nicht ganz verschwindet, dafür ist durch Sammlung der bemerkenswertesten Abbruchstücke und Unterbringung in den Museen, sowie durch Bildaufnahmen seitens der Baudeputation Sorge getragen. Außerdem ist ihr in den Torbauten der neuen Wandrahms-Brücke ein Erinnerungsdenkmal gesetzt.

Redner erntet für seinen fesselnden Vortrag den wohlverdienten Beifall der Versammlung.

Pfälzischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Vorstands- und Ausschußsitzung vom 6. Juli und 3. August 1917 zu Neustadt a. d. Haardt.

Am 6. Juli: Die von Hr. Völkler bearbeitete Vereinschronik nebst Verzeichnis aller seitherigen Mitglieder, welche gemäß Beschluß vom 3. Nov. 1916 zum heurigen 50-jährigen Stiftungsfest aufgelegt werden soll, wird beraten.

Am 3. August: Auf Anregung des 1. Vorsitzenden werden Hr. Architekt und Chefredakteur der „Deutschen Bauzeitung“ Albert Hofmann in Potsdam-Wildpark zur kürzlich erfolgten ehrenvollen höchsten akademischen Auszeichnung, nämlich zur Verleihung der Würde eines Dr.-Ing. honoris causa der Technischen Hochschule in Karlsruhe, die herzlichsten Glückwünsche des Vereins telegraphisch ausgesprochen.

Der 1. Vorsitzende teilt mit, daß das hochverdiente Mitglied des Bayerischen Vereins, Hr. kgl. Ministerialdirektor a. D. Ludwig Ritter von Stempel, Ende Juli 1917 in Kaiserslautern, wo er bei seiner Schwester zur Erholung weilte, an den Folgen einer Lungenentzündung das Zeitliche gesegnet hat. Bei der Bestattung am 2. Aug. 1917 im Waldfriedhof zu Kaiserslautern hat der 1. Vorsitzende je einen Kranz im Namen des „Bayer. Architekten- und Ingenieurvereins“ und des „Münchener (Oberbayerischen) Architekten- und Ingenieurvereins“ am Grabe niedergelegt.

Durch den Ortsausschuß für Kriegsinvalidenfürsorge in Kaiserslautern wurde ein Gesuch eines auswärtigen vor der Entlassung aus dem Heeresdienst stehenden Architekten um Verwendung in seinem Beruf für die Dauer des Krieges uns übermittelt. Es wurde beschlossen, dem Ortsausschuß mitzuteilen, daß uns eine für den Gesuchsteller geeignete freie Stelle nicht bekannt sei und ihm anheimzugeben, sich in der Sache an zwei näher benannte pfälz. Firmen zu wenden.

Zur Förderung des Kleinwohnungsbaues nach dem Krieg hat das K. B. Staatsministerium des Inneren die Absicht, eine Aussprache der beteiligten größeren Verbände herbeizuführen und sich zu diesem Zweck auch an unsere Vorstandschaft in München gewendet wegen Beteiligung und Bekanntgabe von Vertretern unserer Vereine. Am 12. Juli 1917 übermittelte uns der „Bayerische Architekten- und Ingenieur-Verein“ den betr. Schriftwechsel und die vom Ministerium benannte Schrift, einen Vortrag von Dr. Paul Busching über die Vorarbeiten zu umfassender gemeinnütziger Bautätigkeit nach dem Krieg.

Die Münchener Vorstandschaft hat dem Ministerium vorge-schlagen, daß zu der geplanten Aussprache Vertreter der 8 bayer. Kreisgesellschaften als Interessenten an der bedeutsamen Angelegenheit eingeladen werden und die Vereine benannt. Am 25. Juli 1917 haben wir der Vorstandschaft in München unter dem Ausdruck des Dankes geantwortet, daß wir die Aussprache für außerordentlich wichtig halten und gern eine Vertretung unseres Vereins entsenden werden. In der Sitzung wurde beschlossen, folgende Vertreter zu entsenden: Den 1. Vorsitzenden, Reg.-Rat Eickemeyer, Bauamtmann Hussong-Kaiserslautern, Arch. BDA. Dietrich-Neustadt-Haardt, Arch. Miller-Kaiserslautern und als Ersatzmann: Arch. Hartung-Landau-Pfalz.

Die Stellungnahme der Vorstandschaft zu einem Dringlichkeitsantrag des Verbandes wegen Niederschlagung der rückständigen Verbandsbeiträge und Nichteinziehung unbezahlter Beiträge bis zur Beendigung des Krieges wird einstimmig gebilligt. Wir haben uns vollständig ablehnend verhalten und verlangt, daß die Vereine die Verbandsbeiträge ihrer Mitglieder bezahlen und für die Deckung der Kosten innerhalb ihres Vereins selbst aufkommen sollen, so wie es bei uns seit Jahr und Tag der Brauch ist. Außerdem haben wir erklärt, daß wir im Fall der Annahme des Antrages des Verbandsvorstandes selbstverständlich auch nur die tatsächlich eingehenden Beiträge bezahlen und die bisher aus der Vereinskasse gezahlten Beiträge zurückverlangen.

Auf unser im Vollzug des Beschlusses vom 1. Juni 1917 an die Münchener Vorstandschaft ergangenes Schreiben bezüglich der Beseitigung von Unklarheiten in der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige teilte uns diese mit, daß der in der Sache befragte Verband erklärt habe, die Angelegenheit werde durch den Ausschuß für die Abänderung der Gebührenordnung seit mehreren Jahren betrieben. Dieser Ausschuß gebe anheim, einen Teuerungszuschlag von etwa 20 % zu den sonst üblichen Gebührensätzen zu erheben, solange die durch die Kriegslage bedingte Kostensteigerung der Lebenshaltung und der Geschäftsführung andauere. In einer Sitzung des Ausschusses im September werde die Frage weiter geklärt.

Hr. Völcker macht auf einen fesselnden Aufsatz in No. 58/1917 der „Deutschen Bauzeitung“ über das bayerische Bauwesen aufmerksam.

Den Schluß der Tagung bildete die Besichtigung des von unserem Mitglied, Reg.-Bmstr. Bergholdt 1911 auf der Höhe in Neustadt an der Haardt für die Familie Freytag erbauten Mausoleums. Hr. Kommerzienrat Freytag hatte hierzu die Erlaubnis erteilt, sein Schwiegersohn, Hr. Generaldir. Meyer und der Erbauer übernahmen die Führung. Das hervorragend gelungene Bauwerk erregte den allgemeinen Beifall der Mitglieder. Der Erbauer hat sich bereit erklärt, uns über die Arbeit die wichtigsten Angaben zu machen.

Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein. Die Versammlung vom 12. März 1917 war Besprechungen der Ehrengräber unserer Tapferen im Felde gewidmet. Vordemselben übermittelte der Vorsitzende, Hr. Schaumann, den Dank des in Berlin tätigen Mitgliedes Lauter für die Wünsche zu seinem 70. Geburtstag, während dem ältesten hiesigen Mitglied Mack solche zum 80. Geburtstag ausgesprochen wurden. Bei Eintritt in die Ehrenfriedhof-Frage berichteten Hr. Geh. Brl. Luthmer als Mitglied der Reichs- und Provinzial-Kommission über die bereits geschehenen Schritte, die Hrn. Stadtbauräte Wilde und Schaumann bezüglich derjenigen für Frankfurt und die Umgestaltung seines Friedhofes im Norden, Hr. Seckbach bezüglich des benachbarten israelitischen. Allen diene gemeinsam die reiche Plan-Ausstellung. Zuerst teilte Hr. Luthmer mit, daß schon zu Kriegsbeginn auf Anregung der Stadt Mannheim Fachleute zusammengetreten seien, um Vorsorge zu treffen gegen Zersplitterung von Kraft, Geld und Interesse und gegen nüchterne Behandlung der Angelegenheit. Ein Zusammenritt von Kommissionen aller Staaten des Reiches fand 1915 statt, bei dem Bestelmeyer mitwirkte, und 1916 folgten Vertreter des Reiches in der Fürsorge für Ostpreußen. Die etwa 100 Teilnehmer beschlossen Leitsätze, die Hr. Luthmer vorlas und besprach. Sodann erhielten abwechselnd die Hrn. Wilde als Mitglied der Friedhof-Kommission und Schaumann als Vorsitzender der Hochbau-Abteilung das Wort, um über Anlage und Ausführung der bezüglichen Erweiterung des christlichen Hauptfriedhofes und Ausbau des israelitischen zu sprechen, für den bereits das Mitglied Seckbach einen Entwurf bearbeitet hat. Auf dem Hauptfriedhof soll in Mitten des Kriegergräberfeldes ein Haupt-Krieger-Denkmal aufgestellt, auch ringsum eine Linden-Allee gepflanzt werden, in Mitten ein Heldenhain, wofür bereits Grabplatten und anderes künst-

lerisches Zubehör ausgearbeitet ist. Der Entwurf Seckbach's zeigt in der Mitte ein etwa 4 m hohes Denkmal, um das sich Reihengräber gruppieren, abwechselnd mit landschaftlichem und gärtnerischem Schmuck. — Schließlich teilt Hr. Schaumann mit, daß die Städte Warschau und Frankfurt in lebhaftem Gedanken-Austausch in der Ehrenfriedhof-Frage stehen und Hr. Stadtbauinspektor Bromme und sein Personal bereits in Polen mit betreffenden Ausführungen beschäftigt seien, worüber weitere Mitteilungen in Aussicht stehen. —

Gerstner.

Verband Deutscher Diplom-Ingenieure in Berlin. In der Mitglieder-Versammlung im Juni d. J. sprach Patentanwalt Dr. Lang-Berlin über „den Schutz der Bezeichnung Ingenieur“. Auf Grund eines umfassenden Materiales trat der Vortragende in Uebereinstimmung mit dem „Mittleuropäischen Verband akademischer Ingenieurvereine“, dem die führenden Berufsvereine der akademisch gebildeten Ingenieure des Deutschen Reiches angehören, für den Schutz der heute stark mißbrauchten Bezeichnung „Ingenieur“ nach österreichischem Vorbild ein. Nach dem Gesetzentwurf der deutschen Vereine dieses Großverbandes steht die Bezeichnung „Ingenieur“ den Absolventen der Hochschule zu. Mit übernommen werden alle Personen mit längerem Hochschulstudium, ferner die Absolventen der technischen Mittelschulen, sowie Autodidakten einer ähnlichen Bildungsstufe, sobald diese Personen nach einigen Jahren Praxis eine gewisse selbständige technische Stellung einnehmen. —

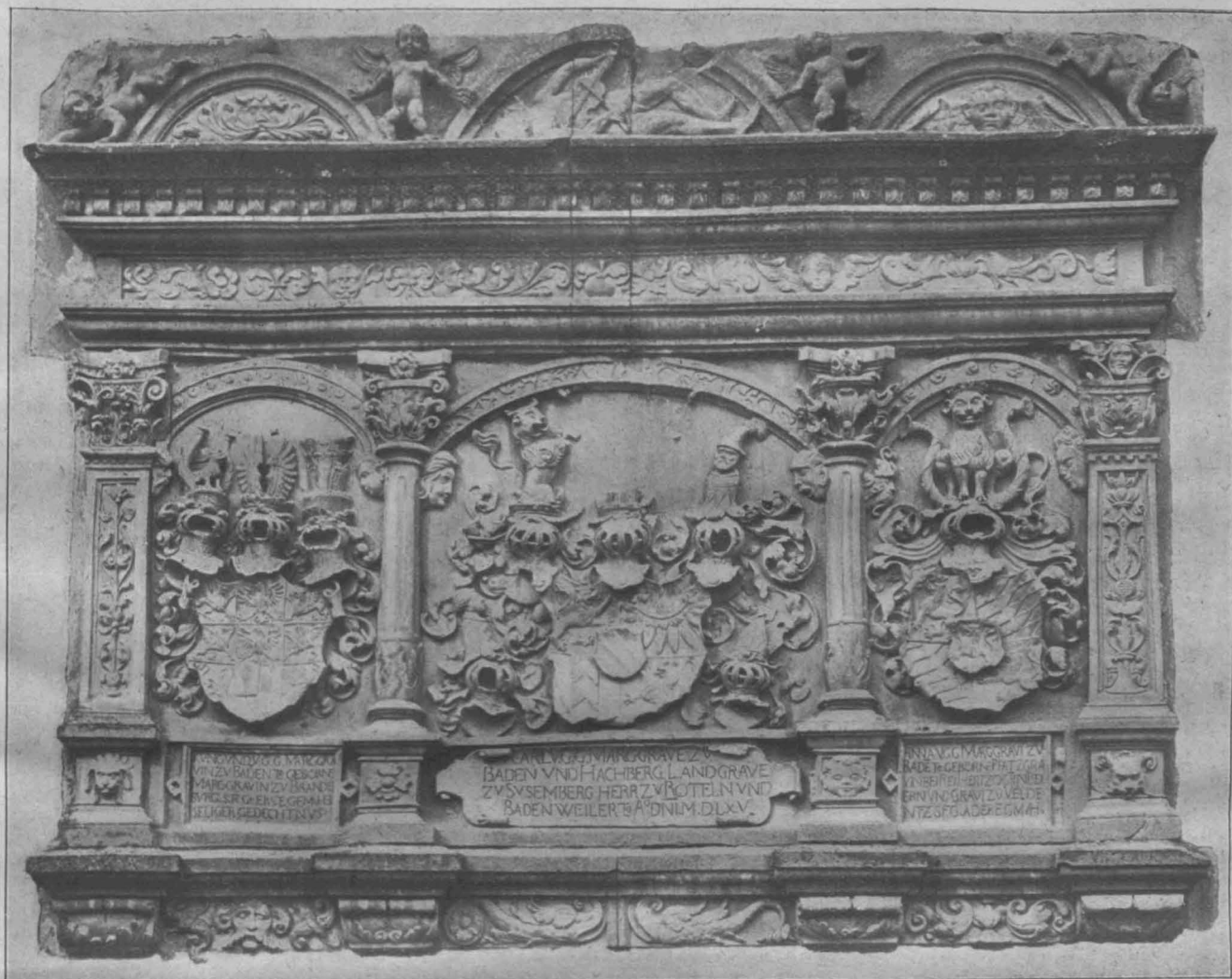
Gemeinschaftliche Bestrebungen von mitteleuropäischen Architekten-Verbänden. Als Vertreter für die gemeinsamen Beratungen allgemeiner Fragen der mitteleuropäischen Architektenschaft sind gewählt worden: vom „Bund deutscher Architekten“: Frentzen (Aachen), Gurlitt (Dresden), Wöhler (Düsseldorf), vom „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ Blunck (Berlin), Grässel (München), Wolfenstein (Berlin), von der „Deutschen Freien Architektenschaft“: Heine, Koech, Kröger (Hannover). Die „Zentralvereinigung der Architekten der im Reichsräte vertretenen Königreiche und Länder“ in Wien hat für die Verhandlungen die Oberbauräte Breßler und Helmer, sowie den Architekten Theise in Wien gewählt. —

Deutscher Museumsbund. Am 23. Mai 1917 wurde in Frankfurt a. Main der Deutsche Museumsbund begründet. Hierdurch ist ein Zusammenschluß der deutschen Museen für Kunst und Kulturgeschichte zu gemeinsamer Arbeit erreicht. Während für die rein wissenschaftlichen Aufgaben der deutschen Kunstgeschichte in dem „Deutschen Verein für Kunstwissenschaft“ ein wirkungsvolles Organ besteht, welches fast alle deutschen Kunsthistoriker umfaßt, war für die besonderen Aufgaben der Museen und der Museumsbeamten ein Organ noch nicht geschaffen. Der „Deutsche Museumsbund“ will seine Tätigkeit auf alle Gebiete der praktischen Museumsarbeit erstrecken, das heißt auf die Fragen der Museumstechnik, der Museumsordnung und Aufstellung, des Museumsbaues usw. Zugleich aber erstrebt er auch eine Regelung der wichtigen allgemeinen Fragen des Museumsberufes, die sich aus dem Verhältnis der Museumsbeamten zur Öffentlichkeit, zum Kunsthandel und zu den Sammlern, zur Künstlerschaft und zu den Behörden ergeben. Die begründende Versammlung unter Vorsitz von Dir. Swarzenski im Städtischen Kunstinstitut in Frankfurt war von 22 deutschen Museums-Direktoren besucht, die die Gründung des Bundes beschlossen und die Satzungen festlegten. Anwesend waren außer Koetschau (Düsseldorf) und Pauli (Hamburg), die die Versammlung einberufen hatten, Generaldir. Dornhöffer (München), Behneke (Hannover), Graul (Leipzig), Hampe (Nürnberg), Pazaurek (Stuttgart), Poppeleuter (Köln), Waldmann (Bremen), Wichert (Mannheim) u. a. mehr. Von zahlreichen Direktoren anderer Museen liefen zustimmende Erklärungen ein. Die Geschäfte werden von einem Vorort geleitet, der auf die Dauer von drei Jahren gewählt wird. Als erster Vorort wurde Hamburg (Pauli) gewählt, als Ort der ersten Jahresversammlung München. —

Inhalt: Das neuzeitliche Krankenhaus im Dienst des „Werkbaues“. (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das Wirtschaftsgebäude des städtischen Krankenhauses in Altona a. E.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Wappentafel der alten Karlsburg in Durlach. Aus: Rott, „Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof“. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. № 71. BERLIN, DEN 5. SEPTEMBER 1917.

Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof bis zur Gründung Karlsruhe's.

Im Großherzogtum Baden ist am 9. Juli 1917 der 60. Geburtstag seines Landesfürsten Friedrichs II. dem Ernst der Zeiten entsprechend in nur stiller, aber herzlicher und würdiger Weise begangen worden. Eine Reihe von literarischen Festgaben sind zu diesem Tag erschienen, die sich zum Teil mit der reichen geschichtlichen Vergangenheit der badischen Lande beschäftigen und ein anschauliches Bild des bewegten Kulturlebens gewähren, das die badischen Gauen in der markgräflichen Zeit erfüllte. Eine der schönsten Festgaben, die aus ähnlichen Anlässen überhaupt erschienen sind, hat das Großherz. Badische Ministerium des Kultus und Unterrichtes über eine künstlerische Blütezeit in der Vergangenheit Badens herausgegeben. „Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof“ in der Zeit vom Ausgang des 15. Jahrhunderts bis zur Gründung Karlsruhe's schildert Prof. Dr. Hans Rott in Karlsruhe in einem stattlichen Großquartband von 192 Seiten, den 5 Lichtdrucktafeln und 57 Abbildungen im Text zieren*), von welchen die dieser Besprechung beigegebenen Beispiele sein mögen.

Es ist ein Zeitraum von rund 200 Jahren, von 1515 bis 1715, der hier dargestellt wird. In ihm haben die baden-durlachischen Lande bewegte Schicksale erlebt. Bei der Betrachtung der Denkmäler taucht die „Fluchzahl von 1689 wie ein nicht zur Ruhe kommendes Gespenst immer wieder auf“, das Jahr, in dem französische Horden plündernd und zerstörend über die reich gesegneten badischen und pfälzischen Gauen dahinzogen und Denkmäler und Dokumente größtenteils vernichtet wurden. „In Trümmern lie-

gen Hochberg, Badenweiler und Rötteln, verschwunden sind die Schlösser zu Friedlingen, Sulzburg, zu Graben, Staffort, Mühlburg, Pforzheim und Durlach; einzig die trotzige Warte des Pfingzgaues, der Turmberg, einst Hohenberg genannt, ragt noch ins Land hinaus“. Nur mit Hilfe der wenigen erhaltenen Pläne und durch Grabungen können wir eine Vorstellung von dem Zerstörten gewinnen. Bei der Dürftigkeit der überlieferten Denkmäler und literarischen Quellen will der Verfasser seine schöne Arbeit nur als einen Versuch für die Freunde der engeren heimischen Geschichte gelten lassen, sie gewinnt aber angesichts der Zerstörungen des Feindes über diesen begrenzten Kreis hinaus erhöhte Gegenwarts-Bedeutung, denn sie ist eine der furchtbarsten Anklagen der Weltgeschichte. Der Darstellung der Kunst am Baden-Durlacher Hof will der Verfasser später eine am Baden-Badener Hof als selbständige Arbeit anreihen.

Markgraf Christoph von Baden hatte 3 Söhne, Bernhard, Philipp und Ernst. Der Markgraf starb 1527 auf Hohenbaden, 1533 folgte ihm im Tod sein Sohn Philipp, „ein kluger, weltgewandter und weiterfahrener Fürst“. Bernhard und Ernst teilten sich nach anfänglicher gemeinsamer Verwaltung des Landes in dieses und Ernst erhielt zu seinem oberländischen Besitz, den er noch bei Lebzeiten des Markgrafen Christoph auf Grund der Pragmatischen Sanktion bei einer Teilung nach der Regierungs-Uebergabe des Vaters erhalten hatte, die Ämter, Städte und Schlösser Pforzheim, Durlach, Graben, Staffort, Mühlburg, Stein,

*) Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung M. B. H. in Karlsruhe. 1917. Preis in Halbleinen 15 M. —

Remchingen und andere, später an Württemberg gelangte Orte wie Besigheim, Mundelsheim, Altensteig und Liebenzell. Markgraf Ernst wurde damit der Stammvater der jüngeren badischen Linie, die sich nach der Verlegung der Residenz von Pforzheim nach Durlach die baden-durlachische nannte und nach dem Aussterben der baden-badenschen den gesamten badischen Besitz wieder in einer Hand vereinigte.

Markgraf Ernst (1482 bis 1553) wohnte zunächst in Sulzburg im badischen Oberland, wo er „ein gar schönes Schloß“ mit

Schloßgarten errichtete. 1535 siedelte er nach Pforzheim über, wo er das aus dem 15. Jahrhundert stammende Schloß bewohnte. Pforzheim war damals ein Musensitz, den schon sein großer Sohn Reuchling gepriesen hatte. Unser Werk verzeichnet sorgfältig die dort eingewanderten, ansässigen und geborenen Künstler, deren Spuren bis nach Ettlingen (Narrenbrunnen) ausstrahlten.

In Pforzheim scheint Ernst nicht viel gebaut zu haben: „zu Hove wurt ersparlich Hauss gehalten“. Doch entstanden eine Reihe hervorragender bildnerischer Werke durch den aus Württemberg stammenden Bildschnitzer und Steinbildhauer Christoph von Urach, „einen phantasiereichen und talentvollen Einspänner, der stets ein neues Gesicht zeigt“. Von ihm stammen der große Hochaltar zu Besigheim, das damals zu Baden-Durlach gehörte, der Markgraf Ernst-Brunnen zu Pforzheim, das herrliche Renaissance-Grab-

Schloßkirche. Nach dem Tode des Markgrafen Ernst 1553 trat der Sohn der Ursula, Karl II., die Regierung an. Dieser hatte in seinem Kanzler Martin Achtsynit einen in der Baukunst besonders erfahrenen Ratgeber und im Bruder seiner Stiefmutter Georg Bombast von Hohenheim, von dem es hieß: „er bawet sehr gern“, der Heitersheim mit vielen Bauwerken und mit einem köstlichen Brunnen im Schloßhof schmückte, ein schönes Vorbild für eigene Bagedanken. Karl führte 1555 in Mühlburg größere Bauten aus; in Pforzheim baute er 1558 die neue Kanzlei, nachdem schon früher das Archiv entstanden war. Auch der plastische Schmuck des Rittersaales im Pforzheimer Schloß wird ihm zugeschrieben, der bedeutend sein mußte, da Herzog Christoph von Württemberg nach ihm die Residenz in Stuttgart ausziehen ließ. Auf Hochberg führte Karl umfassende Um- und Neubauten aus; in Straßburg erwarb er 1562 das Drachenschloß am Nikolaus-Staden und richtete es zum markgräflichen Hof ein. Sein Lebenswerk aber wurde die Karlsburg in Durlach, 1689 von den Franzosen zerstört. Sie war das Stammschloß der Baden-Durlacher Linie, von dem „man über 200 Jahre nur literarische Vorstellungen hatte“, bis 1914 im Kunsthandel zwei Architektur-Zeichnungen auftauchten, Handzeichnungen des markgräflichen Hofbau-meisters Joh. Jak. Arhardt aus dem Jahr 1652, welche zwei Hofansichten der Karlsburg von Süden und von Norden her darstellen und übereinstimmen mit Grundrissen des Schlosses in der Plansammlung des General-Landesarchives zu Karlsruhe. Nach ihnen stellt sich die Karlsburg als eine sehr stattliche Schloßanlage im Stil des Ueberganges von der Gotik zur Renaissance dar, für deren künstlerischen Gehalt die Wappentafel sprechen möge, die wir S. 357 aus dem in Rede stehenden Werk wiedergeben und die zu den wenigen Resten gehört, die nach der Zerstörung der stolzen Schloßanlage auf uns überkommen sind. Der Grund dafür, daß Karl II. seine Residenz von Pforzheim nach Durlach verlegte, lag gegenüber der außerhalb des Verkehrs an der Enz gelegenen Stadt Pforzheim in der bequemerer Lage Durlach's an der großen Rheintal-Straße inmitten der unteren Markgrafschaft. Das Schloß selbst war eine unregelmäßige Anlage, die anstelle eines Jagd- und Lusthauses von Karls Vater Ernst und zum Teil mit Benutzung der alten Fundamente und Baufuchten entstand und 1565 vollendet war. Rott glaubt in den markgräflichen Architekten Jakob Sehan und Peter Kiefer die obersten Leiter des Schloßbaues erkennen zu müssen, „so daß wir ihnen wohl auch den Entwurf des Ganzen zuschreiben können“. Nach der Zerstörung des Schlosses durch die Franzosen 1689 standen die Ruinen teilweise noch bis ins 19. Jahrhundert, wurden aber bis auf den sogenannten Prinzessinnenbau, Reste in der Nachbarschaft und den südlichen Abschluß des späteren Barockbaues abgetragen.

Mit der Karlsburg ist des Markgrafen Karl Bautätigkeit nicht zu Ende. Wie sehr er ein Freund des Bauens war, beweist der Umstand, daß er 1568 nach Bergzabern in der Pfalz ritt, um den dortigen Schloßbau des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken zu besichtigen. Durlach verschönerte er durch den Umbau der Stadtmauer; aus Karls Regierungszeit stammt auch der Grundstock der Augustenburg in Grötzingen bei Durlach. Bauliche Unternehmungen in Pforzheim, die Verstärkung seiner festen Plätze lassen in Pforzheim, die Verstärkung seiner festen Plätze lassen die große Baulust des Markgrafen erkennen. Auch eine Reihe namhafter Bildhauer beschäftigte er, unter anderen den „Meister der Karlsburg“, wie Rott den Urheber der köstlichen Erinnerungstafel von 1565 am Kopf dieser Nummer nennt. In Epitaphien, Brunnenfiguren, Grabmälern entstehen zu jener Zeit reiche, reife und köstliche Werke, die den besten Werken der Renaissance in Deutschland ebenbürtig zur Seite stehen. Allen voran steht das Grabdenkmal Karls II. und seiner beiden Gemahlinnen im Chor der Schloßkirche zu Pforzheim, ein Werk des Meisters Johann von Trarbach, des „Bildhauers in Simmern“ († 1586). Am 23. März 1577 starb der Erbauer der Durlacher Residenz, der Freund Kaiser Maximilians II., der Gönner der Gelehrten und Künstler.

Auch sein Nachfolger, Markgraf Ernst Friedrich, war ein Liebhaber von Wissenschaft und Kunst. Der Durlacher Hof und seine Umgebung traten durch allerhand Bauten und Anlagen stattlicher in die Erscheinung. Das Mühlburger Schloß wurde prächtig ausgestattet; die versumpften Schloßgräben der Karlsburg ließ er zuschütten und legte an deren Stelle den schönen Lustgarten an. Auch mit dem württembergischen Architekten Heinrich Schickhardt trat er in Verbindung. Bald reiften größere Baupläne bei Ernst Friedrich, angespornt durch das umfangreiche Bauwesen am baden-badenschen Hof, wo der aus Benediktbeuren stammende Kaspar Weinhart tätig war, sowie durch seinen

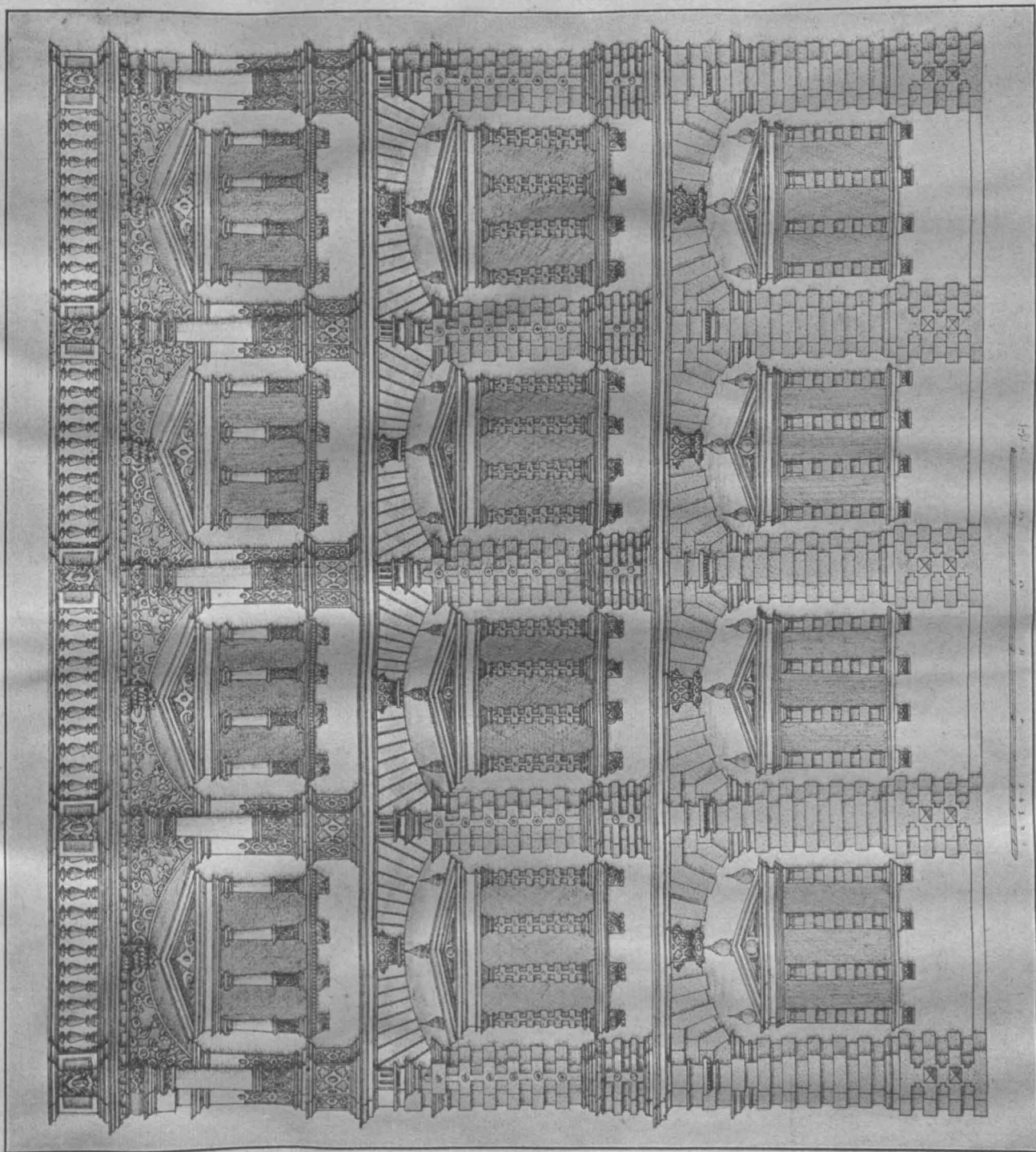


Der Narrenbrunnen zu Ettlingen. Aus: Rott, „Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof“. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe.

mal des Markgrafen Philipp in der Stiftskirche in Baden-Baden, vor allem aber als die Krone seines Lebenswerkes das Doppel-Grabmal des Markgrafen Ernst und seiner Gemahlin Ursula von Rosenfeld im Chor der Pforzheimer

Schwager Herzog Ludwig von Württemberg, der durch Georg Beer das Neue Lusthaus zu Stuttgart 1584–92 und seit 1588 gleichzeitig das Lust- und Jagdschloß zu Hirsau anstelle des alten Benediktiner-Klosters aufführen ließ. Angeregt hierdurch faßte er den Entschluß, anstelle der uralten Benediktiner-Abtei Gottesau zwischen Durlach und Karlsruhe ein Lustschloß zu erbauen. Hierzu hatte er aus Straßburg den Palier Paul Murer gewonnen; 1589–90 entstand der jetzige Renaissancebau mit 4 Ecktürmen und einem mittleren Treppenturm. Ernst Friedrich sammelte

berichtet darüber: „Die unvollständig erhaltenen Bauakten der Gottesau berichten von einer Türnitz und einem großen Saal im dritten Stock, wohl dem Hauptfestsaal des Schlosses, den eine riesige Holzdecke überspannte, welche in 38 geometrische Felder eingeteilt war zur Aufnahme von Leinwandbildern, die Hendrik van Steenwijk malte. Kunstvolle Vertäfelungen der Wände und der übrigen Decken in furnierter und geschweiffter Arbeit, Türeinhaltungen und Türbekrönungen, Felderfüllungen in Eschen- und anderem kostbaren Holz, alles dies führte Andreas Jäger in jahre-



Fassadenzeichnung von der Gottesau bei Karlsruhe aus dem Stromer'schen Baumeisterbuch zu Nürnberg. Entwurf aus den Jahren 1588–89. Aus: Rott, „Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof“. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe.

auch eine große Zahl tüchtiger Bildhauer um sich und ließ durch den „Bildhauer zu Carlsburg“, den Meister Matthias Kraus, der in Stuttgart am Neuen Lusthaus tätig war, Schloß Gottesau auf das reichste ausschmücken. Aber „von den umfangreichen Bildhauerwerken des Stuttgarter Künstlers Kraus ist alles im Franzosenbrand zugrunde gegangen. Kein Wappen, kein Portal, keine Prachttüre und keine der Standfiguren oben auf der Attika des Schlosses ist mehr vorhanden“. Bei dieser Gelegenheit ging auch ein Festsaal des Kunstdischlers Andreas Jäger aus Ulm zu Grunde. Rott

langer Arbeit aus.“ Paul Murer ahmte im Entwurf zur Schloßanlage, die sich auf einem Rechteck von 14:85^m erhebt, kleinere französische Schlösser nach. Mit welchem Reichtum Paul Murer sich Schloß Gottesau dachte, geht aus einem Blatt im Stromer'schen Baumeisterbuch hervor, des Nürnberger Stadtarchitekten Wolf Jakob Stromer, der seit 1590 im Rat saß, das vorstehend wiedergegeben ist. Der Entwurf zeigt die halbe Fassade des Schlosses, 4 Systeme zwischen den Türmen und gibt das ungefähre Bild des Bauwerkes vor seinem jetzigen verdorbenen Zustand wieder.

Kunstgeschichtlich steht Gottesau zwischen dem Straßburger Rathaus und dem Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses.

Auf Ernst Friedrich geht auch die buntfarbige Bemalung der Hoffassaden der Karlsburg in Durlach zurück, zu der Abel Stimmer oder Wendel Dietterlin aus Pfullendorf die Anregung gegeben haben könnten. Als Ernst Friedrich 1604, kaum vierzigjährig, starb, „überlebte ihn der Ruhm eines kunstsinnigen und kunstfördernden Fürsten“.

Sein Nachfolger und Bruder Markgraf Georg Friedrich schien zwar „schier bessern Lust zum Krieg als zum Bächere“ zu haben, war aber doch auch ein Freund der Kunst, die er in Padua, Rom und Neapel kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Eine seiner ersten Handlungen nach der Uebernahme der Regierung in den baden-durlachischen Landen war ein „fürstenthümliches Grabdenkmal“ für seine beiden verstorbenen älteren Brüder in Pforzheim. Das Stilstische weist auf Heidelberger Ursprung. „Möglicherweise ist Sebastian Götz von Chur, der mit acht Gesellen von 1604—1607 die Figuren am Friedrichsbau in Heidelberg und das 1693 zerstörte Grabdenkmal des Kurfürsten Friedrich IV. († 1610) in der dortigen Heiliggeistkirche während der Jahre 1614—1617 schuf, der Schöpfer dieses die Mitarbeit mehrerer Hände voraussetzenden Prunkepitaphs, bei dem das handwerkliche Können erstaunlich ist“, vielleicht auch der Bildhauer Stephan Falck aus Pforzheim, der am Heidelberger Schloß tätig war. Der Markgraf ließ auch viel Kirchen und Schulen neu aufbauen oder wieder herrichten, als Hofarchitekt wird aber nur Wilhelm Hermannus genannt. Die Anlagen des Durlacher Schloßgartens, für den Schickhardt 1602 Zeichnungen zu Grotten entworfen hatte, ließ er verschönern. Auch Markgraf Friedrich V. war der Kunst sehr zugetan, ohne aber daß es zu größeren Werken gekommen wäre. Der Dreißigjährige Krieg war die Veranlassung zu größter Sparsamkeit. Aber enge Beziehungen unterhielt er doch zu dem Hofbaumeister, Ingenieur, Maler und Prospektzeichner Johann Jakob Arhardt, der bei der Ausschmückung der Karlsburg in Durlach tätig war. Rott widmet diesem Meister eine eingehende Darstellung. „Sein Werk ist heute leider in alle Winde zerstreut, teils verschollen, teils zugrunde gegangen, sodaß man im XIX. Jahrhundert von dem Durlacher Hofarchitekten und Straßburger Stadtbaumeister so gut wie nichts mehr wußte, während im XVIII. Jahrhundert der künstlerische Nachlaß des Meisters mehr geschätzt und von Kunstliebhabern eifrig gesucht wurde.“

Von Markgraf Friedrich VI., der auf Georg Friedrich folgte, sagte ein Zeitgenosse: „Alles ist Friedrich in einer Person, Altertumskenner, Garten- und Wasserkünstler“. Seine Studien waren in der Jugend „sonderlich der Ingenieur-Kunst“ gewidmet und später fand er Gefallen an „mancherlei der berühmtesten Künstler-Arbeiten“. Er war ein großer Freund des Bauens. Sein Geschichtsschreiber Hofrat J. Chr. Keck aus Durlach berichtete von ihm, daß er die teilweise vom großen Krieg noch in Asche liegenden, teilweise von 1674 auf 1675 aufs Neue zerstörten Schlösser Hochberg, Rötteln, Kandern, Sausenberg, Badenweiler,

Pforzheim, Graben und Staffort wieder aufbaute. Gottesau, wo es umging, ließ er verfallen, dagegen stellte er das Schloß Mühlburg wieder her und schmückte es aus; namentlich aber vergrößerte er die Karlsburg in Durlach und verschönerte sie so, „daß man sie seitdem in Friedrichsburg hätte umbauen können“. Er folgte dabei dem Rat des Kunstliebhabers Charles Patin in den „Relations historiques et curieuses“, die 1671 in Straßburg erschienen waren, „de se relâcher de cette antique matière de bâtir en se servant de tant de commoditez que nous fournit cette belle architecture moderne“. Der Glanz und die Einrichtungen der Karlsburg wurden weithin bewundert; Keck führt das Urteil maßgebender Kenner an, daß er sie innen wie außen prächtig herstellte, neue Stockwerke mit hochragenden Dächern aufsetzte und sie mit vielem Aufwand und in jeder Hinsicht zweckentsprechend ausstattete. „In den neuen zahlreichen Fremdenzimmern staunen wir über die mosaikartig eingelegten Parkettböden, über die Schlafräume von ovalem Einbau und über die baldachinartig gezimmerten Alkoven mit ihren Prunkbetten. Von den Wänden herab hängen allenthalben kostbare Gobelins in Seide und Gold und karierte Gewebe in Seidenmoire. In den Sälen und Gemächern wie an den Kaminen ist überall kostbares Material und stilvoller Hausrat verwandt“. Im Schloß hatte Friedrich VI. „einen Vorrat schöner Gemälde und römischer Altertümer“ vereinigt; sogar Werke von Dürer, Holbein und Rubens werden genannt. Herrliche Gartenanlagen entstanden hinter dem Schloß. Alle diese Schätze nun gingen 1689 bei der Zerstörung durch die Franzosen größtenteils unter. Das Schloß Mühlburg, eine halbe Stunde westlich von Karlsruhe, ließ er nicht nur herrlicher als es jemals war, wieder aufbauen, sondern im Anschluß daran auch eine neue Stadt anlegen.

Markgraf Friedrich war auch ein eifriger Sammler von Kunstgegenständen und Altertümern, vor allem von Münzen und Medaillen. Von Basel bezog er französische Gläser und von den dortigen Goldschmieden silberne Schalen und fürstlichen Schmuck. Goldwäscher zu Eggenstein, Linkenheim und Hochstetten lieferten das Edelmetall aus dem Rhein, mit dem die zierlichen Gefäße gefaßt oder in Treibarbeit hergestellt wurden. Die „Schaussen“ in der Karlsburg sahen Prachtstücke des Kunsthandwerkes. Die Gäste der Hofafeln bewunderten die Masse des prunkvollen Services, die silbernen Tafelaufsätze von kunstvoller Arbeit, Kristallschalen, Pokale und prächtige Schlüssel, teilweise Geschenke des kaiserlichen Hofes; ebenso „die schöne, aus großen, in Ihrer Durchlaucht eigenen Landen ausgegrabenen Granaten, Amethyst- und Jaspisstücken aufs zierlich geschnittene Geschirr“. Friedrich VI. war auch ein großer Gartenfreund, der für seinen Lustgarten viele seltene Blumen und exotische Gewächse kommen ließ. Ein Zypressenhain wurde in der Art einer Einsiedelei angelegt, mit Wasserkünsten und Pergolen, sowie kleinen Architekturstücken geschmückt. Er hatte Durlach vor der Zerstörung durch die Franzosen auf einen Höhepunkt künstlerischer Entwicklung gebracht. Er starb 1677 und wurde in der Schloßkirche in Pforzheim beigesetzt. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Zum 80. Geburtstag von k. k. Oberbaurat Josef Wessicken in Salzburg. Am 11. August 1917 konnte k. k. Oberbaurat Josef Wessicken in Salzburg auf eine Lebensspanne von 80 Jahren zurückblicken. In Salzburg geboren, machte der Jubilar seine fachlichen Studien anfänglich auf der Kunstakademie in München, ging aber bald nach Wien, um in den Schülerkreis von Friedrich Schmidt einzutreten, zu dem er in ein näheres persönliches Verhältnis trat. Unter die größeren Werke dieses trefflichen Vertreters der Gotik zählen die Schloßanlage Fischhorn bei Zell am See, eine schöne, malerische Baugruppe, geschickt der landschaftlichen Umgebung eingefügt; die Schloßkapelle in Kleinhau, einem Markte bei Miltenberg in Unterfranken, Schloß Grubhof bei Lofer südlich von Reichenhall, die Kirche von St. Johann im Pongau im Salzburgerischen und die Andreas-Kirche in Salzburg. Ausgezeichnetes leistete er auch in Wiederherstellungsarbeiten, vor allem der Franziskaner-Kirche in Salzburg. Hier hatte er sich auch sein eigenes Wohnhaus errichtet. Wessicken ist Ehrenmitglied der „Wiener Bauhütte“. —

Aenderung der badischen Städteordnung. Aus Mannheim wird berichtet, daß Oberbürgermeister Dr. Kutzer der Ansicht sei, daß die geltende badische Städteordnung allzusehr auf überholte wirtschaftliche Verhältnisse sich aufbaue und daß sie überdies der Einmischung der Staatsgewalt zu viel Raum gewähre. Er halte deshalb

eine freiere, beweglichere Fassung und eine Ausdehnung der gemeindlichen Aufgabenkreise für geboten. Da der Oberbürgermeister die Meinung vertritt, daß die Stadt Mannheim als größte Stadt des Landes und als neuzeitlich sich entwickelnde Großstadt berufen sei, der Staatsregierung und den Kammern des Landes einen Vorschlag über die Umgestaltung der großgemeindlichen Grundgesetze vorzulegen, so hat er einen Gesetz-Entwurf ausgearbeitet, der unter eingehender Begründung die Verfassung und Verwaltung der badischen Städte behandelt. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß in diesem Entwurf auch die Stellung der leitenden städtischen Techniker im Großherzogtum Baden eine der Entwicklung und der Bedeutung der Technik in der Gegenwart und in ihrem Verhältnis zu den städtischen Aufgaben entsprechende Berücksichtigung gefunden hat. Für den „Badischen Architekten- und Ingenieur-Verein“ entsteht hier zu seinen früheren dankenswerten Bestrebungen auf diesem Gebiet Anlaß zu ausgiebiger Mitarbeit, die ihm hoffentlich nicht versagt werden wird. —

Inhalt: Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof bis zur Gründung Karlsruhe's. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DIE ALEXANDERS - KIRCHE IN ZWEI-
 BRÜCKEN UND IHRE WIEDERHER-
 STELLUNG 1904—1911. * * * * *
 ARCHITEKT: CARL DOFLEIN IN
 * * * GODESBERG A. RHEIN. * * *
 BLICK NACH KANZEL UND CHOR.
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * 51. JAHRGANG 1917. * NO. 72. * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. NO 72. BERLIN, DEN 8. SEPTEMBER 1917.

Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Architekt der Wiederherstellung: Carl Doflein in Godesberg am Rhein.

(Fortsetzung aus No. 68.) Hierzu eine Bildbeilage.



enden wir nun den Blick nach der Wölbung des Hauptschiffes der Kirche: so leicht und sicher und durch die verschiedene Höhenlage so lebhaft bewegt wuchsen die doppelt gekehlten, schmalen Rippen aus den schlanken Rundsäulen heraus, daß man das Fehlen von Kapitellbildungen als Vorzug empfinden muß. Mit voller Absicht war vermieden, das Tragen und Trennen durch Säulen und Gurtbogen sichtbar zu betonen, die notwendige Verspannung und Versteifung erfolgte erst über den Gewölben durch starke Längs- und Quergurtbogen über den Seitenschiffen. Besonderer Reichtum war an den Sterngewölben des Mittelschiffes und des Chores entfaltet, nicht viele deutsche Kirchen haben eine ähnlich schön durchgeführte Decke. Die Rippen des Mittelschiffgewölbes sind zum Teil überhöht und durchdringen sich nicht alle in gleichen Höhenlagen, zum Vorteil einer sehr kräftigen Wirkung. Inmitten eines Sechsecksternes bildet sich aus einem Dreipaß eine sechsteilige frei gearbeitete Maßwerkrosette. Unter der Mitte und den Hauptknotenpunkten des Gewölbes liegen Dreipaßschilde als Schlußsteine, die auf Bemalung berechnet waren.

In der Chornische sind die Schildbogen etwas von den Wänden abgerückt, die Rippen bilden ein Sternmuster und ein Teil derselben ist in der bekannten spätgotischen Weise hoch übermauert, ehe die flache Kappe sich einspannt; den letzteren sind Maßwerkbogen mit Nasen frei untergelegt und auf den drei Schlußsteinen mit Dreipaßschilden waren Jesus als Schmerzensmann, links und rechts davon Maria und Johannes aufgemalt. Zwischen Chor und Mittelschiff spannt sich halbkreisförmig der Triumphbogen, an dessen Scheitel sich das Chorgewölbe herabsenkt, von einem schwebenden Schlußstein verdeckt. Ueber den ganzen Bogen hin laufen Zackenbögen mit Lilien-Endigungen. Wie bei dem halbsechseckigen Chor, so gehören auch bei den Sterngewölben des Mittelschiffes alle Grundlinien dem Sechseck an und das ganze Verhältnis von Länge und Breite der Säulenabstände in den 3 Schiffen ist durch ein Netz von Sechsecklinien festgelegt.

Viel einfacher sind die Seitenschiffgewölbe ausgefallen, die aber die Linien des Mittelschiffmusters fortsetzen und dieselben Schlußsteine haben. Die Gewölbe zwischen den Widerlagern über den Emporen der Kirche haben Tonnenform und sind mit parallel laufenden und einigen schrägen Rippen einfach gemustert. Unter den Emporen folgen die noch vorhandenen Nischengewölbe dem flachbogigen Arkadenbogen, der aber in einem weichen Ansatz mit den Wandsäulen sich verschneidet.

An der Nordseite waren dem Tonnengewölbe Rippen untergelegt, die im Scheitel mit vier nasenbesetzten Spitzbogen sich verbanden. Reicher war an der Südseite die Kapelle überwölbt: im Scheitel ein aufgelegtes Vierblatt mit Nasen besetzt und rundem Schlußstein, vier schräge Rippen verschnitten sich mit den parallelen und senkten sich nach der Wand zu herab.

Wie einst die Seitenschiffe unter den Emporen neben dem Turm überwölbt waren, ließ sich infolge der früheren Umbauten nicht mehr feststellen; ebensowenig bestehen Anhaltspunkte dafür, ob die Empore vor dem Turm her nur schmal durchlief oder sich hier verbreiterte. Die Fenster der Kirche waren in gut berechneter Steigerung der Größe und Form so verteilt, daß eine ausreichende Belichtung in allen Bauteilen erzielt wurde.

Auffallend dürtig sind die beiden Haupteingänge an der Nord- und Südseite an der Innenwand ausgebildet worden und nur der schmale Türanschlag lief in gebrochener Linie an die Gewände und Bogen heran. Die eigentümliche Verschiebung des Südportales aus der Nischenachse möge hier noch erwähnt sein; hierdurch kam die anliegende Kapellennische zu einer freistehenden Säule, die ein Stichbogen mit der Portalwand verband. Auch die beiden kleinen Türen vor dem Chor waren innen schlicht gehalten.

Alle Architekturteile des Inneren hoben im roten Sandstein sich wirkungsvoll von verputzten Flächen ab; Laub- und Bildwerk war ganz vermieden und als einziges Zierstück ist noch die unter dem rechten Chorfenster gelegene breite Maßwerkblende zu erwähnen. Außer einzelnen Ueberresten von Bemalung und Vergoldung an Schlußsteinen und Rippen fanden sich nur schwache Spuren eines Bildes über dem Eingang zur südlichen Kapelle. Das einzige Ueberbleibsel von Glasmalerei fand sich in einem später mit Mörtel gefüllten Fensterzwickel und läßt darauf schließen, daß die alte Alexanders-Kirche dieses Schmuckes nicht entbehrte. Auch ein Fußbodenrest mag seiner Eigenart halber noch erwähnt sein; er bestand aus einer viereckigen roten Sandsteinplatte, in welche übereck eine schwarze Schiefertafel eingelegt war.

Alle ursprünglichen Ausstattungstücke der Kirche sind untergegangen, erhalten haben sich nur noch die meisten Grabdenkmale und Gedenktafeln, die von der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ab die Wände der Kirche zu schmücken begannen*). Das größte und bedeutendste dieser Denkmale wurde für den Herzog Johann I. und seine Gemahlin Magdalene von Jülich etwa 1612 durch David Voidel in Speyer errichtet, ist aber später seiner Bronzewappen beraubt und vielfach beschädigt worden. In sehr glücklicher Weise deckt

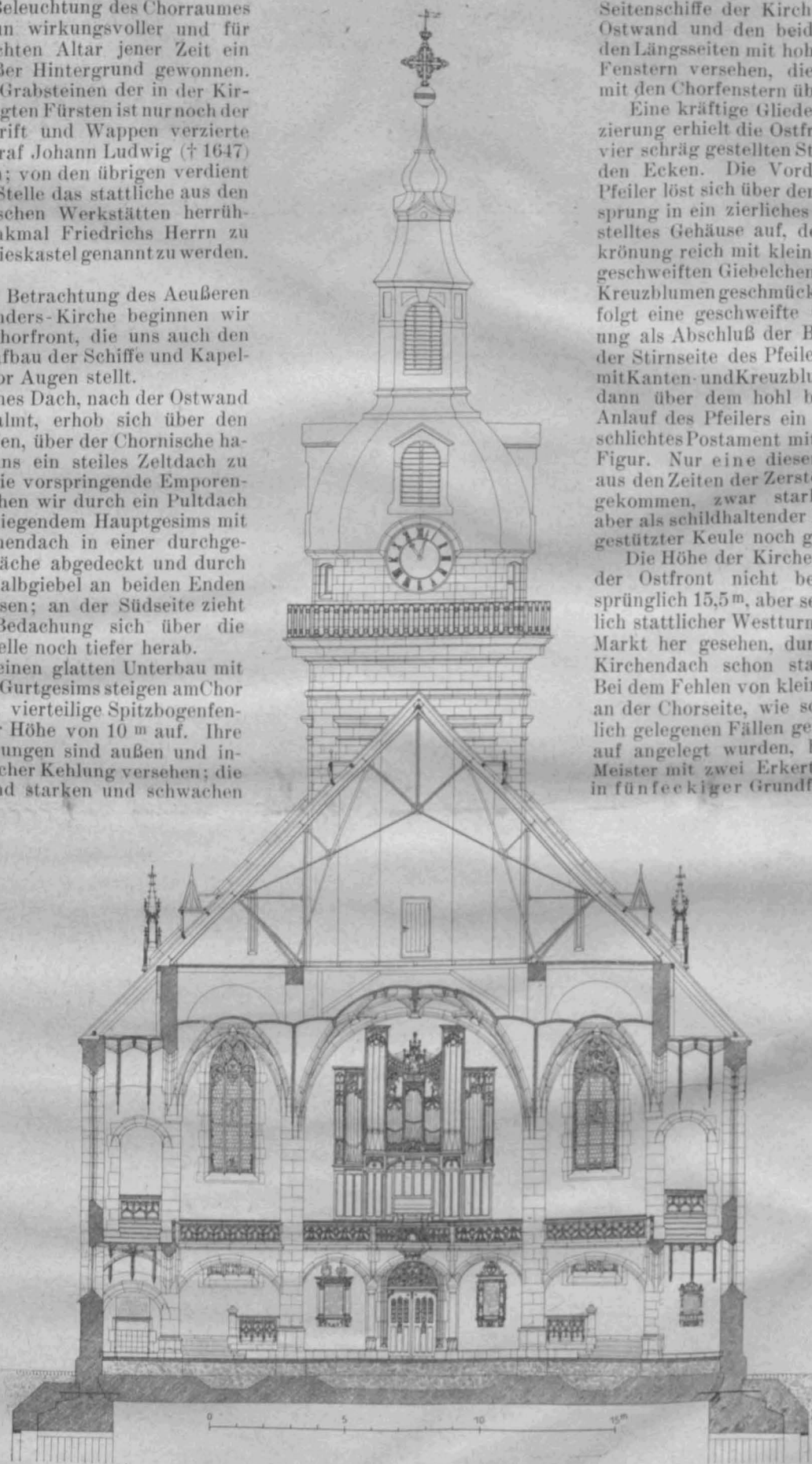
* Ueber die Inschriften dieser Denkmäler berichtet ausführlich Prof. R. Buttman in den Pfälzischen Geschichtsblättern. Zweibrücken 1903.

das gut aufgebaute Denkmal die ganze mittlere Chorwand bis zur halben Höhe des dahinter liegenden Fensters, ein Sturz eingeschaltet; in eigenartiger Weise sind an diesem die Haupt- und Zwischenpfosten verbunden. Die Seitenschiffe der Kirche sind an der Ostwand und den beiden angrenzenden Längsseiten mit hohen dreiteiligen Fenstern versehen, die im Uebrigen mit den Chorfenstern übereinstimmen. Eine kräftige Gliederung und Verzierung erhielt die Ostfront durch die vier schräg gestellten Strebepfeiler an den Ecken. Die Vorderseite dieser Pfeiler löst sich über dem ersten Rücksprung in ein zierliches über Eck gestelltes Gehäuse auf, dessen Helmbekrönung reich mit kleinen Eckfialen, geschweiften Giebelchen, Kanten- und Kreuzblumengeschmückt ist. Hierüber folgt eine geschweifte Gibelverdachung als Abschluß der Blendnische an der Stirnseite des Pfeilers, gleichfalls mit Kanten- und Kreuzblumenschmuck, dann über dem hohl bogenförmigen Anlauf des Pfeilers ein freistehendes, schlichtes Postament mit bekrönender Figur. Nur eine dieser Figuren war aus den Zeiten der Zerstörung auf uns gekommen, zwar stark verwittert, aber als schildhaltender Mann mit aufgestützter Keule noch gut erkennbar. Die Höhe der Kirche war auch an der Ostfront nicht bedeutend, ursprünglich 15,5 m, aber selbst ein ziemlich stattlicher Westturm wurde, vom Markt her gesehen, durch Chor und Kirchendach schon stark verdeckt. Bei dem Fehlen von kleineren Türmen an der Chorseite, wie solche bei ähnlich gelegenen Fällen gern von Grund auf angelegt wurden, half sich der Meister mit zwei Erkertürmchen, die in fünfeckiger Grundform über den

Bei der Betrachtung des Aeußeren der Alexanders-Kirche beginnen wir mit der Chorfront, die uns auch den ganzen Aufbau der Schiffe und Kapellen klar vor Augen stellt.

Ein hohes Dach, nach der Ostwand zu abgewalmt, erhob sich über den drei Schiffen, über der Chornische haben wir uns ein steiles Zeltdach zu denken. Die vorspringende Emporen-Anlage sehen wir durch ein Pultdach bei tiefer liegendem Hauptgesims mit dem Kirchendach in einer durchgehenden Fläche abgedeckt und durch einfache Halbgiebel an beiden Enden abgeschlossen; an der Südseite zieht dieselbe Bedachung sich über die große Kapelle noch tiefer herab.

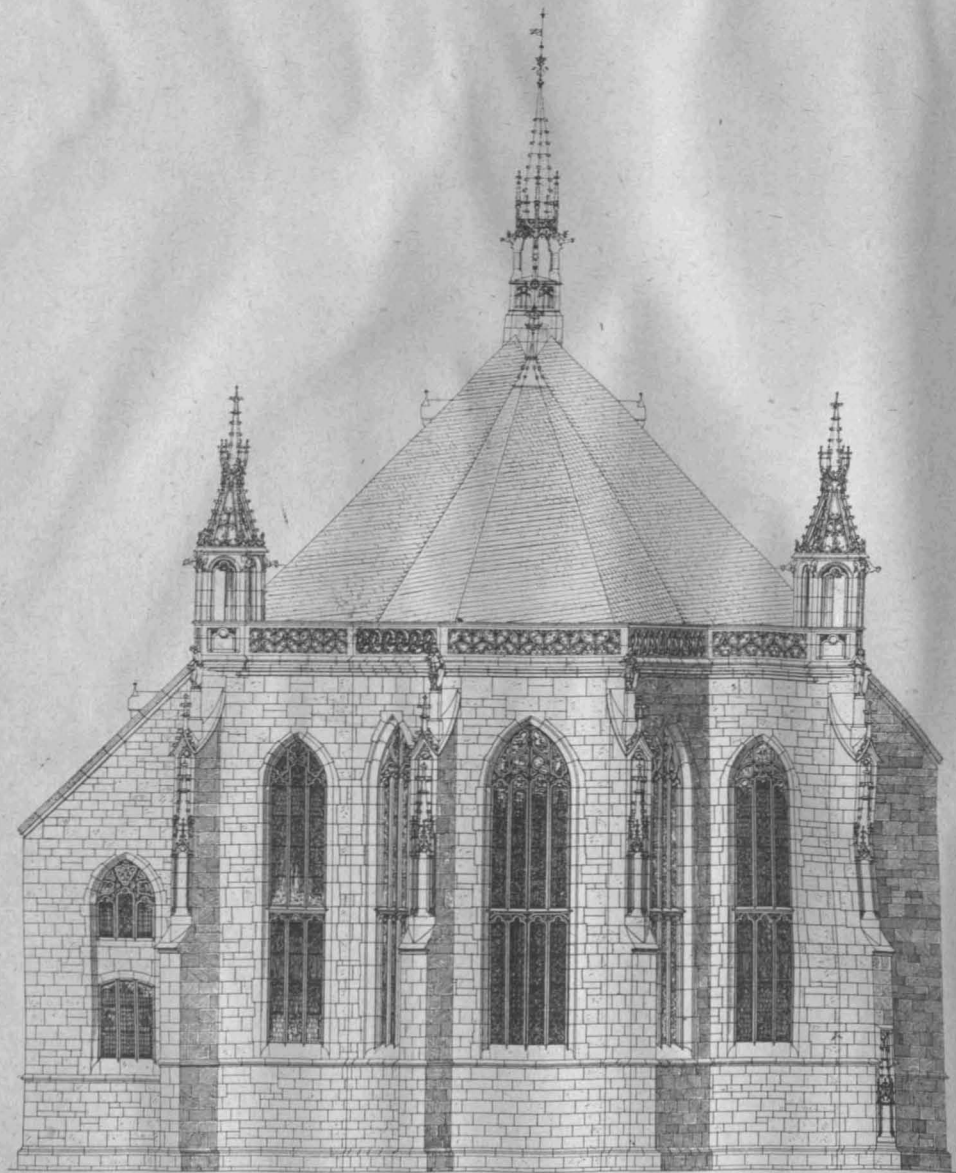
Ueber einen glatten Unterbau mit Sockel und Gurtgesims steigen am Chor drei breite, vierteilige Spitzbogenfenster bis zur Höhe von 10 m auf. Ihre tiefen Leibungen sind außen und innen mit flacher Kehlung versehen; die abwechselnd starken und schwachen



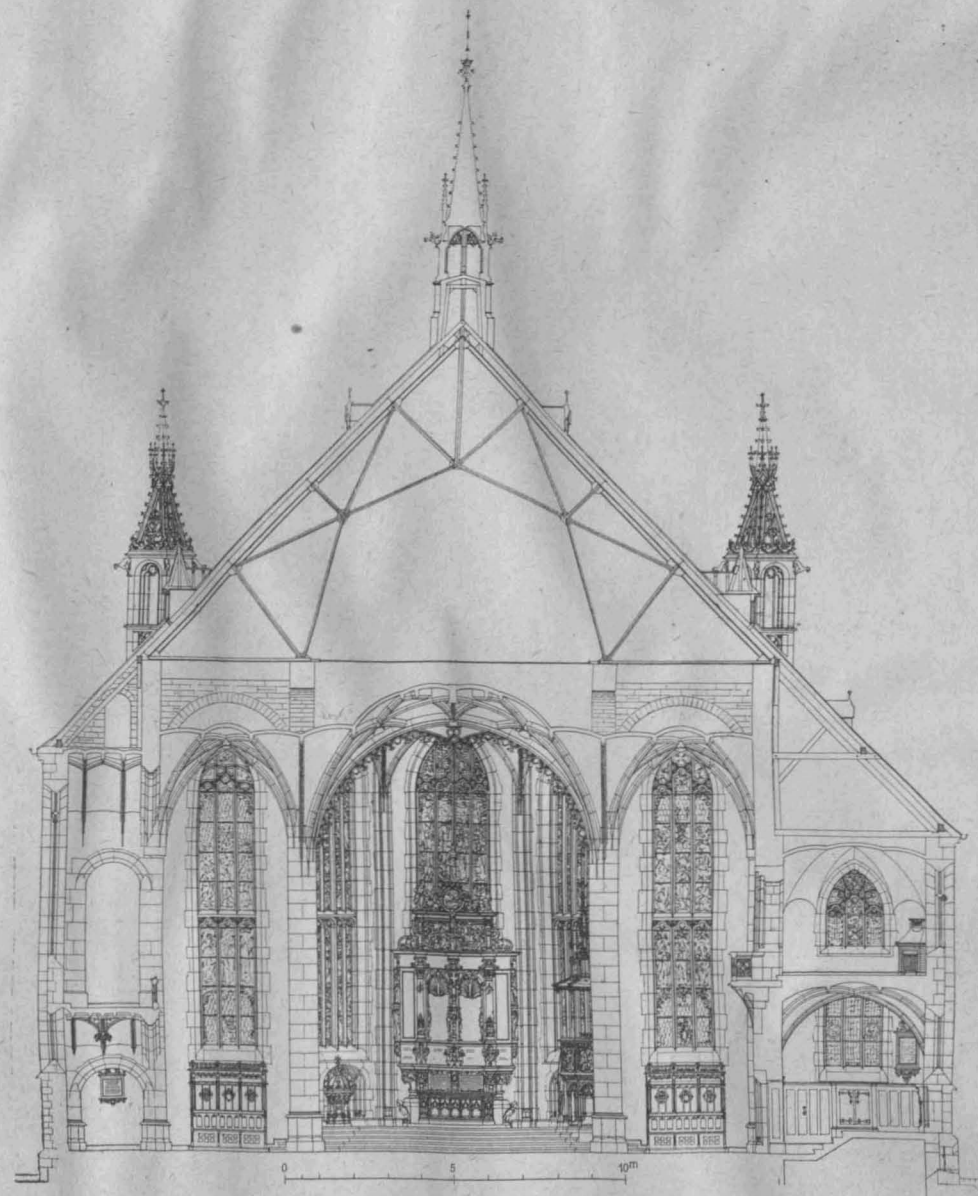
Querschnitt mit Blick nach der Orgel.

Pfosten haben ebenfalls Kehlprofile. Den Bogenabschluß füllen schön erfundene, wechselnde Maßwerke und in halber Höhe der Fenster ist über nasenbesetzten Rundbögen

Strebepfeilern der Seitenschiffs-Ecken nur wenig vorspringend herauswachsen. An diesen Türmchen, welche die Schauseite der Kirche kräftig abschließen, entwickelt



Choransicht.



Querschnitt. Blick nach dem Chor.

Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. Architekt: C. Doflein in Godesberg am Rhein.

sich der höchste Reichtum, aber in eigenartiger, den Maßstab genau beachtender, geistreicher und künstlerisch reifster Form.

Der Unterbau mit Maßwerkblenden in der Brüstung und Rundbogenöffnungen mit Nasen ist noch schlicht, dann folgen unter dem Gesims wechselnde fantastische Tiergestalten und als Helmanfang zackenförmig ein Maßwerkkranz mit Lilien-Endigungen. Die Helme sind ganz durchbrochen gearbeitet und mit verschiedenen gehaltenen Maßwerkfüllungen und Kantenblumen versehen. Ueber dem Helm springen fünf sich in geschweifter Form durchschneidende Giebelchen vor, mit hochragenden Kreuzblumen und reichem Schmuck versehen, die im Verein mit der verzierten Mittelspitze einen köstlich feinen Umriß bildeten. Eine im Inneren der Türmchen vorgesehene Steindecke unter dem Helm war nicht zur Ausführung gelangt, nur die Anfänge der Deckenstützen fanden sich vor.

Literatur.

Donau-Jahrbuch 1917. (1. Jahrgang.) Herausgegeben von Julius Seress. Wien-Leipzig 1917. Selbstverlag. Zu beziehen durch Gust. Brauns, Leipzig. Preis geh. 5 M. —

Die Donau als Hauptader eines zusammenhängenden, ausgedehnten mitteleuropäischen Wasserstraßennetzes ist ein Zukunftsbild, das weiteste Kreise z. Zt. lebhaft beschäftigt. Es ist bereits viel über diese Frage geredet, geschrieben, auf Wasserstraßentagen und in zum Zweck der Verwirklichung des ganzen Planes oder von Teilen desselben neu begründeten Vereinigungen verhandelt worden. Das Donau-Jahrbuch, das von jetzt an in regelmäßiger Folge erscheinen soll, will diese Einzelbestrebungen übersichtlich zusammenfassen und die rechtlichen, hydrographischen, wasserbau- und verkehrstechnischen, sowie die wirtschaftlichen Grundlagen, die bei der Lösung der Frage von Wichtigkeit sind, in gedrängter Kürze zur Darstellung bringen. Indem beabsichtigt ist, den sachlichen Hauptteil des Jahrbuches immer weiter auszubauen und die wichtigsten Geschehnisse auf dem Wege zur Erreichung des Zieles in ihm chronologisch zu verzeichnen, soll das „Donau-Jahrbuch alljährlich ein zusammenfassendes Bild fortschreitender Arbeit im Donauegebiet geben und so dieser Arbeit selbst dienen“.

Die Absicht ist jedenfalls zu begrüßen, aber das Ziel ist ein sehr weit gestecktes und wohl auch nur dann zu erreichen, wenn es dem Herausgeber gelingt, sich auf die Dauer einen Stab sachverständiger Mitarbeiter für die Einzelgebiete zu sichern, sowie die tatkräftige Unterstützung der beteiligten Regierungen, Verwaltungen und Körperschaften. Sonst kann mit Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Angaben kaum gerechnet werden. Daß in dieser Hinsicht die erste Ausgabe des Jahrbuches noch manches zu wünschen übrig läßt, erkennt der Herausgeber selbst an. Er stellt auch für die nächsten Jahrgänge eine eingehendere Beschäftigung mit den Staaten im Gebiet der unteren Donau, über die ja am wenigsten zuverlässiges Material z. Zt. vorliegt, in Aussicht, sowie eine weitere Behandlung von Fragen aus dem Gebiet des Schiffbaues, der Wasserregulierung, des Kanalbauwesens, des Tarifwesens usw.

Der chronologische Teil beginnt mit einer Kundgebung König Ludwigs von Bayern vom Herbst 1916 über die Notwendigkeit einer bayerischen Großschiffahrtsstraße, berührt u. A. die Bestrebungen der Binnenschiffahrtsvereine, die Verhandlungen in Budapest, bringt als Hauptstück den Wortlaut (ohne Pläne) des bayerischen Gesetzes über die Großschiffahrts-Straße Donau-Main-Rhein und schließt mit einem Hinweis auf die Schrift des Erzherzogs Heinrich Ferdinand über „Die Wasserstraßen Mitteleuropas“. Der erheblich umfangreichere Hauptteil beginnt mit einem wichtigen Kapitel, das die zwischenstaatlichen durch Verträge und Abkommen geregelten Verhältnisse an der Donau behandelt, mit den Beschlüssen der Wiener Konferenz 1815 beginnt und mit dem Jahr 1911 endet. Bedurften diese Verhältnisse schon vor dem Krieg dringend einer Neuregelung, so ist eine vollständige Neugestaltung, vor allem soweit, die untere Donau in Frage kommt, eine Vorbedingung für den Ausbau der Donau als mitteleuropäischer Verkehrsweg. Ein kurzer Abschnitt über die privatrechtlichen Verhältnisse, namentlich die Schifffahrt betreffend, schließt sich an, dann folgen über Topographie und Hydrographie Abschnitte, die eines weiteren Ausbaues, auch der Beigabe von Plänen bedürften, um von Wert zu sein. Etwas ausführlicher wird darauf die Donau als Schifffahrtsweg behandelt, wobei am Schluß dieses Abschnittes der allgemeine Bericht über den Stand der Schifffahrtsverhältnisse der Donau herangezogen wird, der der Budapester Donau-Konferenz vorgelegen hat. Dieser

Die untere Rückwand der Türmchen war ganz geschlossen, da hier das Dach anschnitt, seitlich aber nach dem Chor zu, reichte je eine Bogenöffnung bis zum Dachanfang hinab, war also ein Austritt, der nur durch die Anlage einer Brüstung zwischen beiden Chortürmchen, welche einen Umgang abschloß, seinen Zweck erhielt. Ob eine Maßwerkbrüstung einst die Chorfront bekrönte, bleibt trotz eines alten Fundstückes auf dem Boden des Chordaches, das als ein Teil einer etwas schwer wirkenden Brüstung angesehen werden konnte, sehr zweifelhaft, denn die Anschlüsse einer früheren Brüstung an die Türmchen waren nicht vorhanden.

Am nordöstlichen Strebeböfeler des Seitenschiffes war dicht über dem Sockel ein ähnliches Gehäuse angebracht, wie es der Oberbau des Pfeilers zeigt; es war das aber wohl eine sogen. Totenlaterne, vielleicht mit Rücksicht auf die Bestimmung des Baues als Begräbniskirche für die herzogliche Familie. — (Fortsetzung folgt.)

Bericht kommt zu dem Ergebnis, daß der Großschiffahrt auf der Donau bis zum Beginn der österreichischen Katarakten-Strecke schon derzeit kein Hindernis erwächst, daß aber von hier bis Ulm der auf 2^m tauchenden Schifffahrt noch ganz gewaltige technische und finanzielle Schwierigkeiten im Wege stehen. Die Verhältnisse am Eisernen Tor scheinen uns dabei übrigens etwas zu optimistisch betrachtet zu werden. Einige statistische Angaben über Donauverkehr, über Donauhäfen, Schifffahrtsgesellschaften, Tarife usw. schließen das Werk, das schon jetzt manches schätzenswerte Material enthält. Ein abschließendes Urteil über den praktischen Wert wird man aber erst bei den späteren Bearbeitungen gewinnen können. — Fr. E.

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Plakat der 7. Kriegsanleihe veranstaltet das Landesgewerbemuseum in Stuttgart unter den württembergischen Künstlern zum 16. Sept. d. J. bei einer Preissumme von 700 M. Im Preisgericht u. a. Prof. Hausteil in Stuttgart, Architekt Emil Pirchau in München und Prof. Pazaurek in Stuttgart. —

Chronik.

Krieger-Ehrenhalle für das Herzogtum Sachsen-Altenburg. Die bei Kahla an der Saale liegende Bergfeste Leuchtenburg, deren Anfänge auf das 9. Jahrhundert zurückgehen, soll nach dem Entwurf des Hrn. Ob.-Brt. Schierholz in Roda zu einer Krieger-Ehrenhalle für das Herzogtum Sachsen-Altenburg um- und ausgebaut werden. Die Feste war früher eine Strafanstalt, ist jetzt Ausflugsort mit Wirtschaftsbetrieb und soll, 436 m hoch gelegen, als eine weithin das Land beherrschende Höhe nunnmehr dem Andenken der im Völkerringe gefallenen Krieger aus dem Lande Altenburg dienen. Gegen Seitenroda soll eine neu zu erbauende halbrunde Halle das Burggelände umschließen und die Namen der Gefallenen aufnehmen. —

Ein Heldenfriedhof in Korneuburg bei Wien ist im Anschluß an den bestehenden Friedhof nach den Entwürfen des Architekten Karl Lehrmann und unter der Leitung des Architekten von Breisach angelegt und am 16. August d. Js. eingeweiht worden. Der Friedhof erhielt eine Gedächtniskirche, ein Kriegsdenkmal und ein monumentales ausgestaltetes Heldengrab. —

Für unseren „Deutschen Baukalendar 1918“ folgende Bitte: An alle diejenigen preußischen Hrn. Regierungs-Baumeister, deren Prüfungsjahr zum Baumeister in die Zeit von 1907 bis einschl. 1917 fällt und welche, sei es durch Ausscheidung aus den Anwärterlisten für die Anstellung im Staatsdienst, durch Wohnungswechsel, Beschäftigungslosigkeit oder durch Annahme von Stellen im Gemeinde- oder Privatdienst usw. glauben annehmen zu dürfen, in dem gegenwärtig in Neubearbeitung befindlichen Personal-Verzeichnis unseres „Deutschen Baukalenders“ für 1917 keine Berücksichtigung gefunden zu haben, richten wir die Bitte, uns die bezüglichen Angaben unter deutlicher Angabe von Namen, Titel und Prüfungsjahr gefl. umgehend zugehen zu lassen.

Die gleiche Bitte richten wir an die Hrn. Stadtbaumeister, Bezirks-Baumeister usw. in den mittleren Orten des Deutschen Reiches, soweit Veränderungen stattgefunden haben, sowie an die selbständigen Hrn. Privat-Architekten und Bauingenieure und ersuchen sie höflich, zu dem Verzeichnis derselben die Berichtigungen für den Jahrgang 1918 schleunigst an unsere Redaktion gelangen zu lassen. —

Inhalt: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. (Fortsetzung.) — Literatur. — Wettbewerbe. — Chronik. — Aufforderung betr. Deutscher Baukalendar 1918. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Durlach nach Matth. Merian 1643.

Aus: Rott, „Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof“. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. № 73. BERLIN, DEN 12. SEPTEMBER 1917.

Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof bis zur Gründung Karlsruhe's.

(Schluß aus No. 71.) Hierzu die Abbildung S. 367.

Friedrich dem VI. folgte Markgraf Friedrich Magnus. In seiner ersten Regierungszeit war auf dem Gebiet des Bauwesens wenig zu tun. Unter ihm aber brach der grauenvolle Zerstörungskrieg aus, der die blühenden Gauen am Rhein in Wüsteneien verwandelte. Am 15. August 1689 wurde Durlach durch die Scharen Melacs verheert. Stadt, Kirchen, Gymnasium, Residenz, alles brannte bis auf das Erdgeschoß und einige elende Häuser völlig aus; „es steht“, erzählt ein Bericht vom 23. August 1689, „weder von dem schönen Schloß, noch von denen Stadtgräben nichts anders, als blos von Stein aufgeführte Wände und einige gewölbte Keller“. Was damals durch die französischen Mordbrenner wie heute zerstört wurde, schildert ein 1694 im Haag erschienener Reisebericht von Du Mont: „Nouveau voyage du Levant“. Nach der Schätzung des Berichterstatters war die Stadt Durlach „größer und schöner als Baden-Baden. Hier gab es eine Reihe von Großkaufleuten, sehr zahlreichen Adel und eine Masse prachtvoller Gebäude. Herrlich war namentlich die Karlsburg. Hier führte ein Prachtportal zunächst in einen weiten Hof; von da stieg man auf einer breiten Treppe empor und gelangte dann zu einem großen und schönen Saal, mit dem die Gemächer für Sommer- und Winteraufenthalt in Verbindung standen, alle mit ausgesuchten Möbeln ausgestattet. Das konnte ich selbst nach den Resten des noch nicht Weggeschleppten beurteilen; denn aller kostbare Hausrat, besonders der silberne, war schon fortgeschleppt. Doch hingen noch mehrere prachtvolle Hautelissen an den Wänden herum, Betten standen da mit seidengestickten Vorhängen in Gold und Silber von hohem Wert; Tische und Kabinette in chinesischem Stil sah man hier. Spiegelzimmer, Wandleuchter und Lüster glänzten von herrlichem Kristall: Summa, eine Menge Einrichtungsgegenstände, nach denen ich mir das bereits Verschwundene lebhaft vorstellen konnte. Nicht zuletzt gab es eine Schloßbibliothek, deren Decke reich vergoldet und mit höchst sehenswerten Malereien bedeckt war. . . . Mit der Pracht dieses fürstlichen Hauses wetteiferten die Anlagen des Lustgartens: das Ganze bot hier einen einzigen herrlichen Anblick“. Und alles das ging in Brand und Rauch auf. Damit aber wurde der Markgraf vor eine der größten Bauaufgaben der Barockkunst gestellt. Er hatte mit seiner Familie nach Basel flüchten müssen, von wo aus er seinem Hofbaumeister Lefebure den Auftrag gab, einen Bauplan für den Wiederaufbau der Residenz zu entwerfen. Die Karlsburg sollte zu größerem Glanz wieder erstehen. Die beiden badischen Höfe — Baden-Baden und Baden-Durlach — hatten Ende 1697 gleichzeitig mit dem Aufbau der Residenzpaläste zu Durlach und Rastatt begonnen. Durch die Beziehungen des Markgrafen Ludwig Wilhelm, des „Türkenlouis“, der in der Schlacht von Slankamen große Siege gegen die Türken erkämpft hatte, gelang es, in Wien den Bologneser Baukünstler Domenico Egidio Rossi aus Fano zwischen Bologna und Ancona für die Bauaufgaben zu gewinnen. Rossi erhielt seine künstlerische Ausbildung an der Akademie zu Bologna, darauf in Paris und siedelte in den neunziger Jahren nach Wien über, wo er sich mit einer Salzburgerin verheiratete. Rossi brachte aus Wien als Palier Giovanni Mazza mit. 1698 meldet der Rastatter

Bürgermeister, daß im Auftrag des Markgrafen Ludwig Wilhelm „zwey Inschenirer oder Baumeister allhier ankommen sein, welche nun allen Anstandt machen zur Erbauung des allhiesigen Schloß“. Rossi entfaltete eine umfassende Bautätigkeit in badischen Diensten, auf die wir jedoch nicht näher eingehen können. Den Plan für den Wiederaufbau des Durlacher Schlosses begann er gleich nach seiner Ankunft in Rastatt. Im Dezember 1697 war in Durlach beschlossen worden, das neue fürstliche Schloß „auf das alte Fundament recht- und linker Hand des Eingangs“ zu setzen. Bevor Rossi den Auftrag erhielt, hatte Lefebure auf Veranlassung des Markgrafen bereits einen Bauentwurf der neuen Karlsburg „nach Art der Burck zu Stockholm“ verfaßt. Doch der Gedanke wurde nicht weiter verfolgt, vielmehr der Seite 367 abgebildete Entwurf Rossi's zur Ausführung angenommen. Rossi erhielt den Auftrag, die Werkpläne für die gesamte Bauanlage anzufertigen, es sollte aber zunächst nur der rechte Flügel gebaut werden, für den Mazza die Bauleitung erhielt. Hierfür wurden die Fundamente der alten Karlsburg und ein Teil der rückwärtigen Gebäudereste benutzt. Fast gleichzeitig mit der Erbauung dieses Kavalierbaues ging man an die Wiedererbauung des Marstalles, zu dem Fensterstelle des Gottesauer Schlosses ausgebrochen und für den Marstall „in der Quadratur“ verkleinert und zurecht gehauen wurden. Auch die Werkstücke des Hauptgesimses wie wohl auch die des ganzen dritten Hauptgeschosses von Gottesau wurden am Kavalier- und neuen Kanzleibau in Durlach verwendet. Im März 1699 bezog der Hof den Kavalierbau, soweit er bereits wohnlich eingerichtet war. Rossi hatte zunächst nur Pläne für den Kavalierbau im Einzelnen ausgearbeitet. Inzwischen begann infolge der Nachwehen des Krieges das Geld knapper zu fließen. Als Lefebure nach Rastatt geschickt wurde, um von Rossi neue Pläne für die Fassade des Corps de Logis und dessen Treppenhäuser zu erhalten, kam er mit leeren Händen zurück. „Ohne pahres Geld“ wollte der Künstler „nichts abfolgen lassen“. Auch der Plan von Friedrich Magnus, dem Vestibül seines Hauptflügels eine Kuppel zu geben, wie sie Rossi im Treppenhäuser des Rastatter Schlosses ausgeführt hatte, scheiterte an den traurigen Geldverhältnissen. „Wir haben unser Bauwesen zuer Erträglichkeit unserer Unterthanen zu moderiren uns entschlossen“, schreibt Friedrich Magnus im Dezember 1699 aus der Karlsburg. Der Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges tat ein Uebriges, sodaß selbst die Hofhaltung verkleinert werden mußte. Es wurden zwar in der Schloßkapelle noch „Zieraten und Stuccador-Arbeit“ verrichtet, aber die Arbeit gewann keinen Fortgang; Mazza erbat im Mai 1703 einen längeren Urlaub. Der verheerende Krieg ging weiter, die neue Karlsburg blieb der Torso, der sich heute noch auf dem Schloßplatz in Durlach erhebt. Rossi hatte 1707 Rastatt verlassen, über seine weiteren Lebensschicksale wurde nichts bekannt. „Der italienische Baukünstler und Planleger der Schlösser zu Durlach, Rastatt und Scheibenhart bleibt weiterhin für uns verschollen.“ Auch in der Folgezeit kam es nicht zu dem Gedanken an eine Wiederaufnahme des Rossi'schen Baudankens. Markgraf Karl Wilhelm kam zu der Ueberzeugung, die Rott mit den Worten ausdrückt: „Große Gedanken ließen sich in dem mit der Vergangenheit belasteten eigenwilligen

Durlach nicht verwirklichen“. Eine Lotterie für ein neues Rathaus schlug der Fürst ab mit dem Bemerkten, er habe selbst eine solche vor. „Wir stehen unmittelbar vor der Gründung Karlsruhes.“ — Mit diesen Worten von Hans Rott schließt das Werk über eine der glänzendsten Perioden der badischen Kultur-Geschichte, zu dem die Bausteine mit emsigstem Fleiß, größter Mühe und selbstloser persönlicher Hingabe des Verfassers zusammen getragen wurden. Die baden-durlach'sche und die baden-baden'sche Linie des badischen Fürstenhauses mit den Residenzen Pforzheim, Durlach, Baden und Rastatt haben

eine Kulturperiode im oberen Rheintal hervorgerufen, die an reichen wissenschaftlichen und künstlerischen Ausstrahlungen den bedeutendsten Kulturzentren im übrigen Deutschland nicht nachsteht. Der Darstellung von Kunst und Künstlern am baden-durlach'schen Hof wird eine solche am Hof der baden-badenschen Linie folgen und man darf hoffen, daß sie die gleiche großherzige Unterstützung und Förderung des badischen Kultus-Ministeriums findet, die dem inrede stehenden schönen Bande zuteil geworden ist und ihn zu einer so willkommenen Bereicherung der deutschen Kunstliteratur gemacht hat. —H.—

Vermischtes.

Ueber den Ausbau des Walchensee-Kraftwerkes nach dem Plan der bayerischen Regierung haben wir mehrfach berichtet. Jahrg. 1910 S. 483 ist unter Beigabe eines Uebersichtsplanes der Entwurf mitgeteilt worden, der bei Anforderung der Mittel zugrunde lag, und Jahrg. 1915 S. 539 konnten Abänderungen mitgeteilt werden, die namentlich im Hinblick auf die etwaige Ausnutzung des Kraftwerkes zum Betrieb elektrischer Bahnen notwendig geworden sind. Verhandlungen im Landtag führten zu weiteren Abänderungen, sodaß der Gesamtplan gegenüber dem ersten Entwurf ein in mancher Hinsicht verändertes Bild zeigt. Wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ mitteilen, sind die Umarbeitungen des Planes nunmehr abgeschlossen. Wie schon 1915 feststand, wird nun das zur Aufstauung der Isar bestimmte Wehr nicht mehr am Hochgraben, sondern etwas oberhalb der Isarbrücke bei Krünn errichtet werden. Am linken Ufer der aufgestauten Isar wird ein Einlaufbauwerk angelegt, hinter dem zunächst ein Vorbecken zur Absetzung der Sinkstoffe vorgesehen ist. Im offenen Graben fließt das Wasser bis nach der Ortschaft Wallgau, durchbricht dann mit einem 1,55 km langen Stollen (der aber nicht unter Druck steht) einen Höhenrücken, mündet in den kleinen Sachensee, der ein weiteres Klärbecken abgibt, und gelangt dann durch den Sachengraben und die zu korrigierende Oberrach in den Walchensee. Als Höchstmenge sollen der Isar durch das Wehr bei Krünn 25 cbm/Sek. entzogen werden. Dem als Ausgleichbecken dienenden Walchensee wird das zugeführte Isarwasser und nach Bedarf ein Teil des eigenen Wassers durch ein Einlaufbecken bei Urfeld entzogen und durch einen 1,1 km langen Druckstollen durch den Kesselberg und weiter durch Druckrohrleitungen dem etwa 200 m tiefer gelegenen Kochelsee zugeführt. Die Einmündungsstelle in diesen See ist etwas nach Osten verlegt. Der Druckstollen erhält eine Querschnittsfläche von 13,6 qm, seine durchschnittliche Wasserführung beträgt, wie schon im ursprünglichen Plan vorgesehen, 12,3 cbm/Sek., seine Höchstleistung kann auf 40 cbm/Sek. gesteigert werden. Die Absenkung des Spiegels des Walchensees darf nicht über 4,6 m unter den Nullpunkt des Sees gesteigert werden, die Sohle des Einlaufbauwerkes zum Stollen ist aber auf — 6 m gelegt. Die regelmäßigen Schwankungen des Wasserspiegels am Walchensee werden nur + 0,3 und — 0,5 m betragen. Zur Regulierung des Stauspiegels wird im Abfluß des Jachen eine Schleuse eingelegt, die aber nicht mehr gleichzeitig als Schleuse für Schiffsahrts- und Flößungs-Zwecke ausgebaut zu werden braucht. Zwischen Druckstollen und Druckrohrleitung wird das in den Felsen gesprengte Wasserschloß eingeschaltet, das einen Freilauf nach dem Jochbach erhält, der in seinem Unterlauf zu korrigieren ist. Im Krafthaus am Ufer des Kochelsees sollen 8 Turbinen zu je 10 000 PS. Aufstellung finden. Das abströmende Wasser fließt zunächst dem Kochelsee und wieder der Loisach zu. Damit der Zufluß zu letzterer im Höchstfalle nicht mehr als um 20 cbm/Sek. gegen früher anwächst, ist am Abfluß der Loisach ein Regulierungsbauwerk vorgesehen, sowie eine Regulierung des Flußlaufes selbst bis Beuerberg, um eine Erhöhung seines Sommerwasserspiegels zu verhindern. Von Beuerberg zur Isar soll ein neu herzustellender Kanal, der oberhalb der Loisachmündung anschließt, den verstärkten Wasserzufluß ableiten. Zu dem Zweck ist auch das in Beuerberg vorhandene Loisach-Wehr entsprechend umzubauen.

Für die Bauarbeiten sind bisher bekanntlich 17,5 Mill. Mark vom bayerischen Landtage bewilligt worden. Es soll mit dem eigentlichen Bau sofort nach Friedensschluß angefangen werden, inzwischen ist aber bereits die Ausführung gewisser vorbereitender Arbeiten geplant. —

Zum 75. Geburtstag von Gregor von Stralendorff. Sein 75. Lebensjahr vollendete am 30. Aug. 1917 in voller Frische der Gewerbeschulrat und Architekt B. D. A. Gregor von Stralendorff, Direktor der städtischen Baugewerkschule in Berlin. Als Sohn eines Malers in Düsseldorf geboren, besuchte von Stralendorff das Gymnasium in Frank-

furt am Main, um dann in den Jahren 1863 bis 1864 am damaligen Polytechnikum in Zürich und von 1864 bis 1866 am Polytechnikum in Karlsruhe seinen Studien obzuliegen. In den Jahren 1867 bis 1868 besuchte er das Meisteratelier von Nicolai an der Kunstakademie zu Dresden und von 1869 bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges arbeitete er im Atelier Jäger in Paris. Nach Beendigung eines im Jahre 1871 in Narwa (Rußland) ausgeführten Baues kam v. Stralendorff 1872 nach Berlin, wo er zunächst in dem Bauverein Königstadt unter Baurat Klingenberg tätig war und sich darauf im Jahre 1875 als Architekt selbständig machte. In dieser Eigenschaft erbaute er eine Anzahl Privathäuser, darunter sein eigenes Wohnhaus Schill-Str. 8 in Berlin. Nachdem v. Stralendorff im Jahre 1877 den beschränkten Wettbewerb für die Bebauung des Mittelgrundstückes auf dem Pariser Platz in Berlin mit dem Legatenhaus der von Rohdich-Stiftung für das Garde-Regiment zu Fuß gewonnen und ein Jahr in Italien gelebt hatte, erbaute er das sehr bemerkenswerte Haus Lessing-Straße 52 in Berlin. Im Jahre 1883 wurde er dann mit der Leitung der städtischen Baugewerkschule in Berlin beauftragt, die er von den kleinsten Anfängen (in der damaligen Münze) bis zu ihrer jetzigen Bedeutung zu entwickeln verstand, die sie namentlich in dem jetzigen Heim in der Kurfürsten-Straße 141 erlangte. Viele seiner ehemaligen Schüler sind v. Str. zu Dank verpflichtet, daß sie in dieser Schule eine Vorbildung genießen konnten, die ihnen die Bürgerschaft für ihre spätere gesicherte Zukunft bot.

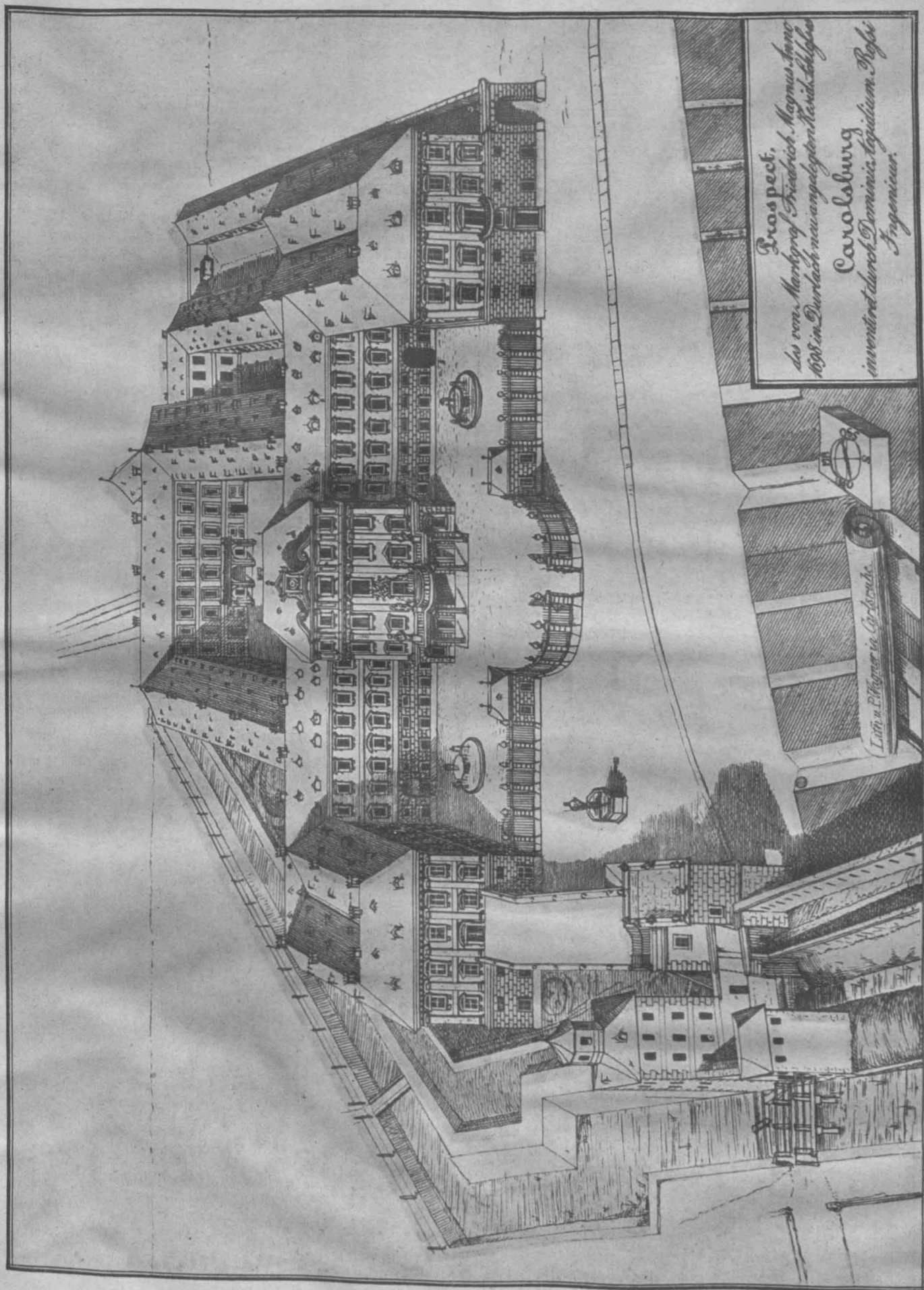
v. Stralendorff erfreut sich in den Kreisen der Berliner Baukünstler einer großen Beliebtheit. Ließ er doch als Mitbegründer der im Jahre 1879 ins Leben gerufenen „Vereinigung Berliner Architekten“ keine Gelegenheit vorbegehen, für die Förderung der Standesbestrebungen der Privatarchitekten mit großem Eifer einzutreten. Man wird in diesen Kreisen mit Recht bedauern, daß ein so feinsinniger und mit außergewöhnlichen Kenntnissen in Bezug auf die italienische und französische Renaissance ausgestatteter Künstler nicht Gelegenheit hatte, eine größere Anzahl Monumentalbauten zu entwerfen und auszuführen. Die Baukunst würde sehr viel gewonnen haben, wenn ein solcher Meister der Form mit einem Lehrauftrag an einer unserer deutschen Hochschulen betraut worden wäre. v. Str. wurde im Jahre 1915 der Titel „Gewerbeschulrat“ verliehen. — K.

Techniker als Bürgermeister. Die Fälle mehren sich, in denen unsere deutschen Städte, im wohlverstandenen eigenen Interesse Techniker zu Bürgermeistern wählen. Die Zahl dieser Städte in Nord- und in Süddeutschland ist nicht mehr gering und auch die kleineren Städte erkennen in zunehmendem Maße die Vorteile, die ihnen aus der unmittelbaren Verwertung technischer Kenntnisse erwachsen. Daß diese Erkenntnis immer mehr um sich greift, läßt die Begründung erkennen, mit der die Stadt Tangermünde einen Techniker zu ihrem zweiten Bürgermeister bestellte. Sie tat es in der Erkenntnis, daß die Aufgaben der deutschen Stadtverwaltungen auf technisch-wirtschaftlichem Gebiet heute ebenso groß und bedeutend seien, wie die auf juristisch-kameralistischem Gebiet. Vielleicht kann man sogar noch einen Schritt weiter gehen und der Meinung Raum geben, daß unter Umständen die technisch-wirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft an Größe und Bedeutung die übrigen Aufgaben der städtischen Verwaltung überragen. —

Die Ulmer Soldatenhäuschen und das Stadtbild. Wir haben in No. 54 unserer Zeitung nach dem „Schwäbischen Merkur“ über die alten Soldatenhäuschen und ihre Erhaltung im Stadtbild von Ulm berichtet. Die letztere wird nunmehr an derselben Stelle auch von Hrn. Dr.-Ing. Kläiber in Ulm vertreten. Er bedauert das Verschwinden solcher Erinnerungsstücke und meint, es könnten dabei auch höhere heimatkünstlerische Fragen in Betracht kommen: „Jedem Kenner altdeutscher Stadtbilder entrollt die Ideenverknüpfung von Kirche und Stadtmauer eine Fülle wertvoller baukünstlerischer Stadt-, Straßen- und Platzbilder.“

Die von Camillo Sitte durchschlagend bewiesene Tatsache, daß gerade die Kirchenbauten einschließlich der Renaissance- und Barockzeit überall aus der Umgebung heraus empfunden und entworfen worden sind unter direkter bau-

licher Anlehnung an die vorhandenen Werte des Platzes, zeigt den Weg, wie im Ulmer Falle Heimatschutz und Heimatkunst von fühlender Architektenseele würdevollen, stadtbaukünstlerischen Ausdruck finden können. Auf die-



sem Wege ließen sich die Mehrzahl der Häuschen (vielleicht eines als Meßnerhaus) erhalten und würde gleichzeitig ein aus Alt-Ulm herausgewachsener Neubau entstehen. Wenn die alte Stadtmauer nach vielen berühmten Vorgängen am Seitenschiff der (geplanten neuen) Kirche tot läuft und für den hier ausschließlich in Betracht kommenden Fußverkehr ein schlechtes Tor durch die Mauer gebrochen wird, so erhält diese Restpartie der Stadtmauer im entsprechenden Kirchenbau und umgekehrt der Kirchenbau durch die Stadtmauer eine künstlerische überaus wirkungsvoll steigernde Gruppierung, die Heimatschutz und Alt-Ulm nach glücklich sinniger Vervollendung nur erfreuen kann. Der Neubau wird von vornherein ein Ulmer Kind und kein Fremdkörper. Durch diese Verknüpfung von Stadtmauer mit Kirche würde diese Restpartie für alle Zeiten baukünstlerisch wertvoll erhalten und vielleicht sogar bei einem viel größeren Kreise das Interesse für diese Zeugen altdeutscher Wehrhaftigkeit in Verknüpfung mit dem Gedankzweck der Kirche geweckt. Bisher führte dieser Rest ein verhältnismäßig stilles Dasein.

Zur Kirchturnfrage genügt es, zu bemerken, daß an der Stelle alter Stadttürme Kirchentürme in der Stadtsilhouette nur zu begrüßen sein dürften. Die Wirkung des Münsterturmes wird dadurch nur gewinnen, wie es gerade alte Stadtsichten beweisen. Voraussetzung ist dabei natürlich feines baukünstlerisches Empfinden der gesamten gegebenen Verhältnisse von Platz-, Straßen- und Stadtbild bei der Entwurfsgestaltung bis ins einzelne."

Wettbewerbe.

Im Plakatwettbewerb des Werbeausschusses der Stadt Köln für die VII. Kriegsanleihe, ausgeschrieben unter einer Anzahl von Künstlern, wurden mit je 500 M. die Arbeiten von Mayer Suckas in Köln, Erich Gruner in Leipzig, Otto Lehmann und Willy Szesztokat, beide aus Köln ausgezeichnet. Weitere Entwürfe, darunter ein Plakat von Jos. Wentzler in Köln, wurden für je 100 M. angekauft. —

Literatur.

Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Ueberlinger Münsters. (1226—1620). Von Karl Obser. Mit Beiträgen von Viktor Mezger und Alfons Semler. Festgabe der Badischen Historischen Kommission zum 9. Juli 1917. Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung, Karlsruhe. 1917. Pr. geh. 4,80 M. —

Großherzog Friedrich II. widmete zu seinem 60. Geburtstag am 9. Juli 1917 auch die Badische Historische Kommission eine Festgabe, in der neben Beiträgen über das badische Fürstenrecht und das Konstanzer Konzil die Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Ueberlinger Münsters den Hauptbestandteil bilden. Die von Abbildungen des Münsters begleitete Veröffentlichung gibt zunächst die in Betracht kommenden Regesten und Urkunden, dann Berichte über Steine, Gemälde, Epitaphien und Totenschilder und schließlich Mitteilungen über Ueberlinger Künstler, Kunst- und Bauhandwerker. Die Forschung hat sich schon vielfach mit diesem baugeschichtlich höchst bemerkenswerten mittelalterlichen Bauwerk befaßt. Nachgrabungen aus Anlaß von Wiederherstellungs-Arbeiten haben gezeigt, daß etwa vom 11. oder 12. Jahrhundert ab nicht weniger als fünf nach ihrem Umfang genau zu bestimmende verschiedene Kirchenanlagen nachzuweisen sind, aus denen als letzte das heutige Münster erwachsen ist. Erst nach dieser Erkenntnis und nach den letzten Forschungen wird die Möglichkeit näher rücken, eine abschließende Baugeschichte des Münsters zu schreiben, ein Münsterbuch, wie es etwa Basel und Bern besitzen. Dazu gilt es, neben den Steinen auch die schriftlich überlieferten Zeugnisse über die Schicksale des Bauwerkes zu sammeln. Das versucht in dankenswerter Weise die vorliegende Schrift, die das Ergebnis einer planmäßigen Durchforschung aller Bestände des ehemaligen reichsstädtischen Archives durch den erfahrenen Historiker ist. Obser glaubt für die ganze Zeit von 1226—1620 keine urkundliche Nachricht von Belang übersehen zu haben.

Noch auf das 11. Jahrhundert scheint die erste Kirche in Ueberlingen zurück zu gehen; im 12. Jahrhundert entstand als zweite eine dreischiffige romanische Basilika. Nachdem Ueberlingen freie Reichsstadt geworden war, wurde im 13. Jahrhundert eine dritte, romanisch-gotische Kirche mit rechteckigem Chorausbau erbaut. Für diese drei ältesten Kirchen, die nur durch Nachgrabungen festzustellen waren, fehlen jedoch alle geschichtlichen Daten. 1350 wurde durch Meister Eberhard Rab, einem Steinmetzen aus Franken, der Grundstein zum polygonalen Chor einer neuen vierten dreischiffigen Hallenkirche gelegt. Mit dem 15. Jahrhundert beginnt für Ueberlingen eine Zeit der Blüte und Machtentfaltung. Nun erschien das alte Gotteshaus zu klein und

eng. Nach Meckel faßte nun ein ungewöhnlich tüchtiger Meister den Plan einer großen dreischiffigen Kirche, in der jedes Schiff die Spannung des heutigen Mittelschiffes erhalten sollte, eine Kirche, um 2 Joch länger und mehr als 10 m breiter als die seitherige. Nachdem bis 1470 nach dem neuen Plan gearbeitet worden war, wurde er verlassen. Aus der dreischiffigen Hallenkirche sollte eine fünfschiffige Basilika werden, die fünfte Kirche. Man muß die im höchsten Grade fesselnde Entwicklung bei Obser nachlesen, um zu ermessen, was für eine Bedeutung die Kirche für die mittelalterliche Baugeschichte hat. Die Bauten am Münster erreichen mit dem Hochschiff des Jakob Rosheim 1562 und dem Turmbau von 1574 nach außen ihren Abschluß. Die innere Ausschmückung erreicht mit dem Sakramentshaus und den Altären des Jörg Zirns in den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts ihren künstlerischen Höhepunkt. Was folgt, ist eine Zeit des Stillstandes und des beginnenden Verfalles. —

Literatur-Verzeichnis.

Dr. Krollmann, Chr., fürstl. Dohna'scher Archivar. Der Wiederaufbau Ostpreußens durch anerkannte Meister der Baukunst. Herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Baukunst in Berlin. Berlin - Grunewald 1915. Burgverlag G. m. b. H. Pr. 50 Pf.

Kruse, Johannes. Wie beschafft man sich Hypotheken von Hypotheken-Banken und Sparkassen? Gemeinnütziger Wegweiser durch das Hypothekenwesen, nebst Formulare und Entscheidungen für Jedermann, insbesondere für Architekten, Bauhandwerker, Taxatoren, Behörden, Bauherren, Anwälte, Haus- und Grundbesitzer, Brau- und Brennerreien, Baumaterialien-Händler, Konkursverwalter, Bankhäuser und Privatkapitalisten. Dortmund. Niederdeutsche Verlagsanstalt. Pr. 2 M.

Kuhls, Karl. Der Krieg und meine Absage an die Bodenreform. Vortrag, gehalten am 5. Nov. 1915 im Grundbesitzer-Verein Frankfurter-Bez. (Korp.) zu Berlin. Als Sonderausgabe gedruckt.

Lange, Willy, kgl. preuß. Gartenbaudir. Deutsche Heldenhaine. Herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. 1. bis 10. Tausend. Leipzig 1915. J. J. Weber. Pr. 1,75 M.

Dr. Levin, Emil. Zur Klimatologie und Hydrologie des Peenegerbietes (Abflußvorgang der Peene). Jahrbuch für die Gewässerkunde Norddeutschlands. Besondere Mitteilungen Bd. 2 Nr. 8. (Sonderdruck.) Mit 10 Abbildungen im Text und 9 Taf. Berlin 1914. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, kgl. Hofbuchhandlung. Pr. 4 M.

Dr. Luedecke, Prof. Bewegung des Wassers in Wasserleitungsröhren. Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Der Kulturtechniker“, 18. Jahrg. 1915, Heft 4. Mit 4 Bl. Zeichng.

Lux, Joseph Aug. Deutschland als Welterzieher. Ein Buch über deutsche Charakterkultur. 3. Aufl. Stuttgart 1915. Union deutsche Verlagsgesellschaft. Pr. in farb. Umschlag 1,35 M.

Metzel, Konrad. Wirtschaftlicher Kriegsdienst und wirtschaftliche Kriegsbereitschaft. 1. und 2. Tausend. Leipzig 1915. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher. Pr. 50 Pf.

Neuber, Adolf, Gemeindevmstr. Die Durchführung der Brauchwasser-Kanalisation in kleinen Gemeinden, insbesondere in den nicht kanalisiert Vororten Berlins. Ein Beitrag zur Beurteilung des Trennsystems. — Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs der kgl. Techn. Hochschule zu Berlin vorgelegt. Ref.: Geh. Reg.-Rat Prof. J. Brix. Korref.: Geh. Reg.-Rat Prof. Boos. München 1915. R. Oldenbourg.

Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Ortschaften Ostpreußens. Bericht über die erste Tagung der Abteilung für den Wiederaufbau zerstörter Ortschaften am 18. Dez. 1914. für den Wiederaufbau-Kommission für die Prov. Ostpreußen. Bericht — Kriegshilfs-Kommission für die Prov. Ostpreußen. Bericht über die zweite Sitzung am 6. Febr. 1915.

Technische Mitteilungen, Eisenbahnwesen, Elektrotechnik, Bau- und Ingenieur-Wissenschaften. Heft 26: Wärmeverteilung im Inneren verschiedener Alpentunnel. Von Ing. Dr. A. Zollinger. Mit 3 lithograph. Taf. und 3 Fig. im Text. Zürich. Art. Institut Orell Füssli. Pr. 5 fr. = 4 M.

Verzeichnis der im Preussischen Staate und bei Behörden des Deutschen Reiches angestellten Baubeamten. Zusammen gestellt im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Ausgabe 1917 nach dem Stande vom Juli mit alphabetischem Namen-Verzeichnis. Berlin 1917. Wilhelm Ernst u. Sohn. Pr. 3 M.

Wagner, Otto, Arch., k. k. Hofrat, Prof. Die Baukunst unserer Zeit. Dem Baukunstjüngler ein Führer auf diesem Kunstgebiete. 4. Aufl. Wien 1914. Kunstverlag von Anton Schroll & Co. G. m. b. H.

Warnatsch, Max. Die Ausstattung der Schulräume. 35 Blatt Illustrationen mit Maßangabe und Konstruktion. Berlin S.W. 11. F. A. Günther & Sohn A. G. Kl. Folio in Mappe Pr. 6,50 M.

Wolff, Odilo, Benediktiner von Emaus-Prag. Der Tempel von Jerusalem. Eine kunsthistorische Studie über seine Maße und Proportionen. Wien 1913. Anton Schroll & Cie. Gr. 8. Preis 9 K. = 7,50 M.

Inhalt: Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Literatur und Verzeichnis. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: I. V. Fritz Eiselen in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DIE ALEXANDERS-KIRCHE IN ZWEI-
 BRÜCKEN UND IHRE WIEDERHER-
 STELLUNG 1904—1911. * * * * *
 ARCHITEKT: CARL DOFLEIN IN
 GODESBERG A. RH. * BLICK NACH
 DER SÜDLICHEN WENDELTREPPE
 * * * * * UND BALKON. * * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * 51. JAHRGANG 1917. * NO. 74. * *



Choransicht.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. NO 74. BERLIN, DEN 15. SEPTEMBER 1917.

Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Architekt der Wiederherstellung: Carl Doflein in Godesberg am Rhein.

(Fortsetzung aus No. 72.) Hierzu eine Bildbeilage.



us der Lage der Kirche wissen wir schon, warum die Seitenfronten schlicht gehalten wurden; auch die Verblendungen in rotem Sandstein, die an der Ostseite ziemlich regelmäßigen Quaderverband zeigen, gehen hier an den Flächen in ein Schichtsteinmauerwerk über. In den Ecken am Vorchor liegen beiderseits kleine spitzbogige

Türen mit schöner Gliederung; die Sockel der Säulchenstäbe haben hier wie überall an der Kirche gedrehte Kanneluren. An den Fenstern der Seitenfronten ist die glückliche Lösung zu beachten, welche die oberen spitzbogigen und dreiteiligen Maßwerkfenster mit den flachbogigen, nur durch zwei gekahlte Pfosten geteilten Kapellenfenstern mittels der durchlaufenden gekahlten äußeren Leibung zusammenfaßt.

Das Hauptportal an der Nordseite ist mit einer offenen, halbsechseckigen Vorhalle verbunden; das schöne Gewölbe derselben ist dem Chorgewölbe ähnlich.

Nach der Straßenseite sind vor einem übereck gestellten, reich profilierten Mittelpfosten zwei Rundbogen gespannt; das vordere Säulchen am Mittelpfosten steigt höher und endigt mit einem stark ausladenden profilierten Kapitell, das vor einer rundbogigen Nische der Ueberlieferung nach die Figur des hl. Nikolaus trug. Um die aufsteigende Nische und die Hälfte der äußeren Vorhallenbogen legt sich ein Maßwerkfries mit Blatt-Endigungen. Das Kirchenportal selbst schließt wieder im Rundbogen und ist mit fünf einfachen halben Kreispässen besetzt. Die beiden Seitenwände der Vorhalle sind nischenartig zwischen den zierlich profilierten Eckpfeilern vertieft.

Die eigenartige, sichere Gestaltungskraft des Meisters von Zweibrücken hat auch an diesem Portal bequeme herkömmliche Anordnungen verschmäh, und hier, wie bei den Chor-Strebepfeilern ist die Art, wie die Figur angebracht wurde, besonders merkwürdig als ein frühes Zeichen nahenden Wandels im baukünstlerischen Empfinden und Schaffen. Auf die auch in der Spätgotik noch allgemein übliche Verbindung mit einem

Baldachin und einer gehäuseartigen Nische ist verzichtet: am Chor steht die Figur frei auf einem Postament und am Portal vor einer nur flachen Nische.

In ganz anderer Weise war der Süd-Eingang, nach dem Nonnenkloster zu, ausgebildet; hier blieb die Vorhalle viereckig und öffnete sich ganz mit einem gekehlten Rundbogen nach außen. An den Seitenwänden sind niedere Flachbogennischen angebracht und die Decke bildet ein tonnenartiges Rippengewölbe. Das hier spitz-

steinen und am Sturz herumzog. In letzterem waren Maßwerkblenden eingearbeitet, darüber ließ ein zweiteiliges Flachbogenfenster Licht in den Vorraum. Der ganze Einbau war stark verwittert. Die Anlage der beiden Vorhallen erinnert an die etwa gleichzeitig im Umbau begriffene Kirche in Meisenheim a. Glan — damals auch pfälzisch und eine Grablege der Herzöge — aber die Schönheit der Zweibrücker Vorhallen wird dort nicht erreicht.



Nördliche Turmkapelle mit Bau-Inschrift.

bogige Portal der Kirche ist am Gewände mit Stäben und breiten Kehlen reich gegliedert, an der Bogenkehle ist, abweichend von der übrigen Bildung des Blattwerkes an der Kirche, ganz höhl unterarbeitetes naturalistisches Astwerk eingesetzt, von dem aber nur Reste erhalten sind.

Von geringerem Wert war eine spätere, noch gotische Abschlußwand in der Flucht des Vorhallenbogens; in der Mitte derselben lag eine einflügelige Tür mit scharfer Gliederung, die sich an zwei Viertelkreis-Trag-

Es möge an dieser Stelle von den Profilierungen an allen Architekturteilen erwähnt sein, daß hier eine seltene Reife und Sicherheit waltet und manche besondere Eigenart sich zeigt. Der Meister von Zweibrücken geht allen gesuchten und trockenen Formen der Spätzeit aus dem Wege und seine ruhig klare Architektur erinnert stellenweise in ihrer Frische und Strenge fast an frühgotische Arbeiten. Die bekannte Umkehr des Geschmackes in der Spätgotik ist an der Zweibrücker

Kirche in einem besonders schönem Beispiel vertreten. Vergleicht man im Ganzen und in Einzelheiten die Alexanders-Kirche mit den um die Wende des 15. Jahrhunderts besonders in Süddeutschland entstandenen zahlreichen Kirchenbauten, um etwa irgendwo die Art und Hand des Meisters von Zweibrücken wiederzufinden, so wüßte ich bis jetzt keinen Erfolg zu melden. Es ist auch nicht leicht, den hier als vollständig ausgereiften Künstler erscheinenden Meister einer bestimmten Schule

Turmes oder eine genauere Beschreibung desselben ist bekannt, ob die nach Frankreich entführten Archivbestände noch vorhanden, wo sie sich befinden und ob sie jemals nach Urkunden usw. über die Alexanders-Kirche durchforscht worden sind, kann ich nicht angeben.

Der Westturm entsprach in seiner Gesamtbreite von etwa 9 m dem Mittelschiff, im Inneren der Kirche bleiben die anliegenden Wandsäulen des Mittelschiffes fast noch frei. Nach außen sprang der Turm zur Hälfte frei vor.



Das Innere der Sakristei.

jener Zeiten zuzuzählen; seine Spur scheint plötzlich aufzutauhen und wieder zu erlöschen. Unter den erhaltenen Steinmetzzeichen an der Kirche tritt keines als Meisterzeichen hervor, ihre Mitteilung an dieser Stelle würde wohl zu weit führen.

Es verbleibt nun noch die Aufgabe, von der ursprünglichen Westseite der Kirche und dem Turm das Wenige zu sagen, was sich — nach ihrer gründlichen Zerstörung durch die Franzosen und den späteren Umbauten — noch feststellen ließ. Keine Abbildung des

an ihn schlossen sich in einer Flucht die Giebelmauern der Schiffe und Treppen. Das Gurtgesims lag höher als an den Langseiten der Kirche, unterhalb desselben muß man Fenster für die Seitenschiffräume annehmen; ob auch über der Westempore hohe Fenster im Giebel standen, war nicht mehr festzustellen.

Wenn ein Eingang durch den Turm nach der Kirche führte, so hatte dieser wohl nebensächliche Bedeutung; der Ausgang zum Turm erfolgte merkwürdiger Weise — es war eine Türmerstube vorhanden — von der

Kirche aus über die früher beschriebenen Schnecken zunächst bis zum Dachraum. Von hier wird ein hölzerner Gang nach dem dritten Turmgewölbe, und im Inneren desselben eine Stiege bis zur Höhe eines freien Umganges, den eine Steinbrüstung abschloß, geführt haben. In dem nun aufgesetzten Geschoß wohnte ein Türmer. Drei stattliche Glocken und eine Uhr waren vorhanden.

Ob „das Dach über des Türmers Wohnung“, das später oftmals vom Leyendecker ausgebessert wurde, ein stolzer Helm, oder gar nur ein Notdach über einem nicht vollendeten Turmbau war, darüber verraten einige alte Rechnungen aus den Jahren 1596—1660 leider nichts.*) In einer anderen Baurechnung vom Jahr 1684 — also nach Zerstörung der Kirche — wird gesagt: „der Turm ist aus dem Fundament 100 Fuß hoch gemauert gewesen, quadratisch, 30 Fuß im Geviert mit 8 Fuß dicken Mauern; auf je 15 Schuh Höhe war er etwas abgesetzt; der Giebel war 50 Schuh hoch.“

Obwohl die starken Mauern anscheinend auf eine stattliche Höhe des alten Turmes berechnet waren, hätte — wenn jene Angaben richtig sind — der Umgang desselben mit der Sternbrüstung den Dachfirst nur etwa 2 m überragt; wie hoch freilich die nun folgende Türmer-Wohnung etwa noch überbaut war, bleibt ungewiß, vielleicht war der Aufbau aus Fachwerk und beschiefert.

III. Die Wiederherstellung der Kirche 1904—1911.

Die immer nur unvollkommenen Instandsetzungen der Alexanders-Kirche und der letzteren bedenklich vorgeschrittener Verfall führten 1880 zur Gründung eines „Kirchenbau-Vereins“, an dessen Spitze damals Dekan Sturz und Justizrat Rosenberger standen. Mit einer vollständigen Wiederherstellung der Kirche wollte man den Neubau eines gotischen Turmes als Ersatz des bestehenden vom Jahr 1755 verbinden. Ein erster Herstellungs-Entwurf wurde dem Verein Anfang der 80er Jahre durch R. Redtenbacher † geliefert; man gab ihn später auf, da die von ihm über den Seitenschiffen vorgesehenen Querdächer mit Abwalmung die Chortürmchen erdrückt hätten und das niedrige Hauptdach das Gesamtbild schwächte; ferner verschnitt sich der schon in seinen unteren Teilen sehr reich gegliederte Turm ungünstig mit den Nebendächern.

Als der Unterzeichnete im Jahre 1895 den Auftrag zu einem neuen Herstellungs-Entwurf erhielt, blieb dabei die Forderung eines Turm-Ersatzes bestehen. Nach diesem ersten, von der bayerischen Regierung genehmigten Entwurf, entstanden in der Folge dann noch mehrere und zwar vereinfachte Turm-Lösungen. Die ganze Turm-Frage aber, die noch in die nachfolgende Bauzeit hineinspielte, wurde teils durch die dafür noch fehlenden Mittel, teils durch neue, unter mittlerweile veränderten Anschauungen, zugunsten der Erhaltung des bestehenden Turmes gefaßte Beschlüsse erledigt. Es fehlte auch nicht an erheblichen Bedenken, die alte Kirche überhaupt noch einmal herzustellen, besonders als eine Untersuchung des Pfahlrostes unter den Kirchen-Fundamenten i. J. 1898 dessen schadhafte Zustand ergab.

Es mußte nun zunächst die Möglichkeit festgestellt werden, die alte Pfahlrostgründung durch eine andere Gründung zu ersetzen, welche unter Berücksichtigung aller Umstände die ganze Last des herzustellenden Kirchenbaues aufnahm. Zur Lösung der schwierigen Aufgabe war der Architekt nach mancherlei Umfragen und Gutachten schließlich auf sich selbst angewiesen, und sein Entwurf, der später durch die ausführende Firma im Einzelnen durchkonstruiert und berechnet wurde, fand die behördliche Genehmigung. Da über diese Gründung eine besondere Veröffentlichung in der „Deutschen Bauzeitung“ (Mitteilungen 1905, Nr. 20) erschienen ist, so kann mit Hinweis auf diese, die neuartige Lösung der Aufgabe mit wenigen Worten gestreift werden: Eine 1,10 m starke Betonplatte mit Eisen-

einlagen erstreckt sich über den ganzen inneren freien Baugrund, greift ein Stück in alle Mauern und Pfeiler ein und ist durch Queranker mit einem äußeren ringsum laufenden Betonkörper verbunden, der gleichfalls in die gut erhaltenen Grundmauern eingreift, an der Außenkante aber sich auf eine neu eingerammte Pfahlreihe stützt. Die innere Betonplatte bildet ein System von starken Gurten — den Pfeilerstellungen entsprechend — und ausgesparten Mulden. Für die von Grund auf neu herzustellenden westlichen Bauteile der Kirche wurde, nach Abbruch des alten Mauerwerkes, die Betonplatte über den alten Pfahlrost hinweggeführt und mit den erforderlichen neuen Pfählen gestützt.

Es wurde schon erwähnt, daß in der Alexanders-Kirche eine größere Zahl fürstlicher Personen beigesetzt wurden; die Gräber derselben mußten deshalb vor der Einbringung der Betonplatte beseitigt werden. Als daher die Kirche der Bauleitung übergeben war, wurde 1903 mit den Nachgrabungen und mit der Bergung aufgefundenen Gebeine und Särge begonnen. Ueber diese interessanten Arbeiten, die in ihrem Verlauf auch zur Feststellung der Ueberreste des Erbauers der Kirche und seiner Gemahlin führten, handelt ein Beitrag in der Einweih-Festschrift.**)

Im Frühjahr 1904 wurde mit den neuen Beton-Fundamenten begonnen und gleichzeitig wurden die Bauteile abgebrochen, welche ganz neu aufgeführt werden mußten. Ohne jeden Schaden für den Zustand der alten Kirche, die bei den vielen Rammarbeiten sorgenvoll beobachtet wurde, konnten alle Neugründungen im selben Jahre zu Ende geführt werden. Gleichzeitig mit den Fundamenten mußte auch die neue Fürstengruft unter dem Chor der Kirche, sowie ein Heizkeller unter der Sakristei ausgeführt werden; beide liegen im Grundwasser, das etwa 1,5 m unter Straßenoberkante ansteht.

Die weiteren Herstellungsarbeiten wird man leichter verstehen, wenn wir den Zustand der Kirche, welchen die Bauleitung vorfand, kurz im Einzelnen beschreiben. Am Äußeren fehlte der Sockel teilweise ganz und bis zum Hauptgesims hinauf waren zahllose Steine und Architekturteile stark verwittert oder zerstört. Seitlich vom Nordportal, dessen Mittelpfeiler fast unkenntlich geworden, zog sich ein Mauerriß vom Boden bis zum Dach. Die alten Maßwerke und Pfosten der Schiffs-Fenster waren nur an drei Stellen noch vorhanden. An der Chorseite waren die Fenster zwar vollständig erhalten, doch täuschten auch hier, wie im ganzen Bau, die aufgelagerten Staub- und Rußschichten über den wirklichen Zustand der Steinmetzarbeiten. An den vier Strebepfeilern waren die Gesimse und Verzierungen verwittert, die offenen reichen Gehäuse zum Teil verfallen, die Kreuzblumen fehlten fast überall. Von der Totenlaterne standen nur noch Bruchstücke und an den Chortürmchen fehlten die Spitzen und viele Verzierungen.

Der viel jüngere Turm der Kirche hatte zwar dem Anschein nach noch wenig gelitten, jedoch zeigte sich bald, daß sein als Umgang weit ausladendes Hauptgesims abgetragen und erneuert werden mußte, ebenso das Kuppeldach nebst Laterne. Von der ehemaligen Westfront der Kirche stammten nur noch der Sockel und die Mauerecken mit den Schnecken darin; die Giebelwände selbst hatte man unansehnlich wieder aufgemauert und mit schlichten Bedarfsöffnungen versehen.

Besonders unerfreulich für den Gesamtanblick des Baues war das beim ersten Wiederaufbau durchgehend neu hergestellte Dach; zwar wurde nach dem ursprünglichen Vorbild ein großes Satteldach über die drei Schiffe gesetzt, jedoch etwas niedriger und mit Abwalmungen, die nach der Ostfront und dem Chorbau hin häufig von einem Firstpunkt aus liefen. — (Fortsetzung folgt.)

Inhalt: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. (Fortsetzung aus No. 72.) — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: I. V. Fritz Eiselen in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

*) Diese und die folgenden Baurechnungen sind von Hrn. Kirchenrat Jung in den „Pfälzischen Geschichtsblättern“, Zweibrücken 1902 im Auszug veröffentlicht.

**) Der Verfasser derselben, Landgerichtsrat Roth in Zweibrücken, hat auch einen ausführlicheren Bericht über die Fürstengräber und herzogliche Gruft in der Alexanders-Kirche herausgegeben.

Versammlungen und Berichte.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 8. Januar 1917. Die Versammlung beschäftigt sich nach Erledigung einiger innerer Angelegenheiten und Bericht über den Ausfall von Monats-Wettbewerben auf dem Gebiet der Architektur mit dem neuen Entwurf zu einem preuß. Wohnungs-Gesetz. Hr. Redlich erstattet Bericht über die wichtigsten Punkte des Gesetzes und knüpft daran eine Reihe von kritischen Bemerkungen. An die Berichterstattung schließt sich eine lebhaft ausgeführte Aussprache, an der sich die Hrn. Bredtschneider, Leyser, Dr.-Ing. Weiß, Dr.-Ing. Gut und Jautschus beteiligen. Aus diesen Rednern wird ein Ausschuß gebildet, der dem Verein eine bestimmte Vorlage zu seiner Stellungnahme zu dem Gesetzentwurf machen soll, in dem Hr. Redlich den Vorsitz übernimmt. Die Arbeiten des Ausschusses führten zur Vorlage einer Eingabe an das kgl. Staatsministerium, das Abgeordneten- und Herrenhaus, die namentlich auf die Einrichtung einer staatlichen Baupflege abzielt. Diese würde durch besondere, dazu durch ihre Vorbildung befähigte Baubeamte auszuüben sein, die namentlich darüber zu wachen und dahin mitzuwirken hätten, daß „die von den Gemeinden und Ortspolizei-Behörden festzustellenden Bebauungspläne, Bauordnungen und Ortsstatute den neuzeitigen Anforderungen des Stadt- und Landbaues entsprechen, und daß die bisher festgestellten Pläne, Verordnungen und Statute sobald als möglich umgearbeitet werden, soweit sie diesen Forderungen nicht genügen“. Diese Baupfleger hätten ferner dahin mitzuwirken, daß „trotz des durch die verschiedenen Bedürfnisse bedingten Unterschiedes der einzelnen baulichen Gebilde schöne Straßen-, Orts- und Landschaftsbilder nicht nur erhalten, sondern täglich ohne unwirtschaftlichen Aufwand neu geschaffen werden können“, wie das in anderen deutschen Bundesstaaten durch deren Baugesetze schon ausdrücklich verlangt werde.

Es sei hier gleich vorweg bemerkt, daß der Verein diese Eingabe in seiner Hauptversammlung

vom 5. Februar genehmigt hat und daß diese dann an die betreffenden Stellen abgegangen ist. Das preuß. Abgeordnetenhaus hat in seiner Sitzung am 1. Mai 1917 bekanntlich das Wohnungsgesetz in einer gegenüber dem staatlichen Entwurf etwas veränderten Form angenommen und hat dazu außerdem noch eine Reihe von Entschlüssen gefaßt, um deren Ausführungen die kgl. Staatsregierung ersucht worden ist. In einem ähnlichen Sinn, wie er in der Eingabe des Architekten-Vereins zum Ausdruck kommt, wird in dieser Entschlußung u. A. beantragt: die baldige Vorlage eines allgemeinen Baugesetzes, „durch das die geltenden gesetzlichen Bestimmungen den Anforderungen und Bedürfnissen des neuzeitlichen Städtebaues entsprechend abgeändert und ergänzt, sowie durch das die Rechte der Gemeinden und der durch Aenderungen solcher gesetzlichen Bestimmungen Betroffenen gewahrt und geregelt werden“. Des Weiteren wird darin beantragt, „bei Auswahl der nach dem Wohnungsgesetz mit der Durchführung der staatlichen Aufgaben zu betrauernden Beamten darauf Bedacht zu nehmen, daß diese Beamten die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen auf dem Gebiet des neuzeitigen Städtebaues besitzen, sowie gegebenen Falles für sie städtebauliche Kurse einzurichten“. Dem Architekten-Verein ist daraufhin vom Abgeordnetenhaus die Erklärung zugegangen, daß damit die Eingabe des Vereins als erledigt zu betrachten sei. Das Gesetz selbst ist bekanntlich noch nicht verabschiedet, da es im Herrenhaus noch erheblicheren Umänderungen unterzogen worden ist.

Versammlung vom 15. Januar 1917. Der Vorsitzende gedenkt zunächst des verstorbenen Vereinsmitgliedes Geh. Hofrat Prof. Mehrrens in Dresden mit Worten ehrender Anerkennung und erteilt darauf Hrn. Geh. Baurat Holmgreen als Gast das Wort zu einem eingehenden Vortrag über die „Entwässerung des Havelländischen Luches“. Dieses erstreckt sich in einer Ausdehnung von rd. 125 000 ha von der Nähe von Spandau bis nach Friesack und wird in seiner ganzen Länge von der Hamburger Bahn durchquert. Es gehört zu den bestzersetzten und kalkreichsten Niedermooresen Deutschlands. Die ersten Meliorationsarbeiten in diesem Gebiet wurden schon unter Friedrich Wilhelm I. 1718—25 durchgeführt, und zwar handelte es sich sowohl um Bewässerungsarbeiten. Es wurden damals der große 72 km lange Hauptkanal von Nieder-Neuendorf bis Rathenow, ein kleinerer Hauptkanal und eine Reihe von Nebenkanälen und Gräben angelegt und eine Anzahl von Domänen in diesem Gebiet begründet. Spätere Vernachlässigung der Anlagen schwächte ihre Wirkung, sodaß schließlich wiederholte Klagen zur Aufstellung von Verbesserungs-Entwürfen durch die Bauräte Röder 1866 und Werner 1881 führten, die aber wegen technischer und wirtschaftlicher Bedenken der Beteiligten keine Annahme fanden. Einige Verbesserungen hinsichtlich der Hochwasser-Abführung brachten dann i. J. 1900 ausgeführte umfangreiche Baggerungen im Hauptkanal, die aber nur einem begrenzten Gebiet nützten. Auf Grund einer Immediate-Eingabe der Beteiligten i. J. 1902 wurde durch den Meliorations-Bauinsp. Ippach in Charlottenburg ein umfassenderer Plan zu Verbesserungen aufgestellt und es wurde zur Ausführung, Unterhaltung und Bedienung der darnach zu schaffenden Anlagen die „Havelländische Luch-Meliorationsgenossenschaft“ gebildet, die Teile der Kreise Ost- und Westhavelland sowie Ruppiner umfaßt. Im Herbst 1908 konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden. Der Ippach'sche Entwurf erforderte einen Kostenaufwand von 1,1 Millionen Mark (wovon Staat und Provinz je $\frac{1}{2}$ übernahmen), für den Ausbau der beiden Hauptvorfluter sowie zahlreicher Nebengräben mit zusammen 300 km Länge und umfaßte ein Gebiet von rd. 180 000 Morgen. Neben einer Entwässerung sollte durch die Anlage einiger Stauwerke in der regenarmen Zeit auch eine Erhöhung des Grundwassers angestrebt werden. Bald nach der Inangriffnahme stellte sich aber das Bedürfnis heraus, auch das Gebiet des Schlag- und Königgrabens, die Wublitzer- und Paretzer-Niederung mit einzubeziehen. Es wurde beschlossen, das ganze Gebiet in den Bereich der Meliorations-Genossenschaft zu übertragen, es gegen die Havel abzdämmen und nach Norden durch den großen Hauptkanal auf natürlichem Wege abzuwässern.

Dem Vortragenden, der seit 1898 die Stelle des leitenden Technikers des „Havelländischen Luch-Grabenschaubandes“ bekleidet, wurde die Ausarbeitung eines bezüglichen Entwurfes übertragen. Dieser bedingte die weitere Vertiefung und Verbreiterung des großen Hauptkanales und die Errichtung einer Anzahl neuer Stauwerke in demselben zur besseren Regelung des Grundwasserstandes. Die Gesamt-

kosten der Verbesserung steigerten sich dadurch auf rd. 2 Mill. M., es sind aber während der langen Bauzeit noch erhebliche Mehrleistungen hinzugetreten, namentlich auch nach Kriegsausbruch infolge der 1914 erlassenen Notverordnung über die Kultivierung der Oed- und Moorländereien. Es setzten nun mit großem Nachdruck die Binnen-Entwässerungs- und Kultivierungsarbeiten ein, es bildeten sich Bodenverbesserungs-Genossenschaften, die Bedeutendes geleistet haben, zunächst die schwer zu bewirtschaftenden Flächen im Luch erwerben, sie dann herrichten und sie im geeigneten Zeitpunkt wieder an Rentengutspächter abgeben. Es sind bisher 12 000 Morgen solcher Ländereien erworben und z. T. in Kultur genommen, für deren wirtschaftliche Erschließung durch Wege und Bahnen im Uebrigen die beteiligten Kreise zu sorgen haben. Zu diesen Meliorationsarbeiten wurden bekanntlich Kriegsgefangene in größerem Umfange mit herangezogen. Die Ergebnisse, die in einer Steigerung der Erträge zu Tage treten, sind bisher recht befriedigende. Sie trugen nach den Ausführungen des Redners während des Krieges ihr Teil dazu bei, die Sicherstellung der Volksernährung zu ermöglichen. Allerdings werde es noch der Arbeit eines halben Menschenalters bedürfen, um das ganze große, seit Jahrhunderten vor den Toren der Reichshauptstadt brach liegende Niederungsgebiet der landwirtschaftlichen Kultur voll zu erschließen, es zu einer Gemüse-, Milch- und Fleischkammer für Berlin zu machen.

Eingehendere Mitteilungen über den Ausbau des Hauptvorfluters Nauen-Paretz zu einem Schifffahrtskanal für 600 t-Kähne, der voraussichtlich im Frühjahr 1918 dem Verkehr übergeben werden kann, über die Anlage eines Pumpwerkes neben der Paretzer-Schleuse zur Erhöhung der Meliorations-Wirkung, über die Wasserwirtschaft, die Düngung und die Abwälzung des Bodens durch schwere Motorwalzen mit dem Zweck und Erfolg, durch die Zusammendrückung der oberen Moorschicht die fehlende Kapillarität des Bodens herzustellen, die Zerstörung der Grasnarbe durch das Weidevieh zu verhindern und die schädliche Einwirkung der Nachfröste zu vermindern, ergänzten den durch einige Lichtbilder unterstützten lehrreichen Vortrag.

Versammlung am 29. Januar 1917. In der Versammlung, an der auch die Damen des Vereins teilnahmen, sprach Hr. Dir. Dr. Marquard vom „Deutschen Luftflotten-Verein“ als Gast über den Krieg in der Luft, zunächst die Entwicklung des Luftschiffes und Flugwesens historisch betrachtend und dann auf die mannigfaltige und wirksame Anwendung der Luftwaffe im jetzigen Krieg eingehend. Prächtige Aufnahmen, an allen Fronten vom Flugzeug aus gewonnen, unterstützten den anregenden Vortrag, der in der Aufforderung ausklang, die Bestrebungen des Luftflotten-Vereins unterstützen zu wollen.

Hauptversammlung am 5. Februar 1917. Der Verein faßt zunächst Beschluß über die schon erwähnte Eingabe in Sachen des preuß. Wohnungsgesetzes. Die auf diesen Tag angesetzte Vorstandswahl muß wegen Beschluß-Unfähigkeit vertagt werden.

Versammlung am 12. Februar 1917. Der Versammlungsabend, zu dem wieder die Vereinsdamen hinzugezogen waren, brachte einen durch schöne z. T. farbige Lichtbilder unterstützten Vortrag des Hrn. Grünfeldt über „Streifzüge in Sizilien“, in dem Redner in fesselnder Weise auf Grund einer vor Kriegsausbruch ausgeführten Reise seine Eindrücke von Land und Leuten, Natur und Baukunst der schönen Insel unter Einstreuung mannigfacher historischer Hinweise schilderte. — Fr. E.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 3. Nov. 1916. Vors. Hr. Classen. Anwes.: 49 Pers. Nach einem weiteren Bericht über den Wettbewerb betr. das Haus der Freundschaft in Konstantinopel teilt der Vorsitzende mit, daß die Angelegenheit betr. „Wandlung des Verbandes“ im Vorstand eingehend besprochen sei, nachdem der Vorstand die Hrn. Bubendey und Grothoff als besonders unterrichtet in diesen Fragen, zu den Beratungen hinzugezogen habe. Der Vorstand sei sich einig, daß diese Frage einer eingehenden Bearbeitung in einem Ausschuß unterzogen werden müsse. Es werde daher vorgeschlagen, einen Ausschuß von 7 Personen zu wählen, als Mitglieder dieses Ausschusses wurden vorgeschlagen die Hrn. Gleim, Löwengard, Classen, Bubendey, Grothoff, Schumacher, Himmelheber. Würden diese Herren in den Ausschuß gewählt, so seien sowohl Beamte wie auch freie, nicht beamtete Architekten und Ingenieure in gleicher Stärke im Ausschuß vertreten. Aus der Versammlung erhebt sich gegen diesen Vorschlag kein Widerspruch. Dar-

auf stellt Hr. Grell Betrachtungen über Hamburger Stadtgärten an. Im Anschluß an den früheren Vortrag des Hrn. Dr.-Ing. Koch führt der Vortragende aus, daß für die Lösung der gartenkünstlerischen Aufgaben der Großstadt der Zukunft eine eingehende Betrachtung der bestehenden hamburgischen Stadtgärten und die Erkenntnis ihrer Mängel wichtige Hinweise geben könne und das sowohl für die künstlerische Entwicklung des Stadtgartentypus, als auch für die Vereinigung des Schönen mit dem gesundheitlich für eine Großstadt Wünschenswerten.

Die Mißstände, an denen die Mehrzahl unserer Stadtgärten kranken, entstehen aus ihrer falschen Anlage und der unrichtigen grundsätzlichen Absicht bei ihrer Gestaltung, wie sie sich aus einer verkehrten Anlehnung an die Romantik überkommener großer und alter Parkanlagen sogar bis zu einem gewissen Schema entwickelt hat. Dieser Fehler im Grundgedanken mit seinen Folgen ist die Ursache manches Unschönen, manches Unsachlichen und vor allem einer oft so verkehrten Bepflanzung, daß gerade eine der Hauptaufgaben des Stadtgartens, dem Mangel der Großstadt an Luft und Licht entgegen zu wirken, unerfüllt bleibt.

Als hierbei sehr schuldiges Motiv erachtet der Vortragende den in kleinen Gärten mit Unrecht so bevorzugten runden Grasplatz; durch ihn wird bedingt die notwendigerweise runde oder ovale, meist aber gezwungene Wegführung und damit zusammenhängend die Randbepflanzung der bei dieser Zerteilung entstehenden Abfallstücke durch Buschwerk, das nicht um seiner selbst willen, sondern nur zur Verdeckung der Fehler der Anlage gepflanzt wird und im engen Garten einen viel zu großen Raum einnimmt, ein Uebelstand, der besonders bei älteren Gärten alljährlich mehr zur Verwachsung führt.

Nach einigen Betrachtungen über Abgrenzungen, Gitter und einem besonderen Hinweis auf die alle Gartenschönheit störende Häßlichkeit der Planken hebt der Vortragende hervor, wie verkehrt im kleinen Stadtgarten die Anwendung von Grotten und unsachgemäßen Steinpartien ist, wie auffallend viele vernachlässigte und verfallene nie benutzte Lauben oder „Pavillons“ unsere Gärten verunstalten, und tadelt die oft gesehenen geschmacklosen Zierstücke der Gärten. Bedauerlich ist die künstliche Verwischung vorhandener Gelände-Unterschiede durch sanfte Wellen-Wirkung des Gartens durch Terrassen und Stufenanlagen, fehlerhaft das Herauswachsen eines Hauses bei abfallendem Grund. In der Bepflanzung ist kein Fortschritt mit den Verbesserungen am Pflanzenmaterial zu vermerken. An die in Massen verwendeten „Decksträucher“ wird nur der Anspruch gestellt, daß sie grün sind; die reiche bei uns gut gedeihende Flora Japans und Asiens, die Veredlungen der Neuzeit an alten Bekannten unter den Sträuchern und Bäumen unserer Voreltern wird viel zu selten in unseren Gärten angetroffen.

Die Klage, daß in unseren Stadtgärten wenig recht gedeiht, ist leider oft berechtigt, aber nur insofern eine Anklage gegen unabwendbare Erscheinungen der Großstadt, als der Gehalt der Luft an Staub, Ruß, Säuren usw. die Ursachen sind. Mehr als diese Schaden der Vegetation, und mit der ähnlichen Lebensbedingung auch den Menschen, der viel zu oft vorhandene Mangel an Licht und Luft. Verwachsene, vernachlässigte Gärten mit einem Baumbestand, der in einen Waldpark, niemals aber in eine sonnenhungrige Stadt gehört, und oftmals in einer verkehrten sentimentalen Pietät vor dem einseitigen idealen Wert eines alten Baumes seine Ursache hat, Gärten, in denen außer diesen Bäumen und Büschen nichts gedeiht, die aus Mangel an Sonne keine Stätten der Freude, sondern nur dumpfe, feuchte Brutstellen von allerlei Schädlingen sind, solche Gärten sind leider die Mehrzahl im Stadtbild und besonders in unseren tiefliegenden Vorstädten in der Alster-Niederung.

Redner weist zum Schluß auf die Gefahr der Verdunkelung unserer Wohnungen durch zu hohe Straßenbäume hin, die alle Vorsorge der Behörden für die Beleuchtung und Belüftung der Räume in viel größerem Maße durchkreuze, als man allgemein annehme. Er spricht die Hoffnung aus, daß die Architektenschaft mehr als bisher ihren Einfluß auf die Bauherren in Fragen des Gartenbaues ausüben möge, und daß bei der Bearbeitung der Pläne für die künftige Gestaltung Hamburgs als Gartenstadt auch die Erfahrungen Berücksichtigung finden werden, welche uns die Möglichkeit lehren, auf gesetzlichem Wege zu erlangen, daß nicht mit der Zeit die überhand nehmende Verwachsung unserer Gärten das beabsichtigte Bild zerstöre, kein Nachbar dem andern den Zutritt der Sonne verwehren könne und die Erkenntnis immer tiefer in die Bevölkerung eindringe, daß der Garten und seine Bäume zur Freude und der Gesundheit der Bewohner zu dienen habe.

Reicher Beifall belohnt den Redner für seine hochinteressanten, mit launigem Humor gewürzten Ausführungen.

Darauf nimmt Hr. Haller das Wort, um über die Vorgeschichte der Baupolizei zu sprechen. Er führt Folgendes aus:

Bekanntlich erlebte unsere Baupolizei am 1. Januar dieses Jahres ihren 50 jährigen Geburtstag. Ich hätte gehofft, daß auch unser Verein zu jenem Dienstjubiläum Stellung nehmen würde, denn er hat nicht nur an der Entstehung und späteren Fortentwicklung unseres Baupolizeigesetzes regen Anteil genommen, sondern es gehörten auch von jeher die Oberbeamten der B.P.Behörde ausnahmslos zu den eifrigsten Mitgliedern unseres Vereins, an dessen Spitze schon seit mehreren Jahren ihr Direktor steht und unsere Versammlung mit Umsicht und Liebe leitet. Leiden wir Architekten auch manchmal unter den Härten und Lücken des Gesetzes, so haben wir doch selten Veranlassung, uns über die Handhabung desselben durch die Oberbeamten zu beklagen, die uns stets mit einer gewissen Kollegialität entgegen zu kommen bemüht sind. Hierfür unseren Dank darzubringen und zugleich ein Wort der Erinnerung zu widmen an die frühzeitig entschlafenen Bauinspektoren Luis, A. L. J. Meyer, Bargum, Ohlshausen usw. — dazu hätte uns das Jubiläum eine gute Gelegenheit geboten.

Ich bin wohl der einzige unter Ihnen, der aus der Zeit vor dem Erlaß des B.P.Gesetzes eine genaue Erinnerung hat. Lassen Sie mich Rambatz' Notizen aus meinen eigenen Erfahrungen der Jahre 1861 bis 1866 ergänzen. Allgemeine Gesetzes-Vorschriften gab es 1861 für den Bauenden noch nicht. Der hamburgische Architekt lebte noch in dem paradiesischen Zustand schuldloser Einfachheit. Die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst bewahrte er in seinem Busen und beobachtete sie nur, so weit sein Bewußtsein für Recht und Ordnung reichte. Nur für den Wiederaufbau des 1842 abgebrannten Stadtteiles bestanden einige Verordnungen, die sich jedoch lediglich auf die Feuersicherheit der Gebäude bezogen.

Dementsprechend war auch das Verfahren vor Beginn eines Baues das denkbar einfachste. Jedes der fünf Kirchspiele besaß zwei Kirchspielsherren, die dem Senat angehörten und zwei Kirchspielmeister, die zu den angesehensten Maurer- oder Zimmermeistern gehörten. Nach Anmeldung bei einem der letzteren wurde ein Termin an der Baustelle abgehalten, zu welchem ein Kirchspielsherr und ein Meister erschienen. Diesen hatte man sein Bauvorhaben mündlich vorzutragen und, wenn man wollte, auch die Bauzeichnungen vorzulegen, auf deren Besichtigung aber wenig Wert gelegt wurde. Nach Verlauf weniger Minuten erteilte dann der Senator unter Zustimmung des Meisters seinen mündlichen, meistens zustimmenden Bescheid betreffs der beabsichtigten Gebäudehöhe und der erbetenen Sockelvorsprünge und der Ausladungen von Balkons, von Haus- und Kellertreppen, und etwaigen Kasematten. Schriftlich wurden diese Bescheide nie ausgefertigt, weshalb es weder Akten, noch Archive, noch Unterbeamte gab.

Senatoren, die ein Kunstinteresse zu besitzen vorgaben, ließen dann auch manchmal einen Blick auf die Fassadenzeichnungen fallen, und unterwarfen sie einer etwas dilettantischen Kritik, die dann meistens lobend ausfiel, wenn sich der Verfasser von der klassizistischen Richtung möglichst wenig entfernte. Backsteinrohbau galt damals noch für verpönt. Beispiele desselben wie das Schleiden'sche Haus am Glockengießerwall oder das Voigt'sche in der Ferdinand-Straße erregten ein mitleidiges Kopfschütteln.

In technischen Fragen mußte sich der Senator natürlich auf die Sachkenntnis des Kirchspielmeisters verlassen. Diese hatten auch die feuerpolizeilichen Vorschriften zu überwachen und genossen in ihrer Stellung als Obermeister der Innung und vermöge ihrer fachmännischen und oft auch künstlerischen Bildung bei Senat, Behörden und Publikum berechtigtes Ansehen, so z. B. Professor Fersenfeldt, Hopf, Rambatz, Reichardt, Mahr, Grell. Ein Appell gegen ihre manchmal vielleicht etwas willkürlichen Bestimmungen war fast immer erfolglos, und wer ihren Vorschriften zuwider handelte, mußte auf empfindliche Geldstrafen gefaßt sein. So mußte der reiche Kaufmann Schmidt, welcher am Rathaus-Markt zwischen Plan und Johannis-Straße vier noch heute stehende Privathäuser ausführen ließ, für die beiden ihm verbotenen Säulenpaare an den Hauseingängen eine Buße von 1000 M. an die Kammer entrichten, während gleichzeitig die beiden auf den Bürgersteig vortretenden Halbsäulen an der Hofeinfahrt zum Jenisch'schen Haus auf den Gr. Bleichen ungeahndet blieben.

Während man in der Bewilligung sog. Sperrmaß-Gegenstände meistens sehr liberal war, war man hinsichtlich der in der Verordnung verbotenen Anlage von Erker-Ausbauten um so strenger. Ob man bei diesem Verbot die Feuerge-

fährlichkeit der früheren hölzernen Ausleuchten und Lauben im Auge hatte, oder ob das auf die damalige Abneigung gegen mittelalterliche Stilformen zurückzuführen war, weiß ich nicht. Jedenfalls blieben die häufigen Versuche von Heinrich Müller, Ungewitter, Jolasse und anderer aus der Münchener Schule stammenden Architekten, ihre Fassaden durch malerische Erker zu beleben, stets ohne Erfolg, sodaß diese begabten Kollegen ihre guten Absichten beschränken mußten auf schwächliche Ausladungen einzelner Fenstergruppen, wie das bei vielen bereits abgebrochenen Fassaden wahrzunehmen war, übrigens an der von Müller entworfenen schönen Fassade neben dem Verwaltungsgebäude auf der Bleichenbrücke noch heute erkennbar ist.

Franz Georg Stammann, der erste Vorsitzende unseres Vereins, wollte sich solchem Zwang nicht ohne Weiteres unterwerfen. Er hatte bald nach dem Brande an der Ecke von Lombardswall und Neuem Jungfernstieg für fremde Rechnung die Walhalla, eine Art Alster-Pavillon, erbaut. Trotz seiner günstigen Lage und seines an der Alster belegenen Wirtschaftsgartens erfreute sich das Unternehmen keines besonderen Erfolges, weshalb Stammann das Grundstück käuflich erwarb. Der Pavillon wurde zum Abbruch verkauft und auf der Uhlenhorst wieder aufgebaut. Stammann errichtete dann zu Anfang der 50er Jahre auf eigene Rechnung die drei bekannten Privathäuser Esplanade 1a bis 1c, welche im Volksmunde den Namen „Umgestürzte Kommode“ führen. Er beabsichtigte alle vier Ecken dieses ringsum freistehenden Häuserblockes mit turmartigen, das flache Dach überragenden Erkern zu schmücken, stieß aber dabei natürlich auf den üblichen Widerstand, den er sich nicht gefallen lassen wollte. Ueber ein Jahr lang soll der Streit zwischen ihm und dem Ratszimmer- und Kirchspielmeister, dem alten Ernst Möller, Vater unseres Vereinsmitgliedes, gedauert haben. Die beiden Gegner waren einander gewachsen. Möller berief sich auf die sog. Brandordnung und ward durch das große Publikum unterstützt, welches das Stammann'sche Privatunternehmen mißbilligte, da es in dieser Unterbrechung der Uferpromenade eine Schändung der Binnen-Alster erblickte. Stammann dagegen erklärte, die Brandordnung von 1843 beziehe sich nur auf die Straßen des abgebrannten Stadtteiles, seine Erker lägen aber an der Binnen-Alster, am Pferdeborn und an der Promenade. Zugleich appellierte er an das Kunstempfinden seiner Mitbürger. Obschon er den Streit mit allen ihm reichlich zur Verfügung stehenden Mitteln der Dialektik führte, mußte er doch teilweise unterliegen. Das Endergebnis war nämlich, daß ihm die zwei nach Osten liegenden Erkervorbauten zugestanden, die beiden anderen aber verweigert wurden. Um seine Absicht beim Anblick vom alten Jungfernstieg aus wenigstens annähernd zu erreichen, zog er den dritten den südwestlichen Turm auf eignen Grund zurück, während der vierte gegen die Esplanade gekehrt unausgeführt geblieben ist. Uebrigens hat dieser erbitterte Kampf zwei edle Früchte getragen: Einmal verstand es Stammann, die Bürgerschaft, deren zweiter Vorsitzender er war, von der Notwendigkeit eines Hamburger Baupolizei-Gesetzes zu überzeugen, zum anderen gelang ihm die Gründung des Architekten- und Ingenieur-Vereins und damit eine Stärkung unserer Fachinteressen. Für beides dürfen wir ihm dankbar bleiben.

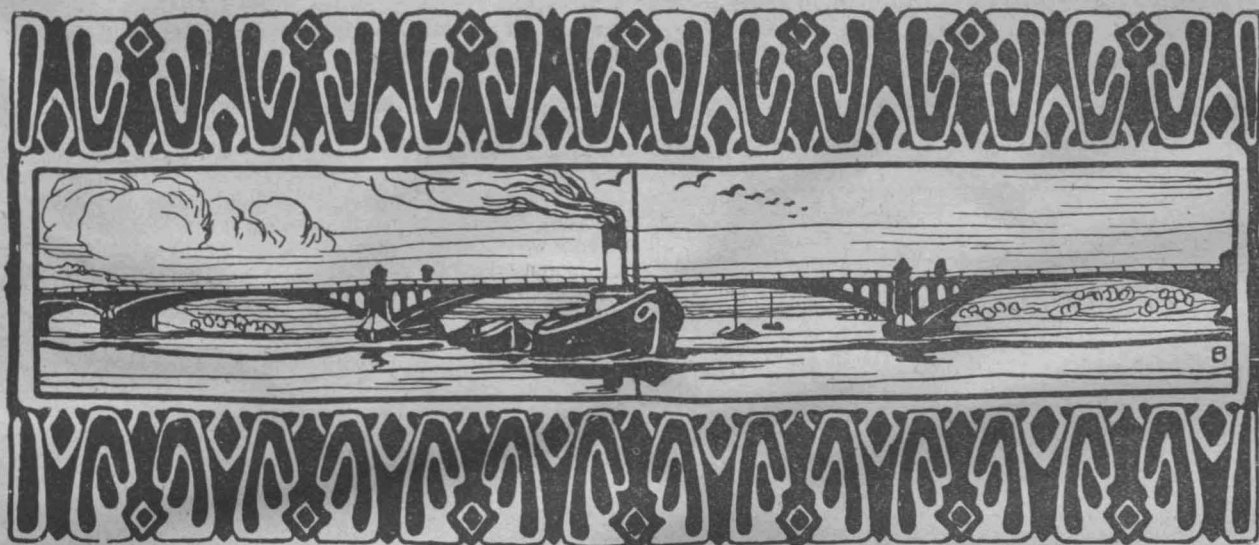
Auch diesem ehrwürdigen Altmeister des Vereins dankt die Versammlung durch reichen Beifall. —

Ostthüringischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Versammlung am 14. Juli 1917 in Roda (S.-A.). Die mit der Bahn angekommenen Besucher begaben sich unter Führung des Ob.-Brts. Schierholz durch den schönen Wald zum Kurhaus, wo bereits einige Gäste, wie der Bürgermeister Goedecke von Roda, der Geh. Rat Wankel aus Altenburg u. A., sie erwarteten. Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden, Ob.-Baudir. Kriesche, wurden zunächst die Eingänge mitgeteilt und sodann die Niederschrift über die letzte Sitzung verlesen, die Genehmigung fand. Ebenso wurde das befriedigende Ergebnis der Kassenprüfung festgestellt und dem Schatzmeister Entlastung erteilt. — Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf die Ernennung des Geh. Baurats Hüttig aus Jena zum Ehrenmitglied, die einstimmig erfolgte. Der Genannte vollendete am 28. August sein 70. Lebensjahr und gehört mit zu den Gründern des Vereins. Als dann nahm Ob.-Baurat Schierholz das Wort zu seinem Vortrage über „die Einführung des staatlichen Kraftwagenbetriebes zur Anfuhr von Baustoffen auf die Staatsstraßen im Altenburger Westkreise“. Veranlassung dazu gab die wachsende Schwierigkeit die für die Staatsstraßen erforderlichen Baustoffe mit Landfuhrwerken anzufahren. Ende 1916 wurde mit den mit der Masch-

Fabr.-Augsburg-Nürnberg angegliederten Lastwagenwerken Saurer ein Lieferungsvertrag abgeschlossen und im Juli 1917 konnte nach manchen Schwierigkeiten der Betrieb mit einem Lastwagenzug aufgenommen werden, der aus einem 45 PS-Triebwagen und einem Anhängerwagen, beide von je 4^t Nutzlast oder je 3,5 cbm Fassungskraft, an Straßenschotter bestand. Bei 196^{km} Straßenlänge und durchschnittlich 40 cbm Schotterbedarf für 1^{km} sind im Jahr 1130 Zugfahrten von durchschnittl. 9,61^{km} Länge erforderlich. Zugelassen wurde bei Holz-Eisen-Bereifung eine Fahrgeschwindigkeit von 12^{km}/St. auf der freien Strecke, 8^{km}/St. in den Ortschaften. Die tägliche Leistung beträgt danach 6 Zugfahrten, die Gesamtanfuhr des Jahresbedarfes kann demnach an 200 Arbeitstagen geleistet werden. Die Kosten des Lastzuges stellen sich für den Triebwagen auf 19 200, den Anhänger auf 8 900 M., zusammen also 28 100 Mark. Die Ladekosten für den Gesamtbedarf an Schotter von 9040^t stellen sich auf rd. 800 M., die jährlichen festen Kosten für Tilgung, Verzinsung, Versicherung, Instandhaltung und für die Begleitmannschaften auf 2922 M., die Kosten für die zu fahrenden Kilometer für Brennstoff und Schmiermaterial auf 2272 M., d. h. also die Gesamtkosten auf 6054 M. im Jahr oder für 10 cbm Schotter auf 9,38 M., gegenüber 24,80 M. der Anfuhr mit Landfuhrwerk, wenn für dieses noch die normalen Preise von 1914 zugrunde gelegt werden. Auch in normalen Zeiten nach dem Krieg wird, da dann wieder mit Gummi-Bereifung gefahren werden muß, wodurch sich die Betriebskosten erhöhen, Landfuhrwerk immer noch 1,7 mal so teuer bleiben als der Kraftwagenbetrieb, sodaß diesem auch dann die Zukunft gehört. — Der Vortrag fand besondere Erläuterung dadurch, daß ein solcher Kraftwagen den Teilnehmern vorgeführt wurde. Man faßte den Beschluß, der Wichtigkeit der Sache wegen den Vortrag auf Kosten des Vereins drucken zu lassen. — Durch Geh. Baurat Wankel aus Altenburg wurden Zeichnungen vorgelegt über einen beabsichtigten Ausbau und Ausbau an der Kapelle der Leuchtenburg zu einer Art Gedächtnishalle für die im Kriege gefallenen Altenburger Landeskinder. — Das gemeinschaftliche Essen hielt die Teilnehmer noch einige Zeit zusammen. Es wurde den beiden Vortragenden der Dank ausgesprochen, auch die Gäste willkommen geheißen und endlich dem neuen Ehrenmitglied einige freundliche Worte gewidmet. Auf dem Heimwege zur Bahn besichtigte man noch einen in der Kirchenruine zu Roda aufgestellten alttümlichen Torbogen. Die nächste Sitzung soll, wenn es die Verhältnisse gestatten werden, im Oktober in Weimar stattfinden, wobei der Vorsitzende einen Vortrag über die Bilderschrift der Ariogermanen halten wird. —

Ein Weichelschiffahrts-Verein in Danzig, der den Ausbau der Weichsel zu einer Großschiffahrtsstraße für 1000^t-Schiffe anstrebt, ist unter Teilnahme von Behörden und Vertretern von Handel und Industrie des östlichen Deutschland am 31. Juli d. J. begründet worden. Angestrebt wird ferner der Bau eines Ostkanals zwischen Weichsel und Memel. Dem Verein sind vom Ober-Präsidenten der Provinz Westpreußen 30 000 M. zu Vorarbeiten zur Verfügung gestellt worden. —

Reichsverband des deutschen Tiefbaugewerbes E. V. Der „Verband der deutschen Tiefbauunternehmer“ und der „Tiefbauarbeitgeberbund für Deutschland“ haben sich zum „Reichsverband des deutschen Tiefbaugewerbes, e. V.“ vereinigt. Der Reichsverband vertritt die Interessen des deutschen Tiefbaugewerbes in technischer, wirtschaftlicher und sozialer Beziehung. Er ist in Bezirks- und Ortsgruppen gegliedert. Im Reichsverband sollen sich insbesondere alle physischen und juristischen Personen zusammenschließen, die das Tiefbaugewerbe im Haupt- oder Nebenberuf betreiben und die zur Förderung der Zwecke und Ziele des Reichsverbandes geeignet erscheinen. Auch Vereinigungen von Firmen verwandter Gewerbe können die Mitgliedschaft von Firmen verwandter Gewerbe können bereits die namhaftesten Firmen des deutschen Tiefbaugewerbes als Mitglieder an. Der Reichsverband wird von einem korporativen Vorstand geleitet, dem ein Verwaltungsrat zur Seite steht. Der Vorstand besteht zurzeit aus den Herren: Ing. Dr. Max Krause, Berlin-Wilmersdorf, Baumstr. Georg Schöttle i. Fa. Schöttle & Schuster, Berlin-Wilmersdorf, Kommerz.-Rat Julius Berger i. Fa. Julius Berger, Tiefbau-A.-G., Berlin, Baurat Dr.-Ing. h. c. Karl Kölle i. Fa. Philipp Holzmann & Cie. G. m. b. H., Frankfurt a. M., Ing. Willi Hagen i. Fa. W. Hagen & Co., Berlin, Ing. Willi Kunert, Köln, Ing. Ludwig Lange, Hannover. —



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. NO 75. BERLIN, DEN 19. SEPTEMBER 1917.

Die Donau als Schifffahrtsweg und hydraulische Kraftquelle.

Von Ingenieur Dr.-Ing. L. Fischer-Reinau in Zürich.

Der Donau schlummernde Kräfte weckte der Krieg. Sie nützen sei fester Wille Aller.
Oberbürgermeister Lautenschlager-Stuttgart.

Einleitung.

Wir sind durch die Not des Krieges stark geworden, nicht nur nach außen in der Abwehr gegen eine Welt von Feinden, sondern auch nach innen, bereit an große, bedeutungsvolle Aufgaben mutig heranzutreten und sie zielbewußt durchzuführen. Eine der wichtigsten und größten dieser Aufgaben ist die Schaffung leistungsfähiger Wasserwege vom Schwarzen Meer zur Nord- und Ostsee, eine Aufgabe, die ihre Lösung finden soll durch Kanäle, welche den Rhein, die Weser die Elbe und die Oder mit der Donau verbinden. Von vier bereits schiffbaren Flüssen her soll ein Bündel neuer Verkehrswege zur Donau führen und diese soll alle jene Lasten zu Tal und Berg tragen, welche aus diesen vier Pforten ihr zufließen und sie durch dieselben wieder verlassen. Der Warentransport der verkehrsreichen deutschen Ströme soll sich somit in der Donau vervielfachen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse, wenn wir anstelle der Transportmenge den Transportweg als Maßstab für den Anteil wählen, der der Donau in dieser Aufgabe zufällt. Wir erhalten für die Entfernung des Schwarzen Meeres von der Nord- und Ostsee über die drei deutschen Hauptströme folgende runde Zahlen:

Donau-Rhein,	Gesamtentfernung	2800 km
Donauweg bis Stepperg,	"	2100 "
Rhein und Kanal,	"	700 "
Donau-Elbe,	"	2700 "
Donauweg bis Wien,	"	1650 "
Elbe und Kanal,	"	1050 "
Donau-Oder,	"	2500 "
Donauweg bis Wien,	"	1650 "
Oder und Kanal,	"	850 "

Der der Donau zufallende Teil der Gesamtlänge des Verkehrsweges verhält sich somit zum Rest in den drei Fällen wie: 3 : 1, 1,6 : 1 und 2 : 1.

Wir erkennen schon aus dieser kurzen Beleuchtung der Sachlage, daß die Rolle, die wir dem Donaustrom bei der sich uns hier bietenden Aufgabe zuweisen müssen, eine so überragende ist, daß die Lösung derselben mit der Möglichkeit steht und fällt, ob der Donaustrom zur Bewältigung der neuen Verkehrsforderungen befähigt werden kann oder nicht.

Eine zweite nicht minder bedeutungsvolle Aufgabe, die Erschließung natürlicher Kraftquellen und ihre Bereitstellung zur Rohstoffgewinnung und zur Versorgung des öffentlichen Haushaltes mit ausreichenden Mengen mechanischer Energie harret ihrer Lösung und fordert in erster Linie die Ausnützung der Wasserkräfte. Die letzten Kriegsmomente haben uns die Dringlichkeit dieser Forderung mit

besonderer Deutlichkeit vor Augen geführt und wir sind dabei um eine Erfahrung reicher geworden, die auch der Schweiz, Italien und Frankreich zuteil wurde und die in einzelnen dieser Länder bereits zu gesetzlichen Maßnahmen führte, welche eine kraftvolle Tätigkeit zum Ausbau der Wasserkräfte auslösen soll.

Das Bild, das in großen Zügen wenigstens die nachfolgenden Zeilen uns entrollen werden, wird uns nun zeigen, daß die Wogen des Donaustromes heute Kraftmengen unausgenützt zu Tal wälzen, die so beträchtlich sind, daß sie durch ihre Größe allein schon darlegen, welche weittragende Bedeutung ihre Gewinnung für den öffentlichen Haushalt der Donauländer haben wird.

Beide Aufgaben sind gleichwertig und wir haben zu erkennen, daß wir den Donaustrom aus jenem Zustand, in dem die Natur ihn uns geschenkt, mit den Mitteln unserer hochentwickelten Technik nur in einen neuen überführen dürfen, wenn wir dadurch beide Aufgaben gleichzeitig lösen. Diese Erkenntnis wird dadurch erleichtert, daß Schifffahrt und Wasserkraftnutzung bei ernstlicher, vertiefter Prüfung der Frage nicht als Rivalen, sondern als Bundesgenossen auftreten.

Die Lösung beider Aufgaben ist nun zunächst in die Hand des Technikers und wohl auf beiden Seiten in diejenige des Sonderfachmannes gelegt. Aus der Erkenntnis, daß beide Zielen zustreben, deren Erreichung für den öffentlichen Haushalt unserer Länder gleich wichtig ist, geht aber hervor, daß es in erster Linie wirtschaftliche Forderungen sind, denen wir Gerechtigkeit zu verschaffen haben. Die Umwandlung der Donau in jenen neuen, der Großschifffahrt genügenden Zustand wird sich ohne die Aufwendung sehr großer Kapitalien nicht erreichen lassen, wie andererseits der Ausbau der Donauwasserkräfte nur durch die Bereitstellung sehr beträchtlicher Geldmittel zur Tatsache werden kann und die Kunst des Technikers hat aufgehört bevor sie begonnen, wenn es nicht möglich ist, für diese Kapitalien eine angemessene Rentabilität zu finden.

Es drängt sich daher vor allem die Frage auf, wie groß jener Teil der Anlagekosten jeder der beiden Gruppen ist, dessen Aufwendung im Nutzen der anderen Gruppe seine gleichzeitige Rechtfertigung findet. Als je bedeutender dieser Anteil sich darstellt, um so leichter wird die finanzielle Durchführung des ganzen Unternehmens, um so gesicherter und aussichtsvoller ist ihr wirtschaftlicher Erfolg.

Nun ist die Bestimmung des wirtschaftlichen Nutzens einer Wasserkraftanlage ein einfaches, diejenige einer Schifffahrtsstraße ein verwickeltes Problem. Im ersten Fall genügt die Bestimmung der zum Verkauf verfügbar werden den Energiemengen und diejenige der Verkaufspreise, im zweiten Fall bieten uns wohl die durch die Wasserstraße erzielbaren Ersparnisse an Transportkosten gegenüber den

jenigen der Güterbeförderung auf in Wettbewerb tretenden Wegen eine Handhabe zu einer Bestimmung des Nutzens, aber diese Ersparnisse erschöpfen den Gesamtnutzen des Wasserweges auch nicht annähernd. Jeder Verkehrsweg wirkt belebend auf das Gebiet, das er erschließt und sein mittelbarer Nutzen kann dabei seinen unmittelbaren um ein Mehrfaches überragen. Von der Umwandlung der Donau in einen Großschiffahrtsweg erwarten wir eine Befruchtung des Wirtschaftslebens aller Uferländer der in Verbindung tretenden Ströme vom Schwarzen Meer bis zur Ost- und Nordsee, ein Aufblühen der Städte, der Industrie und der Landwirtschaft im gesamten Versorgungsgebiet der neuen

Wasserkraftnutzung mit allen Kräften fördert und nur dafür Sorge trägt, daß über der Gestaltung der für die Wasserkraftgewinnung erforderlichen baulichen Anlagen ein so weitblickendes Auge waltet, daß es auch die Notwendigkeiten der Schifffahrt vollständig mit zu erfassen vermag.

Wir haben bei den auf länger als zwei Jahrzehnte zurückgehenden Untersuchungen über die Schiffbarmachung des Oberrheines und der schweizerischen Flüsse diese Voraussetzung bereits bestätigt gefunden. Die Wasserkraftnutzung allein ist es, die dort dem ganzen Unternehmen die sichere wirtschaftliche Grundlage bietet. Die einzelnen Stauhaltungen entstehen auf Kosten der Wasserkraftgewinnung und die Schifffahrt trägt lediglich jene Ausgaben, die für die Bereitstellung der jeweiligen örtlichen Schifffahrtseinrichtungen erwachsen.

In unserem Fall begegnen wir nun allerdings dem Einwand, daß sich die Lage der Dinge zwischen Donau und Oberrhein darin grundsätzlich unterscheide, daß wir auf der Donau bereits eine ziemlich entwickelte Schifffahrt antreffen, ohne daß Wasserkraftanlagen vorhanden sind, während auf dem Oberrhein die Schifffahrt mit der fortschreitenden Gewinnung der Wasserkräfte erst zur Tatsache werden soll. Die großen deutschen Ströme Rhein, Elbe und Oder erfreuen sich sogar einer blühenden Schifffahrt und besitzen gar keine Wasserkraftwerke.

Dieser Einwand fällt bei ernstlicher Prüfung in sich selbst zusammen. Ueberall wo die Schifffahrt im freien Strom ihre Entwicklungsmöglichkeiten findet, d. h. an jenen Flußstrecken, deren geringes Gefälle die Errichtung künstlicher Stauhaltungen entbehrlich macht, ist auch die Wasserkraftnutzung nicht am Platz. Wächst aber die Fallhöhe des Flusses zu solchen Werten an, daß dadurch der Kraftgewinnung das erforderliche Rückgrat geboten wird, dann

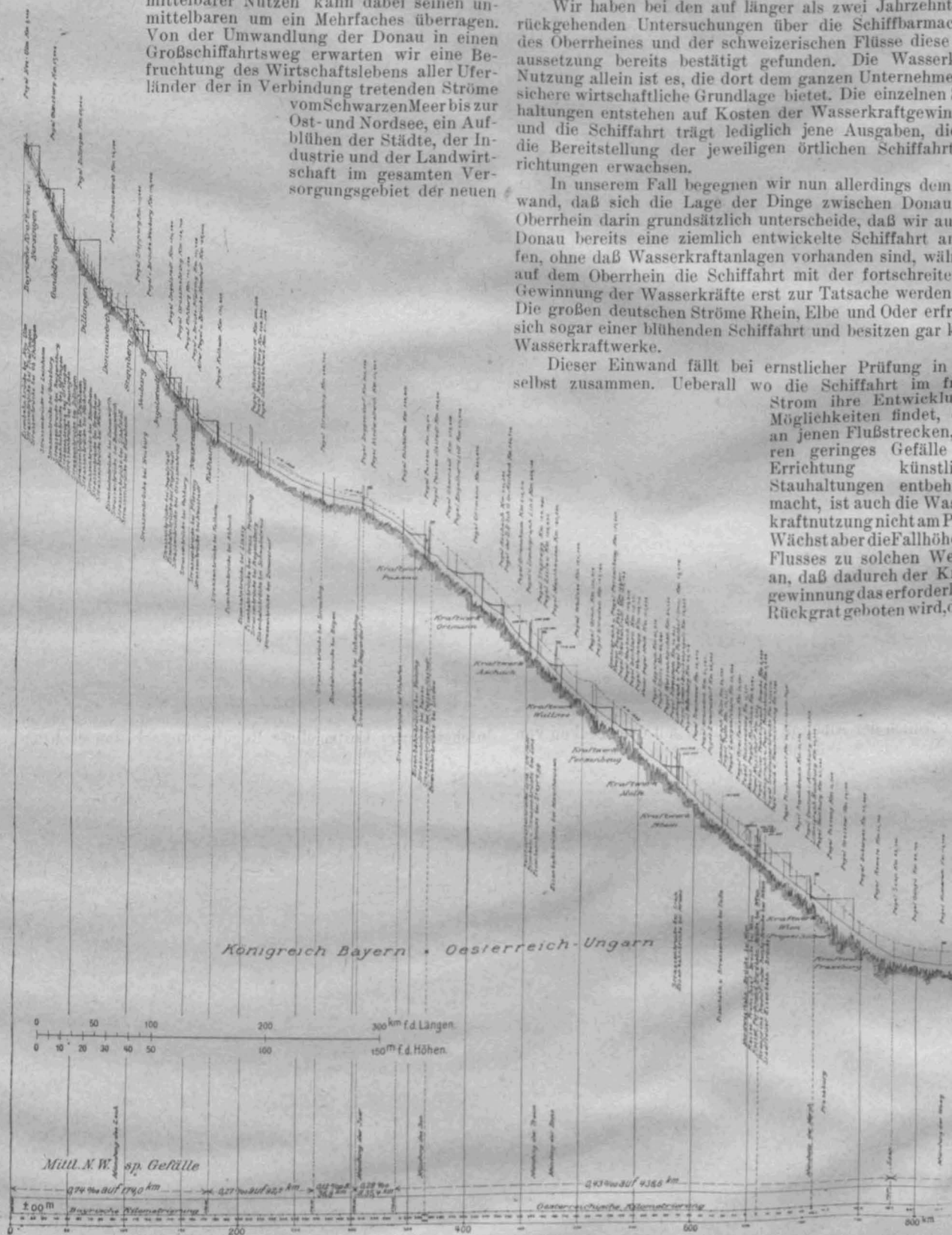


Abbildung 1. Längsprofil der Donau von

Wasserstraße, also einen mittelbaren Nutzen von bedeutender aber schwer zu bestimmender und noch schwieriger zur Deckung der erforderlichen Anlagekosten auswertbarer Größe.

Die nachfolgenden Untersuchungen werden uns daher zur Ueberzeugung führen, daß die Ausgestaltung der Donau als Großschiffahrtsweg die wirtschaftlich interessantere und vielseitigere, die Ausnutzung der Donauwasserkräfte aber die wirtschaftlich stärkere der beiden Aufgaben ist. Dann liegen die Dinge so, daß die Schifffahrt dadurch ihren eigenen Aufgaben am besten dient, wenn sie diejenigen der

ist auch in der großen Mehrheit aller Fälle das Interesse der Schifffahrt an der Errichtung einer künstlichen Stauhaltung größer geworden als dasjenige an der Erhaltung des bisherigen Flußzustandes.

Unser Donaustrom wird daher in Einzelstrecken zu zerlegen sein, die unter sich wieder in folgende Gruppen zerfallen:

1. Gruppe: Geringes für die Wasserkraftnutzung ausichtsloses, für die Schifffahrt günstiges Flußgefälle.
2. Gruppe: Größeres, für die Wasserkraftnutzung und Schifffahrt neutrales Gefälle.

Die Flußstrecken der 1. Gruppe scheiden für uns völlig aus, jene der 2. Gruppe werden näher zu kennzeichnen sein. Unsere Hauptaufmerksamkeit wird aber den Strecken der 3. Gruppe zuzuwenden sein und für jene werden wir erfordern müssen, welche Mittel die Technik uns zu ihrer Ausgestaltung für Kraftgewinnung und Einrichtung der Großschifffahrt zur Verfügung stellt, wie diese Mittel auszuwählen sind und wie sie ihre wirtschaftliche Begründung finden sollen. Dem enggesteckten Rahmen unserer Arbeit entsprechend, werden wir uns dabei darauf beschränken müssen, das Wesentliche hervorzuheben.

Kapitel I. Das Donaflußbett.

Ganz anders die Donau: Die Rückkehr in einen früheren Flußzustand, beim Rheinstrom eine Ausnahmeerscheinung, wird für die Donau zur Regel. Von ihrer Quelle bis zur Mündung stehen in der Gestaltung ihres Flußbettes breite und flache Hohlformen immer wieder im Wechsel mit engen tief eingeschnittenen Flußstücken und dieser Wechsel ändert sich nur insofern, als seine Abstände im Allgemeinen talwärts größer werden.

becken zusammenhing.

sammelten und dort die Donau werden ließen.

Die in folgendem Boden eingesechnittenen Teletücke des

1. The first part of the paper is devoted to the study of the properties of the function $f(x)$ defined by the equation

С. И. ОЛСОВА.

Die aufsteigenden Gebirge legten sich trennend zwischen

... ..

fig. 100. Dietet.

und Systemischen Ungarns an der Verbesserung dieser ve

hältnisse gearbeitet und was sie bis heute erreicht haben, muß als ein schöner Erfolg gebucht werden, wenn wir auch noch weit vom Endziel, aus der Donau einen leistungsfähigen, verlässlichen Großschiffahrtsweg zu machen, entfernt sind.

In der wechsellvollen Gestaltung des Flußbettes finden wir noch die Ursache einer Erscheinung, die Suess veranlaßt, den Donaustrom mit einer an verschiedenen Fixpunkten lose aufgehängten Kette zu vergleichen, wobei die Durchbruchspartien die Fixpunkte, die in alte Meeresböden eingegrabenen Flußstrecken die durchhängenden Teile dieser Kette bilden. Für die letzteren zeigte sich nun die auffallende Erscheinung, daß der Fluß immer nach rechts ausbiegt und daß er unaufhörlich an der Vergrößerung dieser Bögen weiter arbeitet. „Die Ursache, weshalb die Donau nach rechts drängt, ist dieselbe, welche in unserer Hemisphäre die Abweichung der Geschützkugeln nach rechts und in schnell nach Nord und Süd sich bewegenden Eisenbahnzügen die Tendenz veranlaßt, nach rechts aus den Schienen zu springen, sie ist dieselbe, welcher die Passatwinde ihre Richtung verdanken“. (Bayer'sches Gesetz.¹⁾)

Das Bild des Flußbettes wird aber erst ein vollständiges, wenn wir auch die Gefälleverhältnisse des Flußlaufes im Zusammenhang betrachten. Ich habe zu diesem Zweck unter Verwendung der amtlichen Längsprofile Bayerns und Oesterreichs und des von Karl Grünhut gezeichneten Längsprofils der ungarischen Donau²⁾ ein von Ulm bis Orsova reichendes Gesamtlängsprofil der Donau (Abb. 1) hergestellt.³⁾ Dieses führt uns die bemerkenswerte Tatsache vor Augen, daß unser Fluß zunächst in drei große Gesamtstufen zerfällt, von denen jede ihrerseits wieder aus einem steil fallenden und einem flachen Abschnitt besteht.

Die über diese drei Stufen unterrichtenden Zahlen sind in der obenstehenden Tabelle zusammengestellt.

Der Aufbau des Längsprofils belehrt uns dahin, daß unser Fluß in der lotrechten Ausbildung seines Bettes einen beträchtlich fortgeschrittenen Zustand erreicht hat als in

¹⁾ Bau und Bild der Ebenen Oesterreichs, Rudolf Hoernes, Wien und Leipzig, 1903, Seite 138.

²⁾ Die Regulierung des Donaustromes in Ungarn von Karl Grünhut, Wien 1902.

³⁾ Für die rumänisch-bulgarische Flußstrecke waren Angaben nicht erhältlich.

Vermischtes.

Ehrendoktoren deutscher technischer Hochschulen. Die technische Hochschule zu Breslau hat Herzog Viktor von Ratibor aus Anlaß seines 70. Geburtstages und in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um Entstehen und Gedeihen dieser Hochschule zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt. —

Neutrale Anerkennung deutscher Kunst und Kultur. Von einem Fachgenossen aus Holland, der sich in gleicher Weise durch feinfühliges Wiederherstellungsarbeiten, wie durch wohl durchdachte Arbeiten im künstlerischen Städtebau und im Hochbau ausgezeichnet hat, erhielten wir unangefordert eine Zuschrift, die sich mit der deutschen Kultur und Kunst im Spiegel des feindlichen und des neutralen Auslandes beschäftigt. Der Brief lautet nach unwesentlichen Auslassungen und nach einigen sprachlichen Verbesserungen folgendermaßen:

„Nicht nur in England und Frankreich, sondern auch in Holland werden Viele zum Widerspruch gereizt, wenn man behauptet, daß es in Deutschland eine Kultur gebe. Diese Leute schmälern das Wort „Kultur“ und wenn man darlegt, wie auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Religion und der Philosophie, und nicht am geringsten auf dem Gebiet der Baukunst keine Nation so viel geleistet habe, wie die deutsche, so fordern sie empört Rache für Löwen, Ypern usw. und meinen, die deutsche Kultur könne nur zerstören, was Andere erbaut und geschaffen haben.“

Es gibt in Holland und vielleicht auch in anderen neutralen Staaten zweierlei Anerkennung. Einerseits die Achtung, vielfach auch der Dank für das, was Deutschland insbesondere auf dem Gebiet der Baukunst in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht hat; andererseits die Behauptung, die Kultur Deutschlands sei nur ein Weiterbauen auf dem, was in England früher geleistet worden sei.

Wer aber, wie ich es dankend aussprechen darf, bei seinen Studien auf dem Gebiet der Architektur und des Städtebaues nicht nur die französischen und holländischen (englischen? Die Red.) Quellen, sondern auch das benutzte, was in deutscher Sprache erschienen ist, der muß zu der Ueberzeugung kommen, daß jedenfalls auf diesen Gebieten ihre Nation an der Spitze steht.

Es ist nicht meine Absicht, hier die Tatsache hervorzuheben, daß die Baukünstler zum Teil einen solchen Luxus

Stufe	Ab-schnitt	Anfang	Ende	Gefälle ‰	Länge km
I	steil flach	Ulm	Kelheim	0,74	174
		Kelheim	Straubing	0,27	93,7
		Straubing	Deggendorf	0,12	36,8
		Deggendorf	Vilshofen	0,28	35,4
II	steil flach	Vilshofen	Szap	0,43	438,6
		Szap	Drenkova	0,06	818,4
III	steil flach	Drenkova	Sibb	0,29	73,0
		Sibb	Mündung	—	—

der wagrechten. Wir erkennen zwar flußabwärts von Szap noch den vorherrschenden Einfluß der tertiären Meeresböden, aber alle kleineren Seeböden zwischen Szap und Vilshofen, ja selbst das Wiener Becken, treten im Längsprofil nicht mehr in die Erscheinung und nur ein Lappen des Helvetischen Meeres äußert noch seinen Einfluß, bevor der Fluß bei Vilshofen in das Tor der dort beginnenden epigenetischen Talbildung eintritt.

Es ist daher an der Hand des Längsprofils ohne Schwierigkeiten möglich, den Fluß in solche Strecken zu zerlegen, die sich in die drei mit Rücksicht auf die Anforderungen der Schifffahrt und der Wasserkraftnutzung umgrenzten Gruppen einordnen. Wir erhalten dann folgende Einteilung:

1. Gruppe. Für die Wasserkraftnutzung aussichtsloses, für die Schifffahrt günstiges Gefälle:

Straubing bis Deggendorf
Szap „ Drenkova
Sibb „ Mündung

2. Gruppe. Für Wasserkraftnutzung und Schifffahrt neutrales Gefälle:

Kelheim bis Straubing
Deggendorf „ Vilshofen

3. Gruppe. Starkes für die Wasserkraftnutzung günstiges, für die Schifffahrt ungünstiges Gefälle:

Ulm bis Kelheim
Vilshofen „ Szap
Drenkova „ Sibb

Da nur die Strecken der dritten Gruppe in den Kreis unserer Erörterungen fallen, werden wir diese allein näher zu untersuchen haben. Zuvor haben wir jedoch noch einen Blick auf die Hydrologie unseres Flusses zu werfen. —

(Fortsetzung folgt.)

und eine solche Ueppigkeit anstreben, daß ihre Kunst hier und da schon wieder zu verblühen droht. Wenn aber der große Krieg nach seiner siegreichen Beendigung zur Mäßigung und Nüchternheit (Einfachheit? Die Red.) mahnen wird, dann ist das nicht nur in Deutschland und den Ländern seiner Bundesgenossen, sondern auch in denen seiner jetzigen Feinde zu erwarten.

Als dann wird die Baukunst und werden ihre Schwesterkünste zu schönerer und reicherer Blüte gelangen, als je zuvor; als dann wird der Same, den Ostendorf und andere Vorgänger gestreut haben, viel Frucht tragen und auch in dieser Hinsicht wird neues Leben blühen auf den Ruinen.

Was mich und viele meiner Fachgenossen deutschfreundlich stimmt, das ist das rastlose Streben nach höchsten Zielen, nicht am wenigsten auch auf dem Gebiet der Baukunst, ein Streben, das wir als eine Eigenart ihres Volkes anerkennen. Es war mir ein Bedürfnis meines Herzens Sie von dieser Gesinnung in Kenntnis zu setzen.“ —

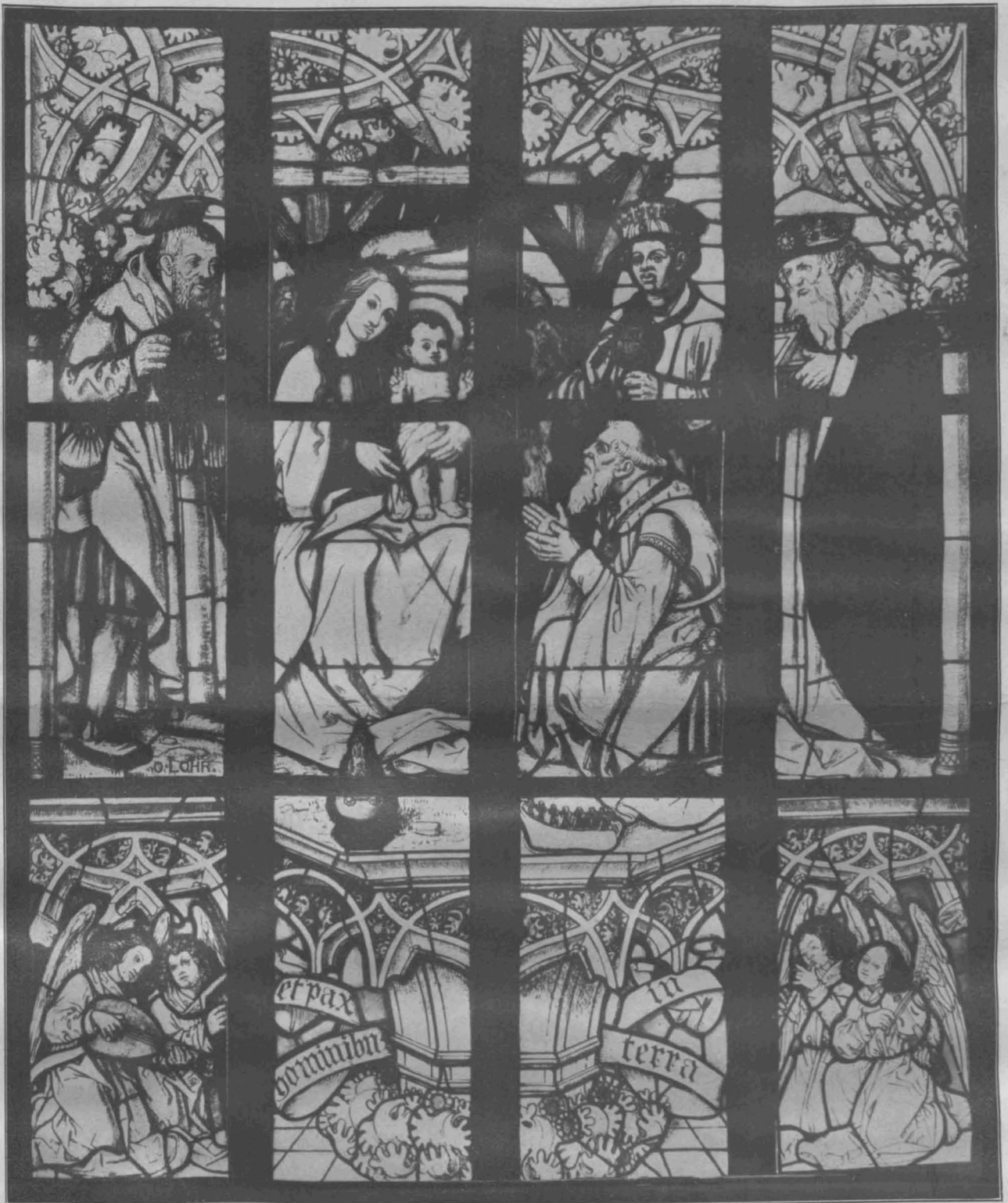
Chronik.

Am 75. Jahrestag der Grundsteinlegung für den Ausbau des Kölner Domes hielt der „Zentral-Dombau-Verein“ in Köln am 4. September in Verbindung mit seiner Hauptversammlung eine schlichte Gedenkfeier ab, bei welcher Geh. Baurat Heimann im Kapitelsaal einen kurzen Abriß der Baugeschichte des Domes gab. —

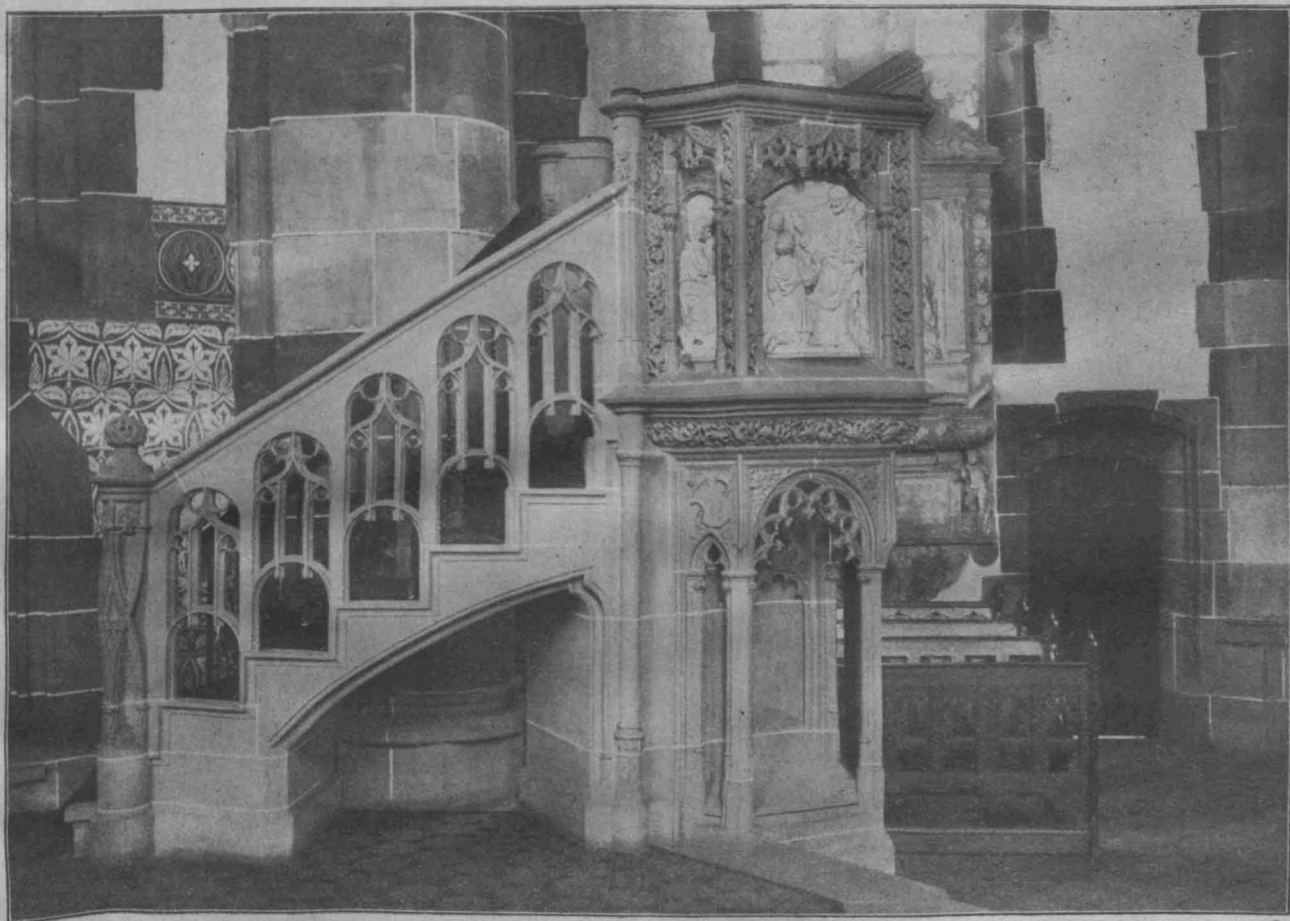
Zum 75jährigen Bestehen des Pompejanums in Aschaffenburg. Im Sommer 1917 waren 75 Jahre verflossen, seit König Ludwig I. von Bayern den Grundstein zum sogen. pompejanischen Hause in Aschaffenburg legte, das in den Jahren 1842-49 erbaut, aber erst 1851 ganz vollendet wurde. Das auf einer Fläche hoch über dem Main gelegene Haus wurde nach dem Vorbild der Casa del questore oder nach Anderen der Casa des Castor und Pollux in Pompeji nach den Plänen des Architekten Friedrich von Gärtner (1792-1847) erbaut, der nach seinen Studien in München und Paris mehrere Jahre in Rom, Neapel und Sizilien weilte und mit den alten Denkmälern Pompeji's wohl vertraut war. Das Innere des Pompejanums ist mit Funden antiker Kunst ausgestattet, von welchen das bedeutendste ein Mosaikbild im Speisesaal der Villa ist, die Papst Gregor XVI. dem König Ludwig zum Geschenk gemacht hatte.

Inhalt: Die Donau als Schifffahrtsweg und hydraulische Kraftquelle. — Vermischtes. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: I. V. Fritz Eiselein in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DIE ALEXANDERS - KIRCHE IN ZWEI-
 BRÜCKEN UND IHRE WIEDERHER-
 STELLUNG 1904—1911. * * * * *
 ARCH.: CARL DOFLEIN IN GODES-
 BERG A.RH. * TEIL DES NÖRDLICHEN
 CHORFENSTERS. * MALER: O. LOHR.
 === DEUTSCHE BAUZEITUNG ===
 * * 51. JAHRGANG 1917. * NO. 76. * *



Blick auf die Kanzel.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. NO 76. BERLIN, DEN 22. SEPTEMBER 1917.

Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Architekt der Wiederherstellung: Carl Doflein in Godesberg am Rhein.

(Fortsetzung aus No. 74.) Hierzu eine Bildbeilage.



In den neuen Ausbau der Alexanders-Kirche stellte man mit Recht die Anforderung, die Bedürfnisse der Gemeinde und des protestantischen Gottesdienstes, soweit es die Umstände erlaubten, zu erfüllen. Nutzloses und störendes, wie die beiden Kammern an der Nordseite, waren zu beseitigen, die Kanzel durfte nicht länger mehr das schöne Grabmal Johann I im Chor verdecken und für bessere Treppenanlagen war durchgehends zu sorgen. Die in die breiten Seitenschiffe später eingebauten Emporen mußten zwar fallen, der empfindliche Verlust an Sitzplätzen sollte aber bei der neuen Gestühl-Anordnung möglichst gemildert werden. Daß eine Heizanlage und Vorkehrungen für die Beleuchtung verlangt wurden, ist selbstverständlich.

Aus den neuen Grundrissen der Kirche S. 339 in No. 67 sieht man, daß die gestellten Forderungen innerhalb des bestehenden Baugefüges erfüllt werden; von Versuchen z. B. bessere Emporentreppen mit Hilfe von Vorbauten zu gewinnen, wie sie in den bisherigen Entwürfen (und auch bei Redtenbacher) enthalten waren, wurde Abstand genommen.

Änderte sich am Bauplan schon beim Beginn der Ausführung mancherlei, so kann man sagen, daß ersterer überhaupt beständig im Fluß blieb; die Gebundenheit an bauliche Zustände, die Möglichkeit besserer Lösungen, die Einflüsse von Behörden — alles gab zu Umarbeitungen Anlaß, die erst mit der Fertigstellung aller Arbeiten endigten.

Die Herstellungsarbeiten über der Erde begannen im Jahr 1905. Man hatte beschlossen, zuerst den Turm auszubauen, um den Feuerwächter nicht lange außer Dienst zu lassen. Anstelle der früheren Holztreppe wurde eine steinerne Wendeltreppe bis zur Wohnung des Türmers hinauf in der nordwestlichen Turmecke angelegt. Zur Verminderung der Last und zum Einlaß von Licht sind in den oberen Geschossen die dünnen Treppenwände in Öffnungen mit schmalen Tragpfosten aufgelöst. Nach dem Dachraum des Turmes setzt sich die Wendeltreppe in Holz fort.

Die einzelnen Turmgeschosse, die bisher nur mit Bretterdecken auf Balken getrennt waren, erhielten neue Steindecken zwischen eisernen Trägern; in der Eingangshalle und dem Orgelraum wurden außerdem Rippen-gewölbe eingesetzt. Die schwachen Turmmauern sind dabei in den beiden unteren Geschossen durch Abschrägung der Ecken wesentlich verstärkt worden.

Das Uhrwerk wurde in einem besonderen Raum aufgestellt und für die Instandhaltung der neuen Zeigerleitung ziehen sich schmale Laufgänge kreuzweise unter dessen Decke her. Bei der ganz neu eingebauten Türmerwohnung über dem Umgang wurde versucht, im kleinen eine behaglich-zweckmäßige Anlage für zwei Leute zu schaffen, der es auch nicht ganz an künstlerischem Reiz fehlte. Auch die Turmkuppel, in welcher die drei Glocken unberührt hängen blieben, mußte zum großen Teil im Dachwerk, äußerlich aber ganz erneuert werden, sodaß diese Arbeiten erst 1907 zum Abschluß gelangten.

Der Westgiebel und die anliegenden Seitenschiff-

Joch nebst Außenmauern waren schon vor der Neugründung abgebrochen worden, sodaß der Querschnitt der Kirche hier lange Zeit sichtbar blieb. Für die Erneuerung der beiden Schnecken lag kein Bedürfnis vor, sie hinderten auch die Anlage bequemer Emporentreppen. Als Widerlager aber für die Arkadenbögen wurde der ganze Westgiebel etwas vorgezogen und mit Strebe-
pfeilern versehen; so spricht sich auch an der neuen Westfront klar die bauliche Anlage der Kirche aus. Ueber den schräggestellten Strebe-
pfeilern schließt ein Fialenaufbau mit geschweift vorladenden Giebelchen den Dachgiebel ab, dessen Abdeckung ein steigender Maßwerkfries auf Konsolchen begleitet. Die neuen hohen Fenster der Seitenschiffe schließen sich auch am Giebel den dreiteiligen Langhausfenstern in der Form und Größe an. Für die neuen westlichen Emporen-
Treppen waren die verfügbaren Nischenvorbauten nicht ganz ausreichend, um bis zu der höher gelegenen Orgel-

Um dem Verlangen nach einer Sängerbühne, die auch für größere Musikaufführungen ausreicht, zu genügen, wurde vor dem Turm die Empore in Jochbreite ganz durchgeführt. Im Mittelschiff stützen noch zwei dünne Granitsäulchen in roter und grauer Farbe die Bogen der Bühne, in der Achse springt ein zierlicher Erkerplatz für den Kapellmeister vor.

Die übrigen Emporen bleiben — wie einst bei der ersten Bauanlage — auf die Nischen über den Kapellen und die Räume über der Sakristei beschränkt; sie wurden mit einer Brüstung von durchbrochenem Steinmaßwerk, das in allen Jochen ein anderes Muster zeigt, abgeschlossen. Als Abdeckung der Brüstung dient zugleich das Buchbrett.

Die beiden engen Kammern im nördlichen Seitenschiff waren nutzlos geworden und hinderten am guten Sehen nach dem Chorraum, die alten Innenmauern der Kammern waren zum Teil schon bei der Neugründung entfernt worden, um aber die neuen frei stehenden Emporensäulen und die Widerlager einzubauen, mußte das angrenzende alte Emporengewölbe so lange abgefangen werden. Die beiden nun offenen unteren Nischen wurden mit neuen, verschieden geformten Gewölben überspannt, das eine mit hängendem Baldachin-Schlußstein reich ausgebildet. Ueber der Empore ist das alte Gewölbemuster wiederholt.

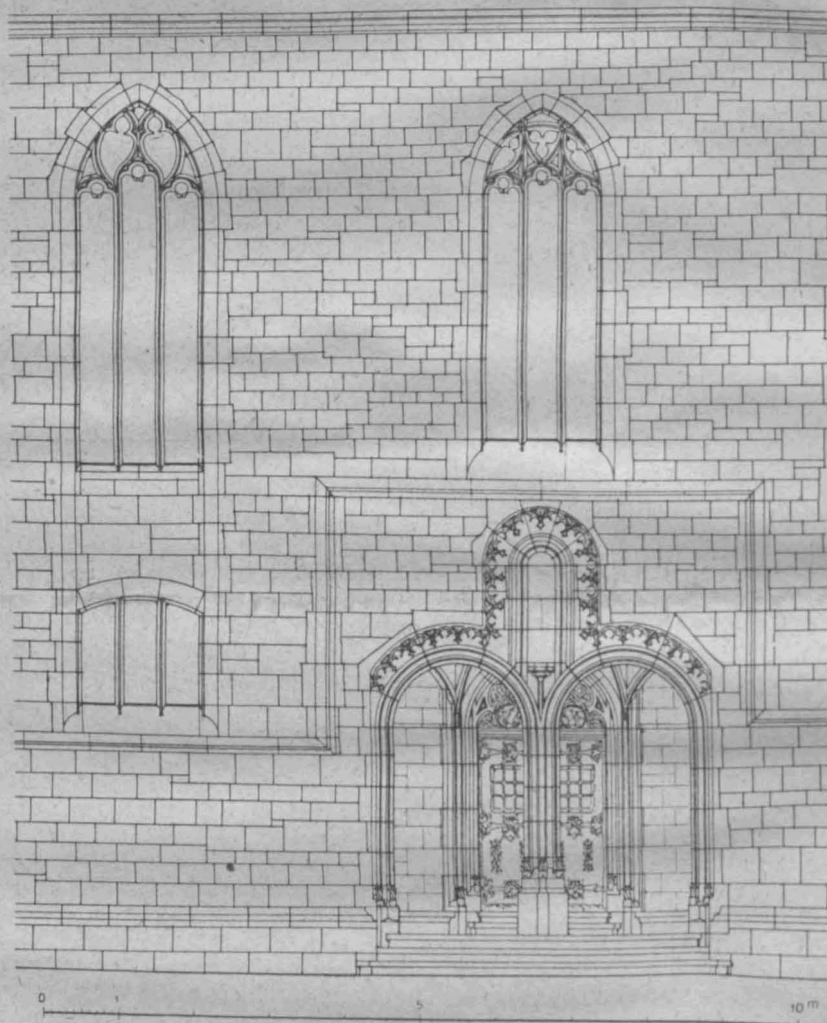
Bevor man an die Erneuerung des Kirchenschiffes gehen konnte, mußten die schadhaften alten Rundsäulen und der darauf stehende schwere Dachstuhl abgetragen werden, nachdem schon vorher die Holzemporen und Holzgewölbe des Langhauses entfernt waren. Bei diesen Arbeiten erwiesen sich auch die noch vor dem Chor erhaltenen Wölbungen und die nördliche Säule von so unerwartet schlechter Struktur, daß ihr Einsturz am 7. Juni 1906 erfolgte und nunmehr sämtliche Säulen und Gewölbe der Schiffe neu ausgeführt werden mußten.*)

Ueber die neuen Schiffssäulen mußte zunächst ein spannendes Bogensystem, das sich längs und quer über die Seitenschiffe erstreckt, ausgeführt werden. Die 0,6 m starken Bogen in der Längsrichtung stimmen in ihrer wagrechten Abgleichung mit der Hauptgesimshöhe überein, die Querbogen blieben etwas tiefer liegen und wurden gut verankert. Nunmehr konnten 1907 und 1908 die eisernen Binder und Längsverbände des neuen Dachstuhles aufgestellt und das Sparrenwerk und

der Dachreiter verzimmert werden. Dachschalung und Pappeindeckung bot für die Weiterarbeit im Inneren den erforderlichen Wetterschutz.

Auch am erhaltenen alten Chorgewölbe waren schwierige Ausbesserungen und Sicherungen vorzunehmen; insbesondere drohte dem Scheitel des reichverzierten Triumphbogens mit hängendem Schlußstein die Gefahr herabzustürzen. Man hatte vordem mit Eisenbändern und Verankerungen an die Dachbalkenanlage sich geholfen, jetzt wurde der ganze Mittelteil des Bogens erneuert und das Chorgewölbe standfest gemacht. Die neuen Ueberwölbungen der Kirchenschiffe stellten in ihren Formen und zum Teil recht großen Werkstücken höhere Ansprüche an die Geschicklichkeit der dafür berufenen Wölbmannschaften. Für die Kappen kamen

*) An den Werkstücken alter Schiffssäulen waren die Spuren später abgearbeiteter Rippenanschnitte noch gut erkennbar; die Säulenbasen hatte man bei der ersten Herstellung „toskanisch“ (mit Wulst, Plättchen und kleiner Kehle) neugearbeitet.



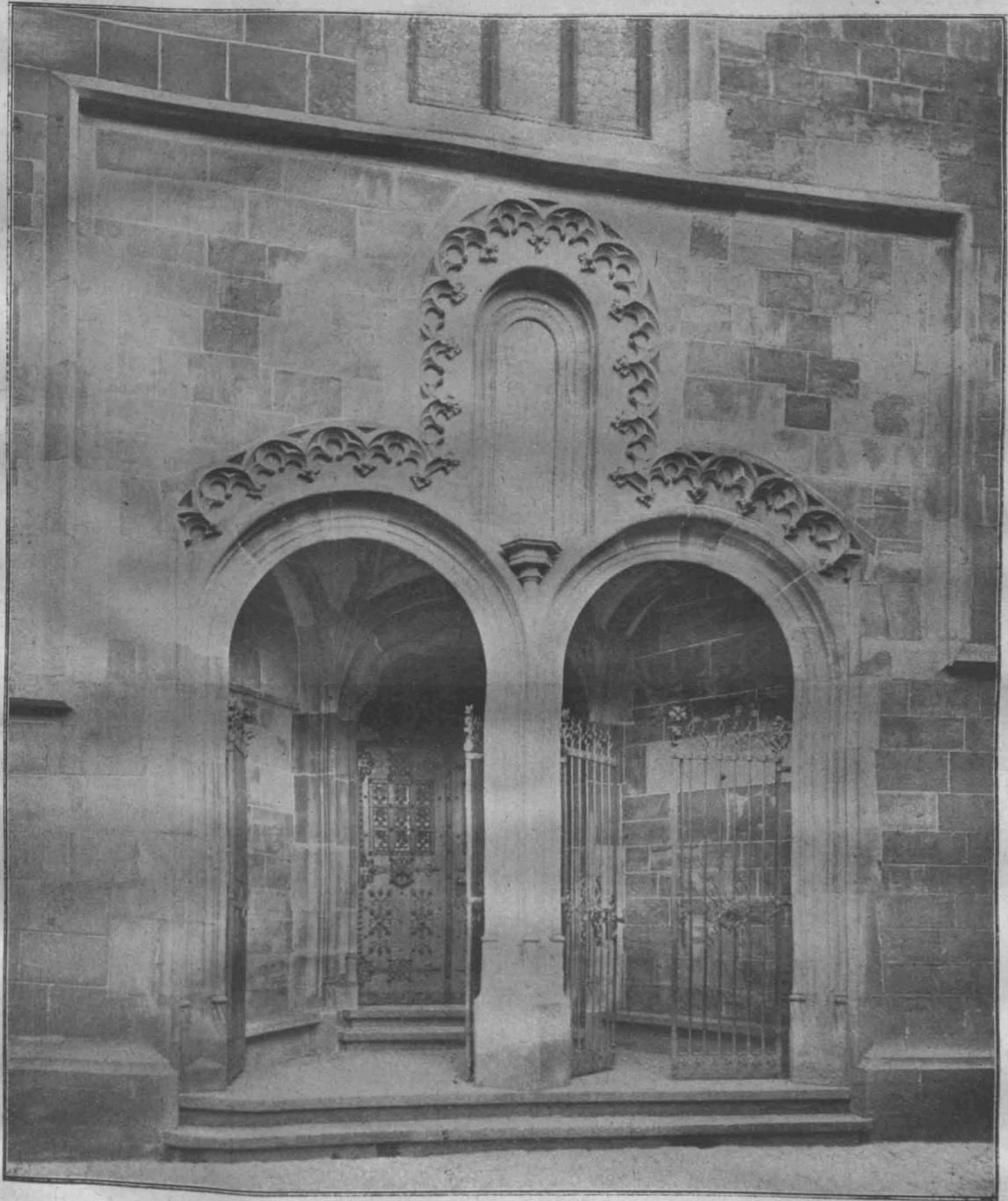
Einzelheit an der Nordfront.

Empore zu gelangen. Ein Teil der erforderlichen Stufen mußte noch in den Seitenschiffen neben dem Turm untergebracht werden; das führte dazu, letzteren einen erhöhten Boden zu geben und neben dem Stufenaufgang mit einer Steinbrüstung abzuschließen. Durch diese Anlage erhielten die daselbst aufgestellten Bänke eine vorteilhaft erhöhte Stellung. Auch die Ueberwölbung dieser Räume unter den Emporen mit zum Teil freischwebenden Rippen hängt mit ihrer Höhenlage zusammen; denn einerseits bedingte die nötige Treppenöffnung einen höheren Gewölbescheitel als in dem vorliegenden Joch, anderseits konnte durch jene, von den Kappen frei abstehenden Rippen, der erwünschte tiefer reichende Anschluß an die Wandsäulen leicht erreicht werden. Neben dem oberen Austritt der Treppen schließen Maßwerk-Brüstungen den Raum ab, unterhalb der Stufen liegen Schrankräume, deren Eingänge mit Steinumrahmung und offen gebliebenem Maßwerk-Bogenfeld geschmückt ist.

Schwemmsteine zur Anwendung. Im ganzen Erdgeschoß wurde ein niedriger Steinsockel als Wandschutz angebracht, im Chor, zu welchem die neue, breite Treppe über die Gruftanlage hinwegführt, verbindet sich dieser Sockel mit den beiden neu hergestellten Wandblenden. Für die großen und kleinen Ecksäulen am Chor waren neue Sockellösungen zu erfinden, denn schon früher war bei dem ersten Einbau der Gruft der Chorfußboden höher gelegt und die Sockel entfernt worden.

Eine besonders reizvolle Aufgabe bot die völlige

neue verzierte Spitzbogentür der Loge oder des „Pfarrfrauenstübchens“, das über der östlichen Hälfte der Sakristei liegt; seine Wand nach der Kirche zu wurde mit einem Bogen geöffnet und ein gewölbartig vorgekrager Balkon mit Maßwerkbrüstung davor angebracht. Das vorhandene — nicht ursprüngliche — Stichkappengewölbe des Raumes wurde belassen, in einer Ecke birgt ein Kamin aus roten Ziegeln und weißem Sandstein die Heizrohre und aus einem reichverzierten Wulststück eines zerstörten Grabmales ist ein Banksitz hergerichtet



Nordportal der Kirche.

Erneuerung der Wendeltreppe, welche neben der Sakristei nach den Emporen führt, sowie des Raumes über der Sakristei. Von der alten Treppe konnten nur die kleinen Rippengewölbe über dem unteren Zugang wieder verwendet werden, sonst ist die ganze Treppenanlage ein neues Werk. Der Raum unter dem Treppenlauf dient als Absauge-Kanal für die Heizung, neben der Treppe liegt eine Wandöffnung für die ausströmende warme Luft. Die Jahreszahl 1908 über dem inneren Treppenzugang gibt die Vollendung dieser Arbeit an.

Steigen wir auf dieser Treppe nach der südlichen Empore, so erblicken wir links den Aufgang und die

worden. Der reich gemusterte Fußboden ist unter Verwendung von farbig glasierten und reliefierten Tonplatten gebildet.

Alle äußeren Schäden des Baues erforderten zu ihrer Beseitigung langwierige Arbeiten, die erst 1909 abgeschlossen wurden. Ganz erneuert wurden der Sockel, die Gurt- und Hauptgesimse, die kleinen Giebel der Emporenvorbauten, die Maßwerke und Pfosten der Schiffsfenster und einiges davon auch an den Chorfenstern. Ferner die Sohlbänke, ein großer Teil des Nord- und Südportales und die beiden seitlichen Türme vor dem Chor; die ganze Architektur an den 4 Chor-

Strebepeilern, die Totenlaterne und vollständig die 2 Chortürmchen von ihrer Auskragung an. Von der Sandsteinverblendung der Mauern mußte der größte Teil ausgewechselt werden.

Bei der Erneuerung der Chortürmchen ergab die genauere Untersuchung ihrer fast ganz verwitterten Vorkragung, daß die drei vorspringenden Ecken der fünfeckigen Türmchen durch Anschnitte des Hauptgesimsprofils an die Mauerflächen organisch herauswachsen und in dieser Form auch neu hergestellt wurden. Neu zugefügt werden mußten mehrere seither fehlende Tiergestalten und der Abschluß der Mittelspitzen. Zum Schutz vor Regen und Schneemassen erhielten beide Türmchen unter dem durchbrochenen Helm eine flache Steindecke auf Rippenbogen ruhend, für die früher nur vorbereitende Ansätze vorhanden waren.

Mit Rücksicht auf die vollständig durchgebildeten Austrittsöffnungen der Türmchen nach dem Dach, welche bis zum Hauptgesims herabreichten, entschloß man sich für Einfügung einer Maßwerkbrüstung von einem Türmchen zum anderen an der Chorfront. Ohne diese Brüstung mit Laufgang und Rinne dahinter würde das Chordach gleichsam in die Türen der Türmchen eingedrungen sein, auch konnten jetzt durch Herumführen der Rinnen durch die Türmchen hindurch an die Seitenfronten der Kirche Abfallrohre auf der ganzen Chorfront vermieden werden. Durch zwei reich verzierte Metallkessel fließt dicht neben den Türmchen das Wasser nach den Abfallrohren. Durch die Maßwerkbrüstung, die in jedem Feld wechselnde Muster zeigt, erhält auch die Chorseite der Kirche einen erwünschten Höhenzuwachs als Ersatz für die verlorene Höhe durch Straßen-Erhöhungen.

Eine dankbare Aufgabe für den Bildhauer bot die Bekrönung der vier Chor-Strebepeiler mit freistehenden Figuren. Das eine auf dem südöstlichen Pfeiler noch vorhandene 1,3 m hohe Bildwerk konnte wohl als „Simson“ gedeutet werden; es stellte einen bartlosen jungen Mann in gedungenen Verhältnissen dar, dessen Kittel mit einem Gürtel umspannt und dessen reiches Lockenhaar mit spitzer Mütze bedeckt war; die rechte Hand hielt eine derbe Keule, die linke einen Schild. Der starke Verfall der Figur machte ihre Erneuerung notwendig, und zur Ergänzung der Vierzahl und nach Skizzen des Architekten schuf der Straßburger Bildhauer Riedel die Gestalten von Josua, Gideon und David, sodaß also die starken Helden des alten Testaments, mit den Abzeichen, die sich aus den Bibelstellen ergaben: Josua mit der Lanze, Gideon mit dem Schwert und der Posaune, und David mit der Schleuder die Chorfront schmücken.

An der nördlichen Vorhalle mußten der Mittelpfosten, ein Teil der Bögen und Nische ganz erneuert werden. Die Verblendung der schrägen Wände war

durch Anspitzen völlig verdorben, um wieder eine glatte Fläche zu erhalten, wurden die alten Quader zurückgearbeitet; durch einen leichten Kehlübergang in Kämpferhöhe wurde die obere gut erhaltene Fläche wieder erreicht. Die niederen Banksockel, die Ecksäulen und ein Teil des inneren Portales sind ebenfalls neu.

Am Südportal wurde die spätere äußere Abschlußwand nicht wieder hergestellt, sondern die frühere Rundbogen-Oeffnung; die Reste des einst frei gearbeiteten Astwerkes am inneren Portalbogen blieben in ihrem Zustand erhalten. In zwei seitlichen Flachbogennischen der Vorhalle wurden zur neuen Verblendung die aufgefundenen Bruckstücke alter Grabplatten mit benutzt und einfache Steinbänke davor aufgestellt. Der Zugang zum Heizkeller mußte eine Ueberdachung haben, die als flaches Ziegeldach auf einer kurzen Säule und Konsolen ruhend in der Ecke zwischen Kirche und Sakristei neu angefügt und mit einem Gitter abgeschlossen ist. Auch das reiche Laternengehäuse am Chor und dieses selbst ebenso die Westfront bedurften unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse dringend eines Schutzes, sodaß ein sonst gern entbehrtes Eisengitter diese Stellen der Kirche umschließt.

Das neue Dach der Kirche konnte wegen seines Anschlusses an den vorhandenen Turm nicht höher als das abgebrochene werden, jedoch ließ sich über dem Chorbvorsprung leicht ein steiles Walmdach errichten, auch ist das Hauptdach über den drei Schiffen steil gegen die Ostwand abgewalmt. Um die Wirkung der Hauptschauseite der Kirche im Reichtum und in der Höhe zu verstärken, wächst über der Walmspitze noch ein Türmchen empor, mit den Chor-Erkern gleichsam einen Dreiklang bildend. Die Holzkonstruktion dieses Dachreiters ist am eisernen Dachstuhl befestigt, die größeren Zierformen und die Tiergestalten an den Ecken wurden aus Holz geschnitzt und wie die ganze Außenfläche des Türmchens mit Blei überzogen. Die Kanten- und Kreuzblumen sowie die Maßwerk-Füllungen der offenen Bogen sind aus starkem Blei und mit Eisen abgesteift, der durchbrochen gearbeitete Knauf ist aus Kupfer. In der schmiedeisernen Bekrönung der Chorspitze deutet die vergoldete Fürstenkrone auf die herzogliche Gruft hin, auf der höher ragenden Türmchenspitze schwebt die Dornenkrone Christi. Zwei Reihen Lücken sitzen auf jeder Dachseite; die sichtbaren Holzteile haben Bleiüberzug, die Ladenverschlüsse stumpf-roten Oelfarbenanstrich und die Abdeckungen sind wie alle übrigen Dachflächen der Kirche mit rheinischem Schiefer deutsch gedeckt. Für die Architekturteile der Kirche kamen die roten Sandsteine aus den Brüchen von Weidenthal und Frankenstein (Pfalz) sowie von Miltenberg am Main zur Verwendung, für die Flächen hauptsächlich nah gelegenes Material in verschiedenen Farben. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Deutsches Museum München. Die Bibliothek des Deutschen Museums in München sucht ein vollständiges gut erhaltenes gebundenes Exemplar des Handbuches der Architektur, herausgegeben von E. Schmitt. Die Hrn. Abonnenten unserer Zeitschrift, welche das Handbuch besitzen, würden das Deutsche Museum zu großem Danke verpflichten, wenn sie ihm dieses Handbuch stiften oder zu angemessenen Preisen überlassen würden. Diesbezügliche Mitteilungen wären unmittelbar an das Deutsche Museum, München, Zweibrückenstr. 12 zu richten. —

Künstler in den parlamentarischen Vertretungskörpern. Aus Anlaß eines besonderen Falles mußten wir feststellen, daß sich unter den Mitgliedern des Deutschen Reichstages nach dem am 24. Februar 1917 abgeschlossenen amtlichen Verzeichnis kein einziger Künstler (Architekt, Maler, Bildhauer, Kunstgewerber) und auch kein Vertreter der Kunstwissenschaft befindet. Der Reichstag zählt 397 Mitglieder; hiervon sind 5 Mandate erledigt. —

Chronik.

Ein Seehafen für Rom. Eine Eingabe des römischen Gemeinderates an die italienische Regierung erbittet die Bauerlaubnis zur Anlage eines Seehafens bei Ostia, um den dreistündigen Weg von Rom nach Civitavecchia abzukürzen und Rom den Seehafen

zu geben, den schon Sixtus V. anstrebte. Der Gedanke wurde unter seinen Nachfolgern, von denen einer bereits die Kanalisierung des Tiber begonnen hatte, aus Furcht vor den sarazenischen Seeräubern wieder verlassen. Das moderne Rom hat ihn wieder aufgenommen und will mit einem Aufwand von 47 Mill. Lire den alten Hafen von Ostia während einer Bauzeit von 8 Jahren wieder so herichten, daß er den gegenwärtigen Anforderungen des Seeverkehrs zu dienen vermag. Es sind Anlageplätze in einer Ausdehnung von 2500 m für einen jährlichen Lade-Umsatz von 900 000 Tonnen geplant. —

Ein Festspielhaus für Salzburg. Vor kurzem ist in Wien ein Verein begründet worden, der sich die Erbauung und Erhaltung eines in oder bei Salzburg zu begründenden österreichischen Festspielhauses zum Ziel gesetzt hat. In dem Hause sollen weltliche und geistige Festspiele in vollendeter Wiedergabe stattfinden und es ist beabsichtigt, den Festspielhaus-Gedanken auf eine ebenso hohe künstlerische Grundlage zu stellen, wie den Gedanken der Richard Wagner-Festspiele. Das Festspielhaus soll eine Ergänzung zum Mozarteum in Salzburg bilden. —

Inhalt: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Chronik —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: L. V. Fritz Eiselein in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. NO 77. BERLIN, DEN 26. SEPTEMBER 1917.

Fünfundzwanzig Jahre bayerischer Kanalverein.

In der Sitzung der bayerischen Kammer der Reichsräte am 18. Dezember 1891 entwickelte Prinz Ludwig von Bayern, der jetzige König, mit knappen Worten aber klar umrissen ein verkehrspolitisches Programm von großer Tragweite, indem er die Notwendigkeit und den Wert des Ausbaues der bayerischen Hauptwasserstraßen des Mains, der Donau und ihrer Verbindung des Ludwigs-Donau-Main-Kanales zu einem leistungsfähigen Großschiffahrtsweg darlegte und als ersten Schritt auf diesem Weg die Fortsetzung der Kanalisierung des Mains bis auf bayerisches Gebiet anregte, die allein schon von großem Wert für die wirtschaftliche Entwicklung Bayerns sein werde. Denn die bayerischen Eisenbahnen würden dadurch den unmittelbaren Anschluß an den Rheinschiffahrts-Verkehr erhalten und damit für den Verkehr mit dem nordwestlichen Deutschland die dringend wünschenswerte Unabhängigkeit von den Bahnen anderer Staaten, ein Vorteil, der nicht hoch genug angeschlagen werden könne.

Die Verwirklichung dieses Gedankens hielt der damalige bayerische Verkehrsminister Freiherr von Crailsheim mit Rücksicht auf die hohen Kosten für wenig aussichtsvoll in wirtschaftlicher Beziehung und hinsichtlich des Donau-Main-Kanales kaum möglich im Hinblick auf die Schwierigkeit der Wasserbeschaffung. Dieser Standpunkt des Ministers wurde damals auch von weiteren und maßgebenden Kreisen Bayerns geteilt, die vom Ausbau der Wasserstraßen keinerlei Vorteile erwarteten. Aber der hier zum ersten Male öffentlich in voller Klarheit ausgesprochene Verkehrsgedanke hatte doch Aufsehen erregt und hatte den Boden vorbereitet für Bestrebungen, die, aus privaten Kreisen hervorgehend, in 25 jähriger zielbewußter und trotz aller Fehlschläge nicht nachlassender Arbeit, schließlich in diesem Jahr Regierung und Volksvertretung in dem einmütigen Beschluß zusammenfaßten, für die Verwirklichung dieses Verkehrsprogrammes in seinem vollen Umfang einzutreten.

Wenn bei diesem Erfolg auch dem persönlichen Einfluß des jetzigen Königs, der immer wieder als ein eifriger Förderer aller Bestrebungen für den Ausbau der bayerischen Wasserstraßen und vor allem für die Verwirklichung seines Lieblingsplanes eingetreten ist, ein sicherlich nicht zu unterschätzender Anteil zuerkannt werden muß, wenn vor allem die durch den Weltkrieg geschaffenen besonderen Verhältnisse, in dem sie die volle Bedeutung einer Rhein-Donau-Verbindung klar erkennen und aus der anfangs als eine rein bayerische Angelegenheit behandelten Frage eine wichtige Lebensfrage des Deutschen Reiches werden ließen, ein entscheidendes Wort mitgesprochen haben, so darf doch dem „Verein zur Hebung der Fluß- und Kanal-Schiffahrt in Bayern“, später kurzweg als „Bayerischer Kanalverein“ bezeichnet, ein ganz besonders schwerwiegendes Verdienst an diesem Erfolg zugeschrieben werden infolge seiner 25 jährigen Aufklärungs- und Werbearbeit für die wirtschaftliche Bedeutung dieses Unternehmens und seiner mit großen eigenen Mitteln durch-

geführten technischen Vorarbeiten, die zunächst den Nachweis der Durchführbarkeit geliefert und die sicheren Grundlagen geschaffen haben, auf denen die Regierung jetzt weiter arbeiten kann.

Den Anstoß zur Gründung des Vereins gab Dr. Gottfried Zöpfl, damals Syndikus der Handelskammer zu Würzburg, jetzt Vortr. Rat im Reichs-Kolonialamt, der sich schon bei seiner Doktorarbeit mit Verkehrsfragen, das Maingebiet betreffend, befaßt hatte. Nachdem er zunächst einen Schiffahrtsverein für Mainfranken hatte bilden wollen, trat er im Einvernehmen mit dem „Zentral-Verein für die Hebung der deutschen Fluß- und Kanal-Schiffahrt in Berlin“ im Frühjahr 1892 mit einem Aufruf hervor, der zur Bildung eines Vereins für die Hebung der Fluß- und Kanal-Schiffahrt in Bayern aufforderte. Die Sache fand Anklang, es bildete sich ein vorläufiges Komitee, an dessen Spitze die 1. Bürgermeister von Würzburg und Nürnberg standen, und am 6. November 1892 fand in Nürnberg eine stark besuchte Versammlung statt, auf der die Bildung des Vereins beschlossen, Nürnberg als sein Sitz gewählt wurde. Der Verein organisierte sich, Prinz Ludwig übernahm das Protektorat, der 1. Bürgermeister von Nürnberg Dr. von Schuch wurde zum Vorsitzenden gewählt. Neben ihm gehört der Schriftführer Geh. Baurat, Reichsrat Dr. von Rieppel, Generaldir. der Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg dem Vorstand seit Anbeginn an. Erst jetzt ist der rührige und erfolgreiche Vorsitzende aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. Als besoldeter Geschäftsführer trat 1893 Dr. Zöpfl in die Dienste des Vereins, die er 1902 mit einer Tätigkeit im deutschen Konsulatsdienst vertauschte. Für ihn trat als Geschäftsführer K. G. Steller, bis dahin Syndikus der Handelskammer zu Hanau, ein, der dieses Amt noch heute bekleidet.

Der Verein zählte bereits bei seiner Gründung 325 Mitglieder, darunter 29 Magistrate und 13 Handelskammern. Nach 1897 setzte die Bildung einzelner Ortsgruppen ein, die jetzt auf 21 gestiegen ist, während die Zahl der Mitglieder über 2000 beträgt. Mit der Mitgliederzahl wuchsen auch die Mittel der Vereins, namentlich auch durch bedeutende Zuwendungen von Städten und einzelnen Spenden, für die Durchführung bedeutender technischer Aufgaben, vor allem für die Ausarbeitung eines Entwurfes für eine großschiffahrtfähige Main-Donau-Wasserstraße. Es war mit diesen Mitteln möglich, für diese Zwecke einen Aufwand von 250 000 M. zu bestreiten. Durch erst zwanglose, dann regelmäßige Veröffentlichungen suchte der Verein von Anfang an, die Öffentlichkeit über seine Bestrebungen und Arbeiten zu unterrichten, seit 1915 durch besondere Vereins-Mitteilungen in Heftform. Zahlreich sind außerdem die Sonderveröffentlichungen wirtschaftlicher Art und vor allem von Bedeutung seine großen technischen Arbeiten, die als Denkschriften mit reichem Planmaterial erschienen sind.

Dem Verein sind lange Jahre in seinen Bestrebungen Enttäuschungen nicht erspart geblieben, lange sind seine weitgehenden Pläne geradezu als Utopien betrachtet wor-

den. Erst sehr allmählich hat er für seine Anschauungen festen Boden gewonnen, hier und da auf Einzelgebieten durch Hafenanlagen, Flußverbesserungen usw. Erfolge erreicht. Als seine Hauptaufgabe hat er aber von Anfang an die Förderung der Schaffung einer Rhein-Donau-Wasserstraße für den Großschiffahrtsverkehr betrachtet, wobei schon frühzeitig auf die Verbindung des Mains nach Norden zur Weser und Elbe, nach Süden auf die Verlängerung des Kanales nach München und Augsburg und auf die Verbindung der Donau mit dem Bodensee als später anzustrebende Erweiterung hingewiesen wurde. Eine Verbindung der Pfalz mit dem elsäß-lothringischen und damit dem französischen Kanalnetz vervollständigte dieses weitausschauende Wasserstraßen-Programm, das schon auf der Hauptversammlung in München 1893 von Prinz Ludwig entwickelt worden ist.

War es Anfangs nur die Absicht des Vereins, die wirtschaftliche Seite der Pläne zu erörtern und zu untersuchen, während er die Beschaffung der technischen Grundlagen und Pläne selbst als Aufgabe des Staates betrachtete, so mußte er sich, um seine Zwecke zu fördern, bereits 1898 zur Einrichtung eines eigenen technischen Amtes entschließen, nachdem alle seine Anträge und Anregungen auf Einstellung von Mitteln in den Staatshaushalt zur Vornahme der technischen Vorarbeiten für das Donau-Main-Kanal-Projekt trotz z. T. wohlwollender Unterstützung durch

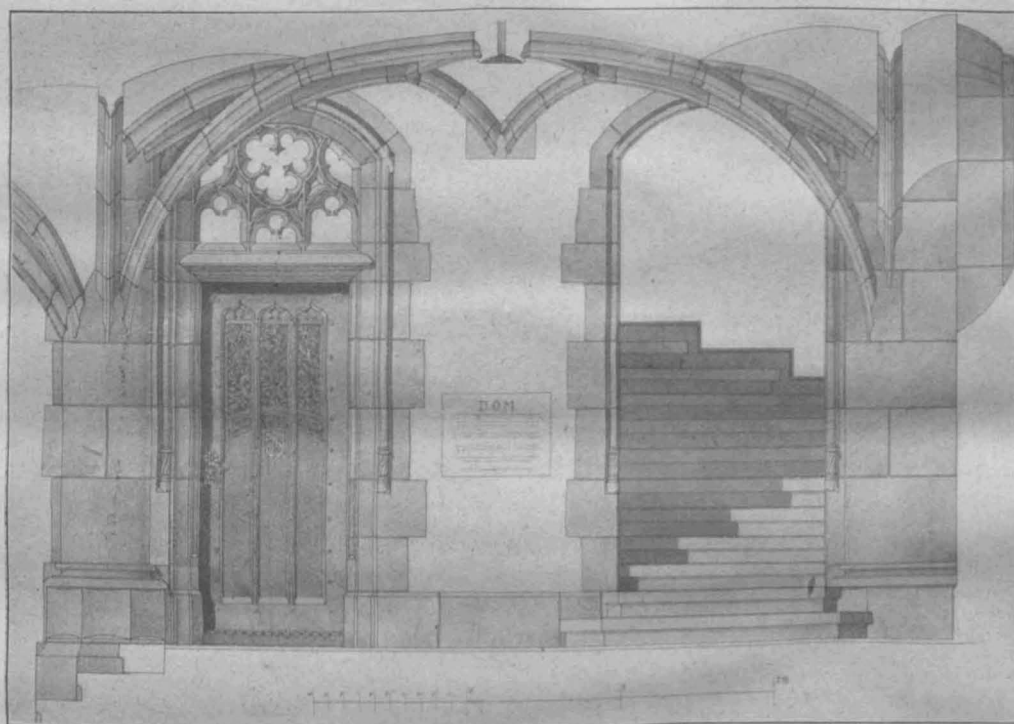
Kanalisation des Mains von Bamberg bis Aschaffenburg. Technische Bedenken gegen den Ausbau des alten Kanales und wirtschaftliche Gründe veranlaßten Faber auch für eine andere Linienführung der Kanalverbindung über Nürnberg nach Stepperg a. D. die, auch erteilte, Genehmigung zur Aufstellung eines Planes zu erbitten, umso mehr als diese Linienführung die gute Möglichkeit einer Fortsetzung der Wasserstraße nach München sowie nach Augsburg bot und die Heranziehung eines Teiles des Lechwassers zur Speisung der Scheitelhaltung des Kanales erleichterte. Für diese Linienführung von Nürnberg über die alte Fossa Carolina und Dollnstein nach Stepperg, für die Faber besonders eingetreten ist, hat sich bekanntlich die bayerische Regierung auch in ihrer Vorlage von 1917 entschieden. Seine Arbeiten wurden von Faber in einer Denkschrift v. J. 1903²⁾ niedergelegt. Er untersuchte hier auch die Frage von Abkürzungslinien, die die starken Mainkrümmungen abschneiden und im Interesse des Durchgangsverkehrs an sich erwünscht wären, kommt aber schon zu der Stellung, die auch wieder in der jetzigen Regierungsvorlage zum Ausdruck kommt, daß die Vorteile dieser Abkürzungen die Nachteile nicht überwiegen und daß die Schwierigkeiten wachsen mit der Größe der Schiffsgefäße.

Die unter Fabers Leitung durchgeführten Arbeiten des

Technischen Amtes des Vereins sind damit aber noch nicht abgeschlossen. Dahingehört noch die Untersuchung des Ausbaues der Donau zu einem Großschiffahrtsweg von Kelheim bis Ulm aufwärts und bis Passau zur österreichischen Grenze abwärts, über die seine Denkschrift von 1905 Aufschluß gibt.³⁾ Die beiden Arbeiten Fabers bieten ein Fundamentalarb. des bayerischen Kanalvereins und wurden auch als solches von der bayerischen Regierung bei ihren jetzigen eigenen Plänen bewertet.

Der wirtschaftliche Wert einer bayerischen Großschiffahrts-Straße ist vom Geschäftsführer des Kanalvereins K. G. Steller in einer 1908 erschienenen Denkschrift beleuchtet worden, in der überzeugend nachgewiesen wird, daß die wirtschaftliche Entwicklung nur dann eine wesentliche Förderung erfahren kann, wenn durch leistungsfähige Wasserstraßen zunächst freie Bahn für den Verkehr mit den Rheinlanden und den Nordseehäfen am Rhein geschaffen wird. Nach dem Osten zu besteht zwar ein solcher Weg, aber hier sind es Zollschranken, die unter normalen Verhältnissen kaum zu beseitigen sein würden, die eine Entwicklung hemmen. Hier wird aber vielleicht in Zukunft Bestrebungen, wie sie in der durch die Not und die Lehren des Weltkrieges veranlaßten Gründung der „Deutsch-Oesterreichisch-ungarischen-Wirtschaftsverbandes“ zu Tage treten, und an denen der Kanalverein lebhaften Anteil nimmt, Erfolg beschieden sein, wenn auch die zu überwindenden Schwierigkeiten große sind.

Diese wirtschaftlichen Untersuchungen gaben auch die Veranlassung, erneut die Frage zu prüfen, ob nicht doch durch Abkürzungslinien gegenüber dem großen Umweg auf der Mainwasserstraße bis Bamberg ein Vorteil für die Rentabilität der Main-Donau-Großschiffahrtsstraße gewonnen werden könne. Einer i. J. 1908 gegebenen Anregung des Minist.-Rates Hensel folgend wurde dessen Plan, die Städte München und Augsburg durch eine Großschiffahrts-Straße mit der Donau gegenüber von Stepperg, also dem



Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Architekt: C. Dofflein in Godesberg am Rhein. Eingangswand der südlichen Emporentreppe.

die Regierung und Billigung durch die Kammer der Reichsräte am wiederholten glatten Nein der Kammer der Abgeordneten gescheitert waren.¹⁾

Zur Leitung des technischen Amtes des Vereins, zu dessen Arbeiten die Regierung Staatsbeamte beurlaubte, wurde am 1. Januar 1899 der damalige Bauamtmann, jetzige Ministerialrat von Hensel bestellt. Die Aufgaben, deren Lösung ihm zunächst übertragen wurde, war die Untersuchung, ob es überhaupt möglich sei, zwischen Donau und Main eine Wasserstraße herzustellen, die den neuen Anforderungen an eine Großschiffahrt Rechnung trage, auf welchem Wege dies geschehen könne und welches die Kosten sein würden. Zunächst wurde nur die nahe liegende Frage des Umbaus des Ludwig-Kanales untersucht und auf der Hauptversammlung i. J. 1900 konnte Hensel bereits mitteilen, daß bei Anwendung von Hebewerken an beiden Enden der Scheitelhaltung mit Gefällstufen von 50—60 m Höhe ein solcher Umbau möglich sei, und er konnte für die Strecke Kelheim-Fürth bereits einen Entwurf vorlegen. Hensel wurde dann aber im Frühjahr 1900 zur Leitung des staatlichen hydrotechnischen Büros berufen, an seine Stelle trat der damalige Bauamtmann Eduard Faber, jetzt ebenfalls Ministerialrat, der den Entwurf des Kanal-Ausbaues für die Strecke von Fürth nach Bamberg fortführte und einen Plan aufstellte für die

¹⁾ Vergleiche Deutsche Banzeitung 1917, No. 21, S. 101 u. ff. — ²⁾ 1903, S. 430 u. ff. — ³⁾ 1905, S. 490 u. ff.

Endpunkt der Faber'schen Linie zu verbinden und von dort auf möglichst kurzem Weg einen Anschluß nach dem Rhein hin zu suchen, einem neuen technischen Amt des Vereins, an dessen Spitze Reg.-Bmstr. Theodor Gebhardt trat, zur Durcharbeit überwiesen. Das Ergebnis war eine vom Verein i. J. 1913 herausgegebene Denkschrift¹⁾, in welcher Abkürzungslinien von Stepperg über Treuchtlingen mit Anschluß an den Main bei Ochsenfurt-Marktbreit, und bei Bettingen-Kreuzwertheim untersucht werden. Ein überzeugender Nachweis für die größere Wirtschaftlichkeit dieser Abkürzungslinien gegenüber dem natürlichen Wasserweg auf dem Main konnte aber auch jetzt nicht erbracht werden.

Damit waren die großen Arbeiten des Bayerischen Kanalvereins zur Schaffung der Grundlagen für die Beurteilung der bayer. Großschiffahrts-Frage zunächst abgeschlossen. Sie sind nicht umsonst geleistet worden. Die

den, daß ihre Beendigung i. J. 1918 erwartet werden darf.

Der Weltkrieg warf ein neues Licht auf die Bedeutung der Wasserstraßen. Mit Entschiedenheit trat der Verein dafür ein, daß Deutschland in Zukunft seinen außereuropäischen Verkehr nicht auf die westlichen Wasserwege beschränken dürfe. Zugleich wurde betont, daß der Ausbau der Main-Donau-Wasserstraße im Interesse des deutschen Wirtschaftslebens eine der wichtigsten Aufgaben des Deutschen Reiches sei. Wurde diese Frage bisher als eine bayerische Angelegenheit betrachtet, so brach sich nunmehr sowohl bei der bayerischen Regierung wie im Landtag die Anschauung Bahn, daß, Angesichts der Interessen des Reiches an diesem Plan, auch Zuschüsse vom Reich zu erstreben seien. Die weiteren Vorgänge stehen noch in frischer Erinnerung. Am 31. Januar 1917 legte die bayer. Staatsregierung dem Landtag den vom Verkehrsministerium bearbeiteten Gesetzentwurf



Pfarrfrauen-Stube im Emporen-Geschoß.

Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. Architekt: C. Doflein in Godesberg am Rhein.

wertvollen Dienste des Vereins wurden 1912 von der bayer. Staatsregierung in der Vorlage anerkannt, in der zunächst Mittel angefordert wurden für die Fortsetzung der Mainkanalisierung von Hanau bis Aschaffenburg, während eine eingehende Untersuchung nach der technischen und wirtschaftlichen Seite für die Fortsetzung der Schiffbarmachung des Mains von Aschaffenburg aufwärts zugesagt wurde. Daß ein solcher Zeitraum verstreichen mußte, bis es zu diesem ersten Erfolge kam, ist bekanntlich zunächst in den verkehrspolitischen Meinungsverschiedenheiten zwischen Preußen und Bayern und, nachdem es 1896 zu dem Staatsvertrag über die Fortsetzung der Mainkanalisierung von Offenbach bis Aschaffenburg gekommen war, in den Schwierigkeiten begründet, die Preußen auf dem Wege zur Einführung der Schifffahrtabgaben für die Befahrung der freien Ströme fand. Die Arbeiten auf der Strecke Hanau-Aschaffenburg sind im Herbst 1914 begonnen und trotz der Kriegsverhältnisse so gefördert wor-

vor, der die Mittel zu einem ausführlichen Entwurf für die Herstellung einer Großschiffahrts-Straße von Aschaffenburg bis zur Reichsgrenze unterhalb Passau forderte²⁾ und die Ausführungskosten dieses Wasserweges auf rd. 650 Mill. M. schätzte. Mit der finanziellen Beteiligung des Reiches wurde dabei bereits gerechnet. Der Gesetzentwurf wurde von beiden Kammern des Landtages rasch im zustimmenden Sinne erledigt, im Landtag einstimmig, in der Kammer der Reichsräte gegen eine Stimme. Der Wert der vom Kanalverein für diese Entschließung geleisteten Vorarbeiten wurde dabei sowohl von Mitgliedern beider Kammern wie auch vom Verkehrsminister Dr. von Seidlein in vollem Umfang anerkannt.

¹⁾ Vergleiche Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1912, S. 744.

²⁾ Vergleiche die Wiedergabe der Vorlage in ihren Hauptpunkten in Deutsche Bauzeitung 1917, No. 21, S. 101 u. ff.

Der deutsche Reichstag stellte sich auf Grund eines von mehreren Parteien eingebrachten Antrages auf den Standpunkt zunächst der Genehmigung einer Beihilfe zu den Planungskosten für den Großschiffahrts-Weg und stimmte am 15. Mai 1917 einer von der Reichsregierung auf Grund des bayerischen Antrages aufgestellten entsprechenden Nachtragsforderung zum Staatshaushalt zu, die sich jedoch nicht auf die bayer. Pläne allein beschränkte. Eine Reihe bayer. Städte, die preuß. Städte Frankfurt a. M. und Mainz bewilligten ebenfalls Zuschüsse, andere rheinische Städte und Industrie- und Handelskreise verpflichteten sich gleichfalls, sodaß die Planungskosten im Gesamtbetrage von 5 Mill. M. bald gedeckt waren. Durch kgl. Verordnung vom 29. April 1917 wurde die Erbauung staatlicher Schiffahrtskanäle dem Verkehrsministeriums zugeteilt und ein Kanal-Bauamt geschaffen. Es eröffnen sich aber noch weitere Perspektiven. Am 21. März 1917 beschloß der Reichstag auf Antrag des Abgeordneten Bassermann und Genossen „den Reichskanzler zu ersuchen, die Uebernahme der Wasserstraßen gemäß Art. 4 Ziff. 8 der Reichsverfassung auf das Reich und die Schaffung eines Reichsamtes für die Wasserstraßen in die Wege zu leiten“.

Der Bayerische Kanalverein betrachtet es nun als seine neue und bedeutungsvolle Aufgabe, nach dem Krieg die von Bayern vertretenen Binnenschiffahrtspläne weiter zu fördern, und will hierzu schon jetzt die Vorbereitungen treffen, jedoch nicht im Sinne eines Kampfes gegen die Absichten, wie sie für andere Stromgebiete bestehen, sondern im Sinne eines Ausgleiches der verschiedenen Wünsche und einer Einigung auf gemeinsamer Grundlage, um das große Ziel des Ausbaues eines deutschen und mitteleuropäischen Wasserstraßen-Netzes zu erreichen.

Das ist in großen Zügen die Geschichte der Bildung,

Entwicklung und Wirksamkeit des Bayerischen-Kanalvereins, die dieser selbst in einer vornehmen und reich illustrierten „Gedenkschrift zum 25jährigen Bestehen des Bayerischen Kanalvereins“ eingehender und mit berechtigtem Stolz schildert. —

Am 2. September d. J. hat dann in Nürnberg eine aus Bayern, dem übrigen Deutschland und aus Oesterreich-Ungarn stark besuchte Jubiläums-Versammlung des Kanalvereins stattgefunden. Der langjährige verdienstvolle Vorsitzende Exz. Dr. von Schuh, der bei seinem Ausscheiden jetzt zum Ehrenvorsitzenden ernannt worden ist, der Verkehrsminister Dr. von Seidlein, der seinerzeitige erste Geschäftsführer des Vereins Geh. Ob.-Reg.-Rat Prof. Dr. Zöpfel, Berlin, der über „Bayerns mitteleuropäische Aufgabe“ einen gehaltvollen Vortrag hielt, und schließlich König Ludwig selbst waren die Hauptredner. In ihren Ausführungen kehrten ähnliche Grundgedanken wieder, wie sie schon die Gedenkschrift des Vereins vertrat, wurde die Notwendigkeit betont, alle Kräfte zur Erreichung des Zieles zusammen zu fassen, klang aber auch die feste Zuversicht heraus, den Plan, der ursprünglich nur zur freieren wirtschaftlichen Entwicklung Bayerns eingeleitet und daher zugeschnitten war auf dessen besondere Bedürfnisse, in nicht zu ferner Zeit verwirklicht zu sehen, nun aber in einer Form, die nicht allein zum Vorteil Bayerns, sondern des ganzen Deutschland gereicht.

Daß diese Hoffnung sich in vollem Maße erfülle, daß der größere Gedanke des allgemeinen Nutzens in Zukunft bei allen bedeutsamen verkehrspolitischen Plänen, vor allem dem weiteren Ausbau und der Ausnutzung des deutschen Wasserstraßennetzes das Leitmotiv bilden möge, das sind Ziele, an deren Verwirklichung an seinem Teil mitzuarbeiten, eine neue große Aufgabe des Bayerischen Kanalvereins sein wird. —

Fr. E.

Vermischtes.

Weihnachts-Liebesgaben für unsere Fliegertruppen erbittet der Inspektor der Fliegertruppen Major Siegert, mit dem besonderen Hinweis, daß, während für die meisten anderen Waffengattungen für die Winterausstattung und andere Gaben die Mittel durch Opfertage und Aufrufe gemeinsam beschafft werden, die Fliegertruppe für die Beschaffung selbst sorgen muß. Geldspenden werden erbeten an die Liebesgaben-Abteilung der Inspektion der Fliegertruppen, Charlottenburg 4: Postscheckkonto: Berlin No. 32952; Bankkonto: Deutsche Bank, Depositenkasse Q in Charlottenburg, Savignyplatz 6. Wir schließen uns diesem Aufruf gern an. D. Red. —

Nachtrag zur Baupolizeiordnung für den Stadtkreis Berlin vom 15. August 1897. Polizeiverordnung vom 28. August 1917 (betr. Grünthaler Straße). Der Polizeipräsident von Berlin erläßt folgende Verordnung:

§ 1. Für die die Grünthaler Straße mit der Straße 4 b verbindenden Straßen Nr. 1 und 2 in Abteilung XI des Bebauungsplanes ist für die Fronthöhe der Gebäude an der Straße die Entfernung zwischen den Baufuchtlinien maßgebend.

§ 2. 1. Gebäude dürfen an a. der Bornholmer Straße, Nordseite, in einer Länge von 148 m, vom Schnittpunkt mit der Straße 4 b Abteilung XI an gerechnet, nur in einer Tiefe

bis zu 25 m, b. der Straße 1 Abteilung XI und der Ostseite der Straße 2 Abteilung XI und der Straße 4 b Abteilung XI nur in einer Tiefe bis zu 20 m, c. der Westseite der Straße 2 Abteilung XI nur in einer Tiefe bis zu 15 m errichtet werden.

2. Diese Gebäude sind in der Baufuchtlinie zu errichten. Der Bau von Quergebäuden, Seitenflügeln und Seitengebäuden ist verboten. Auf den Grundstücken an der Westseite der Straße 2 Abteilung XI des Bebauungsplanes ist ferner die Errichtung von Mittelflügeln verboten.

3. Auf einem Streifen von 25 m Tiefe — winkelrecht von der westlichen Baufuchtlinie der Straße 2 Abteilung XI des Bebauungsplanes gerechnet — dürfen außer den Vorderhäusern keine Gebäude — abgesehen von eingeschossigen Bauflichkeiten von höchstens insgesamt 30 qm Fläche (Nebenanlagen) — errichtet werden.

§ 3. Die entgegenstehenden Bestimmungen der Baupolizeiordnung vom 15. August 1897 werden aufgehoben.

§ 4. Die Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. —

Inhalt: Fünfundzwanzig Jahre bayerischer Kanalverein. — Vermischtes. — Zeichnet die siebente Kriegsleihe. — Abbildungen der Alexanders-Kirche in Zweibrücken. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: L. V. Fritz Eiselein in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

Zeichnet die siebente Kriegsleihe!

Das Ringen um Deutschlands Zukunft, um unseres Volkes Bestand, Freiheit und Aufstieg, muß nach dem Willen verbissener Feinde weitergehen. So lange noch, bis auch verblendeten Augen endlich offenbar wird, daß allen Anstürmen, Kriegsbeschwerden und Gelderfordernissen unbeugsam stand zu halten, das deutsche Volk bereit und fähig ist.

Die herausfordernden Zweifel in unsere heimische Unerschütterlichkeit sind es, und sie sind es ganz allein, die den Krieg verlängern. Ja, mit einem Aufflammen unerbittlicher feindlicher Vernichtungswut, mit teurem Blut und Gut, mit einer Gefährdung des opfervoll bisher Erreichten hätten wir es alle schmerzlich und unersetzbar zu büßen, wenn wir jetzt in der geldwirtschaftlichen Kraftanspannung glaubten nachlassen zu dürfen.

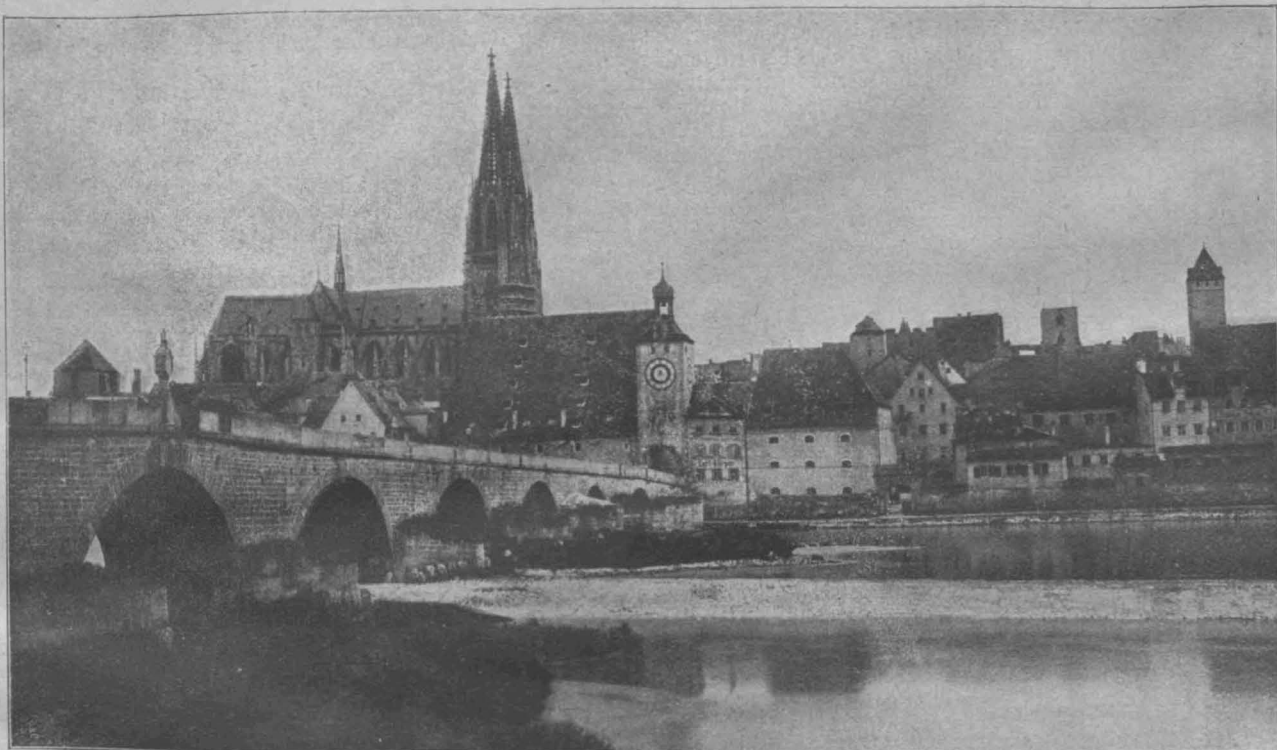
Je widerstandsfähiger aber wir des Reiches Geldwesen erhalten, um so stärkeren Widerhall wird dereinst das deutsche Wort bei den Friedensverhandlungen wecken, um so rascher werden wir in der Zeit friedlichen Wiederaufbaues den deutschen Geldwert im Ausland auf seine alte Höhe bringen — zu unser aller Vorteil.

Das Deutsche Reich bietet Gewähr für die Sicherheit Eurer unentziehbaren Ansprüche mit allen Vermögenswerten, mit dem Einkommen und allen schaffenden Kräften der Gesamtheit seiner Bürger. Und machtvoll wie durch drei lange Jahre hindurch wird auch fernerhin zu Wasser und zu Land die Abwehr und Schwächung der Feinde sein. Hinzutreten muß aber als mitkämpfende Streitmacht das lückenlose Aufgebot aller freien Gelder.

So ergeht in schicksalschwerer Zeit an die sämtlichen Volksgenossen mit großem, kleinem und kleinstem Geldbesitz in Stadt und Land der Ruf des schuldlos bedrohten Vaterlandes: Helft mit Euerem Gelde zu einem neuen stolzen, achtungsgebietenden Zeichnungserfolg, zu einem ehernen Kraftbeweis, der uns dem ehrenvollen Frieden näherbringt! —



AUS DINKELSBÜHL. * * * * *
 EINE HAUPTSTRASSE. * PHOTO-
 GRAPHISCHE AUFNAHME VON
 GEH. BAURAT AUGUST KNOCH
 * * * * * IN HANNOVER. * * * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 * 51. JAHRGANG 1917. * NO. 78. *



Die alte steinerne Brücke über die Donau in Regensburg.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRG. NO 78. BERLIN, DEN 29. SEPTEMBER 1917.

Die Donau als Schiffahrtsweg und hydraulische Kraftquelle.

Von Ingenieur Dr.-Ing. L. Fischer-Reinau in Zürich. (Fortsetzung aus No. 75.)

Kapitel II. Die Wasserführung der Donau.

Die hydrologischen Verhältnisse des Donauebietes sind namentlich in Bayern und Oesterreich-Ungarn gründlich erforscht. Für die kommenden großen Aufgaben ist somit jenes Material bereits geschaffen, das die wissenschaftliche und zum Teil auch wirtschaftliche Grundlage ihrer Lösung zu bilden haben wird.

Die Quelle der Donau ist bekanntlich unbestimmt. Die im Schloßhofs zu Donaueschingen aufsprudelnde trägt die Inschrift „Donauquelle“, der Geograph sieht aber die beiden aus dem badischen Schwarzwald kommenden Flüssen Braga und Brigach als Quellbäche der Donau an und der Hydrograph nennt die in Württemberg bei Spaichingen entspringende Elta den Ursprung der Donau. Er tut dies nicht ohne eine gewisse Berechtigung. Nachdem nämlich Braga und Brigach sich vereinigt und bei Donaueschingen das Triasgebiet verlassen haben, überschreiten sie die jurassischen Lias- und Doggerbänke und erreichen dann den mit tiefen Spalten und Klüften durchzogenen weißen Jura-kalk, wo sie fast für die Hälfte des Jahres ihre Wassermengen restlos versinken lassen. Das Donaubett ist dann oberhalb der Eltamündung vollständig trocken, Braga und Brigach bilden den oberirdischen Teil eines Karstflusses, der bis zur Aachquelle im Erdinneren fließt und sich als Aach bei Radolfzell in den Bodensee, also den Rhein ergießt.

Seit Jahren tobt hier ein „Wasserkrieg“ zwischen den Interessenten des Rhein- und des Donauebietes, dem sich nun auch die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit zuwenden muß. Bisher fand ein Aufzählen der Nützlichkeitgründe für die Belassung des gegenwärtigen Zustandes immer die Mehrheit, weil das Interesse der Öffentlichkeit für den Rheinstrom ein viel regeres war als für die Donau. Die geänderte Sachlage wird auch hier Wandel schaffen und die Donau wird in Zukunft wohl gerechtere Richter finden als bisher.

Die versinkenden Donauwassermengen schwanken zwischen 6 und 12 cbm/Sek.¹⁾ Die Versickerungsstelle liegt 656 m, die Aachquelle 483 m ü. M., sodaß die im Erdinneren durchmessene Fallhöhe 173 m beträgt. Es gehen auf dieser Stelle somit 10 000 bis 20 000 PS an Wasserkraft verloren.

Viel wichtiger ist aber für die Donau die mit dieser Versickerung verbundene Einbuße in der Niederwasser-

führung. Die Niederwassermenge bei Günzburg schwankt zwischen 60 cbm/Sek. und 115 cbm/Sek. Sie würde somit durch die Beseitigung der Verluststellen um etwa 10 % gehoben, was für die Einrichtung der Schiffahrt und Ausnützung der Wasserkraft auf der Flußstrecke Ulm-Kelheim von ganz wesentlicher Bedeutung ist.

Da das Rheingebiet über große Seebecken verfügt, die zur Anreicherung der Niederwasserführung herangezogen werden können, während solche namentlich der oberen Donau gänzlich fehlen, kann die durch das Ausbleiben der Aachquelle entstehende Einbuße für den Rhein leicht wirkungslos gemacht werden. Zur Befriedigung der Mühlen-Besitzer im Aachtal wäre beispielsweise an die kostenlose Zufuhr elektrischen Stromes zu denken, der von den nahen Rheinkraftwerken bezogen werden könnte. Diese gewiß nicht ins Gewicht fallenden Kosten könnten den Interessentengruppen für Schiffahrt und Wasserkraftnutzung an der oberen Donau aufgebürdet werden.

Bis zur Einmündung der Iller bewahrt die Donau den Charakter eines Mittelgebirgsgewässers mit Frühlings- und Herbsthochwässern, Sommer- und Winterniederwässern. Der jährliche Abflußvorgang weist also vier Perioden auf. Dann beginnen die Alpenzuflüsse die Herrschaft im Wasserhaushalt des Flusses anzutreten, seine jährliche Wasserführung wird zweiperiodisch: Hochwasser im Sommer, Niederwasser im Winter. (Abb. 2, Wasserführung der Donau bei Mauthausen i. J. 1905.) Die vor den Toren Ungarns einmündende March vermag zwar an diesen Verhältnissen noch nicht viel zu ändern, da auch sie von Oktober bis Januar gewöhnlich Niederwasser führt, doch bringt sie schon im April und Mai beträchtliche Wassermengen herbei und verschiebt dadurch das Bild der Wasserführung der Donau zugunsten der Frühlingsmonate.

Von wesentlichem Einfluß auf die jährliche Gestaltung der Wasserführung sind erst die den Südalpen und dem Karst entströmenden Flüsse Drau und Save. Namentlich die letztere (Abb. 3, Pegelstände der Drau und Save i. J. 1903), die ihre Wassermengen aus dem Gebiet der Winterregen bezieht, wälzt im Winterhalbjahr, vor allem im Dezember, beträchtliche Massen heran und läßt dadurch für diese Zeit die Donau-Pegelstände wachsen.

¹⁾ Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft 1909, S. 216.

Die Theiß (Abb. 4) erweist sich als ein Gewässer, das mit Ausnahme der Herbstmonate August bis November jederzeit zu beträchtlicher Hochwasserführung ansteigen kann, unterscheidet sich somit sowohl von der Donau als auch von der Drau und der Save. Diese Verschiedenheit im Verhalten der einzelnen Gewässer führt schließlich zu einer wohlthätigen Milderung der äußersten Werte und zu einer Ausgleichung der Donauwasserführung überhaupt. Wir erkennen dies besonders deutlich aus der Zusammenstellung der Pegelstände von Preßburg bis Orsova. (Abb. 5.) Die im oberen Teil der ungarischen Donau noch mit scharfer Charakteristik auftretenden Flutwellen gleichen sich langsam aus und am Pegel von Orsova durchläuft der Fluß die

Inn ihren Höchstwert, aber auch hier kennzeichnet sich der obenerwähnte Vorgang, daß ihre Hochwasserwellen schon 2—3 Tage früher im Donaubecken anlangen als diejenige des Hauptflusses, ein Vorgang, dem wir es verdanken, daß die katastrophalen Wirkungen solcher Hochwassererscheinungen nicht noch größer werden. Die Hochwasserwelle der Donau wächst infolge dieses Vorganges talwärts allmählich in die Breite, wir sehen sie aber trotzdem in beiden Fällen am Pegel in Preßburg noch in ihrer ganzen Wucht vorüberbrausen.

Auf der ungarischen Flußstrecke ist nun merkwürdigerweise das Schicksal dieser Welle in beiden Jahren ein verschiedenes. Der Wellenscheitel des Hochwassers 1897 verflachte sich sehr rasch und ist 450 km unterhalb Theben soweit gesunken, daß ihm die gewöhnliche Frühjahrshochwasserwelle vom 30. Mai gleichen Jahres, für welche uns der Pegel in Preßburg kaum eine Andeutung gibt, die Wage hält. Auf der unteren Donau ist es diese Welle allein, welche nun zu gefährdender Entfaltung gelangt und von der Katastrophe, die Ende Juli im Inntal beginnend, das ganze österreichische Donaugebiet heimsuchte, erkennen wir in der zweiten Augusthälfte in den Pegelaufzeichnungen von Orsova nur noch schwache Spuren. Die Welle des Jahres 1899 bewahrt dagegen auf der ganzen ungarischen Strecke in deutlicher Weise ihre Gestalt. Während sie aber ihren Anstieg bei Preßburg in 7 Tagen vollzog und nur drei Tage um ihren Scheitel pendelte, dauert ihr Steigen in Orsova 20 Tage und sie schwankt 10 Tage um ihren höchsten Punkt.

Im ersten Fall führten die südungarischen Flüsse im Frühling beträchtliche Hochwassermengen herbei und nahmen an der August-Wasserführung gar keinen Anteil, im zweiten Fall erstreckte sich die gleichzeitige Hochwasserführung auf alle Donaueinflüsse von der Iller bis zur Save und Theiß. Aus der Gegenüberstellung beider Fälle erkennen wir also, daß sich die ungarische Donau in der Ausbildung der Hochwasserführung von der Gesetzmäßigkeit, der sie bis zur Landesgrenze unterworfen war, freigemacht hat. Die südungarischen Zuflüsse entstammen eben Landschaften, die sich klimatisch ganz wesentlich vom Einzugsgebiet der oberen Donau und mittleren Donau unterscheiden.

Die jährlichen und täglichen Perioden des Abflusses stehen für uns im Vordergrund des Interesses, wenn es darauf ankommt, den hydrologischen Charakter des Abfluvvorganges zu zeichnen. Zur Kennzeichnung der Wasserführung bedarf es aber noch der Feststellung der Wassermenge und ihrer jährlichen Dauer, bezogen auf das Mittel einer längeren Jahresreihe.

Fassen wir die Wasserführung unseres Flusses als Phänomen auf, dessen Entwicklung mit der Zu- und Abnahme seiner Pegelstände vorwärts oder rückwärts schreitet, so können wir in dieser Entwicklung 3 Hauptphasen unterscheiden: Nieder-, Mittel- und Hochwasser. Diese drei Begriffe umfassen somit eine Reihe von Werten, deren Grenze nach oben für die Hochwasser- und nach unten für die Niederwasserphase durch die bekannten äußersten Werte der Wasserführung gegeben ist, während die obere und untere Grenze der Mittelwasserphase gewählt werden muß.

In Abbildung 8 (die wir des Raumes wegen nachfolgen lassen müssen) sind für eine Anzahl Pegelprofile des Donauflusses bezogen auf eine Jahresreihe, die infolge der wechselnden Grundlagen leider verschieden gewählt und daher für jeden Einzelfall besonders bezeichnet werden mußte, unter Verwendung der täglichen Mittelwerte der Wasserführung als Ordinaten und der ihnen zu zuordnenden jährlichen Dauer in Tagen als Abszissen die Dauerkurven der Wassermengen aufgetragen und ist daraus das jährliche Abflußmittel für die Sekunde $= Q_m$ gebildet worden. Wir erhalten nun in unserem Fall praktische Werte für die Begrenzung der Mittelwasserphase, wenn wir als untere Grenze derselben $\frac{2}{3} Q_m$ und als obere $\frac{4}{3} Q_m$ einsetzen. Aus jeder der drei Phasen und ihrer jährlichen Dauer erhalten wir

No. 78.

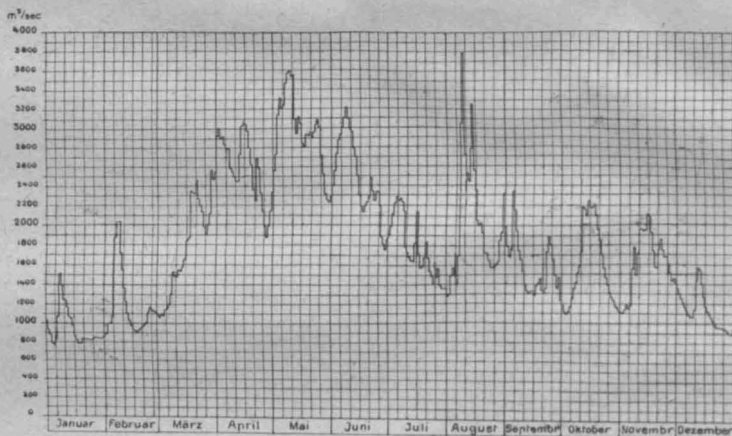


Abbildung 2. Tägliche Wassermengen der Donau bei Mauthausen im Jahr 1905.

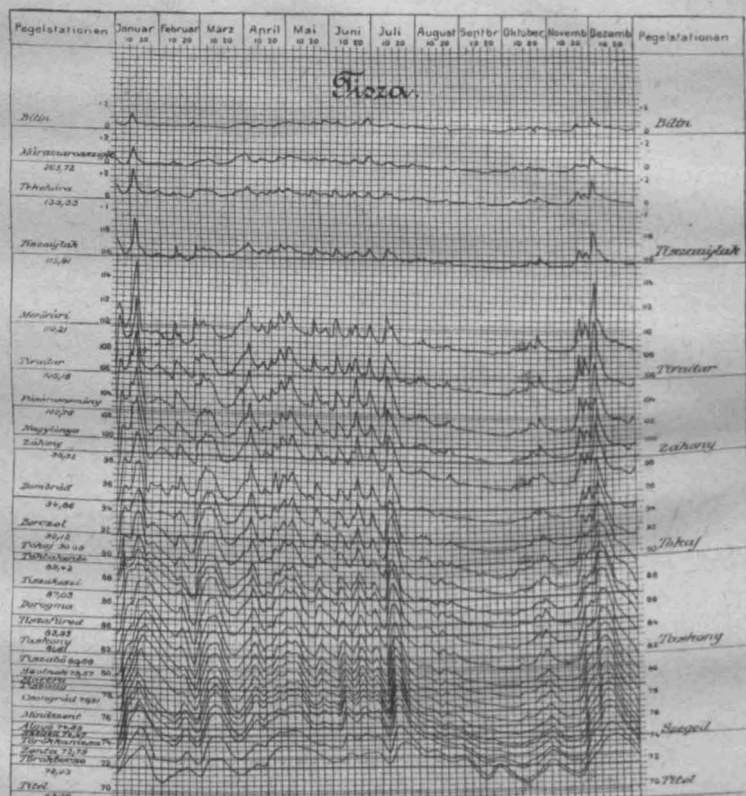


Abbildung 4. Pegelstände der Theiß im Jahr 1903.

ganze Stufenleiter seiner Wasserstände ohne jegliche Rücksicht auf die Jahreszeit.

Wie sich der Abflußcharakter unseres Flusses auf seinem Weg von der Quelle zum Meer in Bezug auf die jährliche Abflußperiode ändert, so ändert er sich auch in Bezug auf diejenige weniger Tage. Abb. 6, S. 392 stellt beispielsweise den Verlauf der Hochwasserwelle des Jahres 1897 und Abb. 7, S. 392 denjenigen von 1899 dar, die bekanntlich beide in Oesterreichs Donaugebieten verheerende Ueberschwemmungen zur Folge hatten.

Die Pegelstellen der bayerischen Donau weisen in beiden Fällen kaum Andeutungen einer erhöhten Wasserführung auf und erst der Inn wälzt katastrophale Mengen heran, die aber an der Mündungsstelle in die Donau schon seit zwei Tagen vorübergeflossen sind, wenn die aus Bayern stammenden Wassermengen dort eintreffen. Sämtliche Alpenflüsse bis zur Leitha erreichen gleichzeitig mit dem

schließlich die Bereiche der Wasserführung, deren Zahlenwerte sich für die einzelnen Pegelprofile aus unten stehender Tabelle ergeben.

Die Zahlen dieser Tabelle lassen erkennen, daß der Fluß mit zunehmender Größe seine Wasserführung ausgleicht. Das Verharren in der Mittelwasserphase, dem N o r -

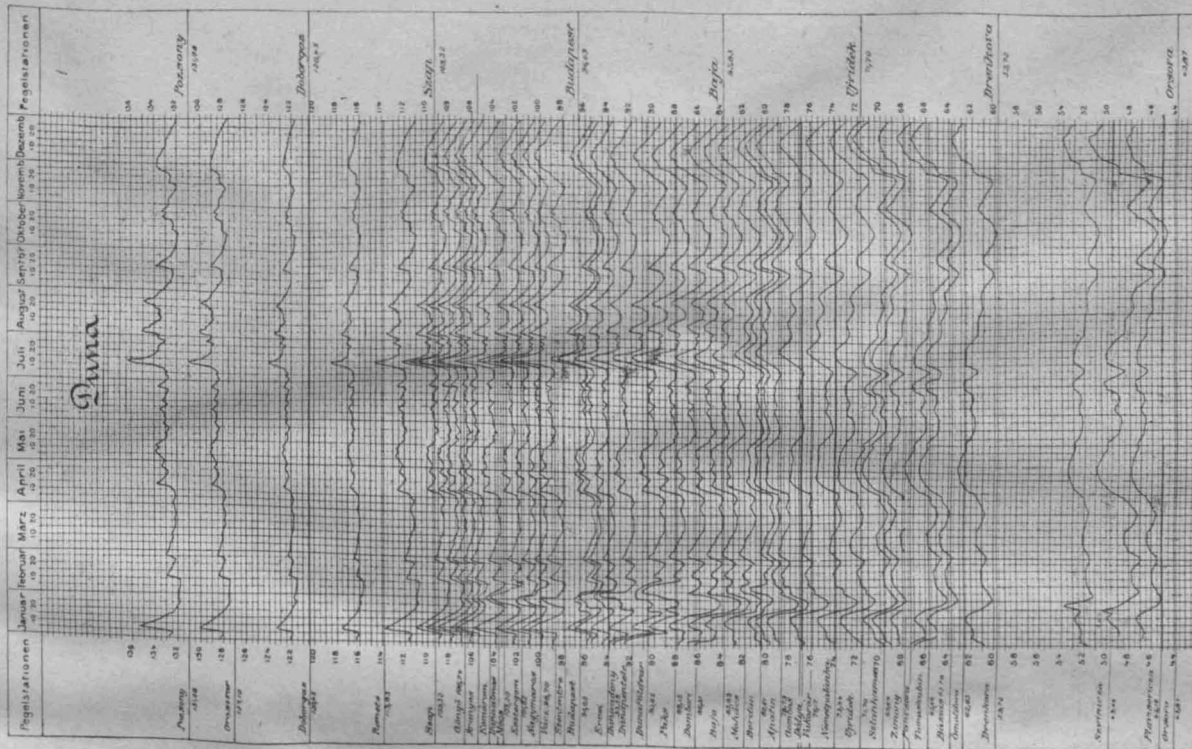


Abbildung 5. Pegelstände zwischen Preßburg und Orsova 1903.

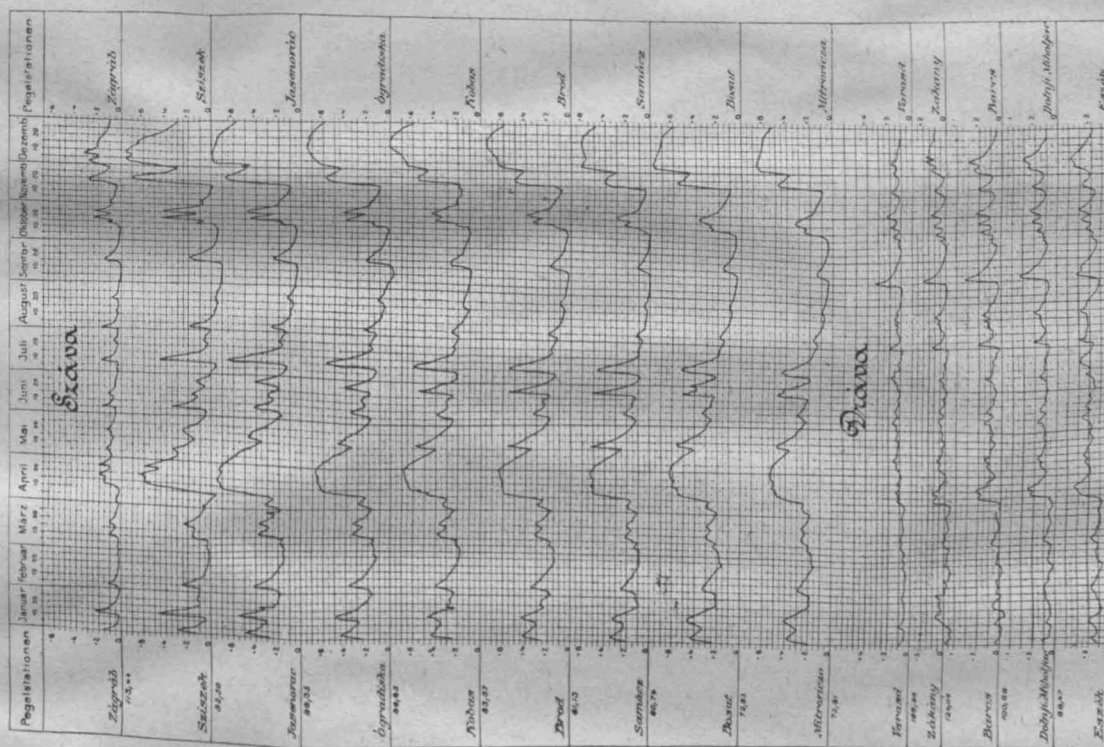


Abbildung 3. Pegelstände der Sava und Draa 1903.

Bereiche der Wasserführung der Donau zwischen Ulm und Orsova.

Pegelstelle	Niederwasser			Mittelwasser				Hochwasser		
	Grenzen			Grenzen				Grenzen		
	untere	obere	Dauer	untere	obere	Mittelwert	Dauer	untere	obere	Dauer
	cbm/Sek.	cbm/Sek.	Tage	cbm/Sek.	cbm/Sek.	cbm/Sek.	Tage	cbm/Sek.	cbm/Sek.	Tage
Günzburg	60	115	123	115	230	175	161	230	800	81
Ingolstadt	100	225	121	225	450	340	164	450	1900	80
Vilshofen	215	470	117	470	940	700	169	700	2600	79
Obernzell	480	980	109	980	1960	1460	179	1960	8200	77
Mauthausen	560	1085	107	1085	2170	1630	182	2170	9500	76
Wien	670	1210	105	1210	2420	1820	185	2420	10500	75
Preßburg	760	1305	104	1305	2610	1960	186	2610	11000	75
Budapest	1000	1420	101	1420	2840	2130	190	2840	8500	74
Orsova	1700	3360	70	3360	6720	5040	232	6720	16400	63

malzustand der Wasserführung, wächst von Günzburg bis Orsova von 161 auf 232 Tage, also um 71 Tage im mittleren Jahr, während gleichzeitig die Niederwasserphase 53 Tage und die Hochwasserphase 18 Tage an Dauer verliert.

Da sich das Anwachsen des Mittelwasser-Bereiches hauptsächlich auf Kosten des Niederwasser-Bereiches vollzieht, geht damit eine Verbesserung der Vorbedingungen für die Stromschiffahrt Hand in Hand. — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Künstlerische Arbeiten für das Deutsche Museum in München sind während des Krieges in umfassendem Maße vergeben worden. Wir entnehmen darüber den „M. N. N.“ die folgenden Mitteilungen: Es wurden, nachdem die verschiedenen Entwürfe eine endgültige Fassung erhalten hatten, für etwa 70 000 M. Aufträge erteilt und zwar vorerst ausschließlich an Münchner Künstler. Einen der umfangreichsten erhielt Prof. Julius Diez; in seinen Händen liegt die Ausgestaltung des etwa 16 m langen und 10 m breiten Gemäldes für die Decke im Ehrensaal. Das Mittelstück des Bildes wird versinnbildlichen wie Wissenschaft und Technik geleitet vom Fortschritt sich gegenseitig zum Schaffen anregen, wie sie mit der Zeit, also dem Fortschritt sich vereinen und stets Neues erzeugen. Um den Mittelteil des Gemäldes schließen sich auf blauem Grunde plastisch aufgetragene astronomische Zeichen. Das Ganze umschließt wieder ein reich vergoldetes Gesims, das von einer Hohlkehle getragen wird. Letztere erhält auf ihren Feldern eine figürliche Ausschmückung, die sich auf die einzelnen im Deutschen Museum vertretenen Wissenszweige, wie Geologie, Chemie, Elektrizität bezieht.

Die den Anfang der Abteilung „Astronomie“ bildende Treppenhausecke zerfällt in acht sich unter- und miteinander ergänzende Sternkarten. Diese sind je 2 m breit; werden von Kunstmaler Julius Möbi ausgeführt. Die Astronomiekuppel des Museums wird mit 12 Tierkreis-Darstellungen ausgestattet in Form vergoldeter Kupferreliefs von je 2 m Länge und 1,50 m Höhe. Den Auftrag auf Herstellung der Zeichnungen und Beaufsichtigung der Arbeiten erhielt Prof. Otto Hupp in Schleißheim.

Das Deckengemälde für die historische Apotheke im Barockstil führt Professor Waldemar Kolmsperger aus; es stellt Aeskulap und Hygieia als Vertreter der Heilkunde dar. Prof. M. Klaiber hat eine schwierige Aufgabe durch Schaffung eines großen perspektivischen Deckengemäldes für den Mathematiksaal zu lösen. Von den Büsten usw. bedeutender Männer der Naturwissenschaften und Technik, wie dem Erfinder der Lithographie: Senefelder, den Elektrikern Ohm, Reis, Herz usw. kamen mehrere zur Ablieferung. So wurde die Marmorbüste von Ohm durch Prof. Ludwig Dasio, die von Phil. Reis durch Prof. Georg Albertshofer fertiggestellt. Das Doppelrelief der Motorkonstrukteure Otto und Langen führt Bildhauer Franz Drechsler, die Herme von Wilhelm Herz Prof. F. Kurz aus. Die ebenfalls für den Ehrensaal bestimmten vier auf hohen Pfeilerpostamenten sitzenden Genien erhielt Bildhauer Wilh. Riediser in Auftrag.

Die Vergebung weiterer umfangreicher Bestellungen steht bevor. Auszuführen wären z. B. die Ausschmückung des Musiksaales, die Schaffung einer Monumentalfigur für den Ehrensaal, für die Vorhalle usw. Diese noch in Aussicht stehenden Aufträge dürften sich auf eine hohe Summe belaufen; bisher konnte das Deutsche Museum für Werke der bildenden Kunst etwa 150 000 M. zur Auszahlung bringen; sie entfallen durchweg auf Münchner Künstler. Unter ihnen ist Prof. Zeno Diemer mit einer Reihe Gemälde für die Abteilung: Geologie, Paläontologie und Prähistorie, Schiffahrtswesen stark vertreten. —

Inhalt: Die Donau als Schiffahrtsweg und hydraulische Kraftquelle. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Aus Dinkelsbühl.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Red. verantwortl.: I. V. Fritz Eiselein in Berlin. Buchdruckerei Gust. Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Abbildung 6. Hochwasser vom 1. Mai bis 30. Sept. 1897.

Abbildung 7. Hochwasser vom 1. Aug. bis 30. Nov. 1899.

Wasserstände der Donau zwischen Ulm und Orsova.
Die Donau als Schiffahrtsweg und hydraulische Kraftquelle.

Versammlungen und Berichte.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 10. November 1916. Vors.: Hr. Classen. Anwes.: 33 Personen. Der Vorsitzende macht zunächst Mitteilung von dem Tod des Mitgliedes Arch. Dipl.-Ing. Ad. Erbe, der zunächst als vermißt galt, der aber, wie nunmehr feststeht, bereits in der Winterschlacht in der Champagne gefallen sei. Nach einigen weiteren geschäftlichen Mitteilungen erhielt Hr. Haller das Wort zu einem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Thema: Einiges über Wettbewerbe. Redner konnte aus dem reichen Schatz seiner eigenen Erfahrungen manche interessante Beiträge zu den Schwierigkeiten geben, das Wettbewerbswesen, das, wie die Baugeschichte des Florentiner Domes beweist, schon sehr alt ist, so auszugestalten, daß es keinen Bemängelungen ausgesetzt ist. Auch den weit zurückgehenden Bestrebungen des „Verb. Deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine“ ist das bisher nicht gelungen. Mängel des Programmes tragen oft dazu bei, den Wert eines Wettbewerbes illusorisch zu machen. Eine gründliche Verständigung zwischen dem Verfasser des Programmes und den Preisrichtern, die es genehmigen sollen, herbeizuführen ist nicht immer möglich und trifft auch oft auf unbesiegbare Widerstände, wie Verfasser an seinen Erfahrungen bei den bedeutendsten Berliner Wettbewerben — Reichstagsgebäude, Kaiser Wilhelm-Denkmal, Hochschule für Musik und die bildenden Künste — darlegt. Trotzdem vertritt Redner die Ansicht, daß die Mängel des Wettbewerbs-Verfahrens gegenüber dessen Vorzügen in den Hintergrund träten und daß er persönlich alle Veranlassung habe, das Wettbewerb-Verfahren wertzuschätzen, da ihn dieses (1. Wettbewerb für das Hamburger Rathaus 1854), obgleich er ursprünglich für die juristische Laufbahn bestimmt war, dem Studium der Architektur zugeführt habe. Ein Entwurf des Redners, den dieser, damals noch der Prima des Johanneums angehörend, eingereicht hatte, kam neben den 3 preisgekrönten Arbeiten von Gilbert Scott, Meuron und Bohnstedt in die engste Wahl. —

Versammlung am 17. November 1916. Vors. Hr. Classen. Anwes.: 39 Personen. Der Vorsitzende verweist bei Eröffnung der Sitzung auf die Ernennung des Ehrenmitgliedes des Vereins Herrn Bubendey zum Doktor-Ingenieur Ehrenhalber durch die technische Hochschule zu Hannover. Mit warm empfundenen Worten rühmt Redner die großen Verdienste des Geehrten um das Vaterland, um Staat und Stadt und, nicht zum mindesten, um den Architekten- und Ingenieur-Verein. Er schildert sein umfassendes Wissen und Können, das in seltenem Maße weiten Kreisen zugute komme. Durch Erheben von ihren Sitzen bezeugen die Anwesenden, wie sehr sie mit den Worten des Vorsitzenden einverstanden sind.

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen nimmt nun Hr. Faulwasser das Wort, um, gestützt auf zahlreiche ausgestellte Zeichnungen und eine Reihe von Lichtbildern, Folgendes über „die ehemalige Nikolaikirche vor dem Brande“ auszuführen. Gleich am ersten Tage des großen Brandes fiel die Nikolaikirche diesem zum Opfer. Als später auch die Ruine abgebrochen werden sollte, bewilligte der Staat die zu einer zeichnerischen Aufnahme durch den Arch. Burmester erforderlichen Mittel. Seine fleißig durchgearbeitete Darstellung ergänzte sich durch einen Fundamentplan von dem Maurer Reinhard und durch die Grundrisse, die vom Vermessungsbüro aufgenommen wurden. Diese Pläne haben geruht, bis der „Verein für Hamburgische Geschichte“ den Vortragenden 1914 aufforderte, Studien über die alte Nikolaikirche zu machen und zu versuchen, ob sich diese Zeichnungen in Zusammenhang bringen lassen mit den sonst vorhandenen literarischen Quellen. Aus diesen Grundlagen heraus ist es dem Vortragenden alsdann gelungen, den Bau zeichnerisch zu rekonstruieren und seinen Werdegang darzustellen. Die Kirche stand nordwestlich der jetzigen etwa da, wo jetzt das Elite-Hotel liegt. Ihre Gründung wurde notwendig, als sich in der Gegend nach Abbruch der Neuen Burg immer mehr Einwohner ansiedelten. Das Domkapitel, das zuerst gegen den Bau war, genehmigte ihn 1195, nachdem Graf Adolf von Schauenburg ihm den ganzen Platz zum Geschenk gemacht hatte. Zunächst baute man eine Kapelle für 300 Personen, dann wurden drei Achsen des Schiffes angebaut. In der 3. Bauperiode wurde dann der Turm begonnen, gegen dessen tiefe Fundamente die Kirche durch eine mächtige Schutzrammung gesichert werden mußte. Endlich erbaute man den erweiterten Chor der Kirche, wobei die alten Fundamente der ersten Kapelle benutzt, ja teilweise sogar als Pfeiler auf die Scheitel der alten Fundamentbögen gesetzt sind. Der Turm war, gegenüber den üblichen Maßen von 14 m, besonders groß und mit 17,5 m Breite angelegt, infolgedessen mußte auch der restliche Teil der Kirche erweitert werden. Daraus folgte ein schiefwinkliger Grundriß und es ergaben sich Schwierigkeiten bei der Dachausmittlung mit einer Versetzung des Firstes, die den Anschluß zum Bau eines Südgiebels hat. Es ist anzunehmen, daß die ursprüngliche Kapelle ungefähr 50 Jahre, also bis etwa 1250 genügte, während die Kirche mit dem Mittelbau der 2. Bauperiode 150 Jahre bestanden hat. Um 1384 ist der Turm und etwa 1425 der erweiterte Chor gebaut, 1483 ist der Turm um ein Geschoß erhöht und ein Zeltdach aufgesetzt. Letzteres wurde dann 1517 durch einen 300 Fuß hohen Helm ersetzt. 1552 erhielt dieser die Uhr und neue Zifferblätter. Schon 1580 mußte der Helm neu mit Kupfer belegt werden und 1589 wurde er durch den Blitz zerstört. Im Jahre 1593 wurde ein neuer Turm gebaut, der jedoch schon 1644 vom Sturm zerstört wurde. Mit dem Notdach, das er dann erhielt, dürfte der Turm beinahe die gleiche Form wiedererlangt haben, wie 160 Jahre vorher. Sechs Jahre später kam dann Peter Marquard hierher, um den Katharinenturm neu zu bauen, für diesen hatte er die schöne Kirche in Zwickau zum Vorbild genommen. Als er auch den Auftrag zum Turmbau für Nikolai erhielt, empfahl er, auf den vorhandenen Teil noch ein Geschoß aufzubauen, um erst dann den Helm beginnen zu lassen, für den er ein sehr schönes Modell anlegte. Nach der Rekonstruktion des Vortragenden betrug die Höhe bis zur Spitze 171 m, die Uhr wurde auf 65 m gelegt. Charakteristisch waren die großen goldenen Kugeln, auf denen die obere Spitze ruht und die von den Chronisten oft erwähnt wurden. Als Haupteingang nach Westen erbaute Marquard ferner das neue Turmportal mit der Christusfigur.

Nach diesen geschichtlichen Ausführungen über den Turm zeigt der Vortragende in der weiteren Folge Einzelheiten der Kirche in Wort und Bild. Er schloß seinen Vortrag mit dem Wunsche, daß die Studie, die ihm viele Freude gemacht habe, auch den Zuhörern Interessantes gebracht haben möge.

Reicher Beifall lohnt den fesselnden Vortrag. —

Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein. In der Versammlung vom 23. April 1917 im Festsaal der städtischen Gewerbeschule hielt Hr. Dr.-Ing. Nitzsche einen Vortrag über „Hydraulische Bindemittel insbesondere Hochofen-Zemente“. Nachdem er diesen letzteren hochhydraulischen Bindemitteln ihren Platz in der wissenschaftlichen Gruppenordnung der hydraulischen Bindemittel überhaupt zugewiesen und sie als Bindemittel aus latent hydraulischen, künstlichen Puzzolanen mit Klinkerzusatz gekennzeichnet hatte, deren Hauptunterschied gegen den Eisenportland-Zement im Mischungsverhältnis zwischen der gekörnten Hochofenschlacke und dem Portland-Zementklinker liegt, schilderte er, wie H.-O.-Z. hergestellt wird und wies auf die grundlegenden Untersuchungen von Dr. Passow über das Erhärten der Hochofenschlacke hin. Nach Dr. Passow kann das latente Erhärtungsvermögen nur bei der durch schnelles Abkühlen gewonnenen glasigen Hochofenschlacke geweckt werden und zwar durch Stoffe, die bei Zutritt von Wasser eine alkalische Lösung bilden. Zum Wecken des Erhärtungsvermögens werden 5 bis 30 % Portlandzement-Klinker mit der granulierten Schlacke zusammen gemahlen, sodaß beide dadurch auf das innigste miteinander gemischt werden. Eisenportland-Zement enthält dagegen 70 % Portland-Zement und nur 30 % Schlacke.

Redner besprach dann die wichtigsten Eigenschaften des H.-O.-Zs. und verglich sie mit denen des P.-Zs. Er wies darauf hin, daß H.-O.-Z., ohne zu treiben, einen bedeutend größeren Gipszusatz als P.-Z. verträgt und daß die Festigkeit des Mörtels dadurch vergrößert wird. Da Hochofenschlacke allein niemals treibt, so könnte diese Eigenschaft höchstens durch Zusatz von treibendem P.-Z. hervorgerufen werden. Die in den Handel gelangenden H.-O.-Z. bestehen nicht nur die Normenprobe auf Raumbeständigkeit, sondern stets auch die weit schärferen Kochproben, denen selbst Zemente von nachgewiesener Normen-Raumbeständigkeit nicht immer gewachsen sind. Der Höchstwert der Festigkeit der Zemente hängt nicht unerheblich von ihrer Mahlfineinheit ab. Beim H.-O.-Z. muß nun um so feiner gemahlen werden, je größer der Schlackengehalt ist, um die Reaktionsfähigkeit der Schlacke zu steigern. Man findet auf dem 5000 Maschensieb durchschnittlich nur 8 % Rückstand (gegen 18 % bei P.-Z.). Im allgemeinen sind P.-Z. und H.-O.-Z. bezüglich ihrer Festigkeit gleichwertig, da man selbst bei schlackenreichem H.-O.-Z. durch stärkeren Gipszusatz große Festigkeit erreichen kann. Die Lagerbeständigkeit ist für H.-O.-Z. nicht geringer, sondern eher größer als bei P.-Z., da letzterer viel mehr Kalk enthält als H.-O.-Z., sodaß durch den Einfluß der Kohlensäure der Luft hydraulisch unwirksamer kohlenaurer Kalk entstehen kann.

Ganz besonders wies Redner auf die hohe Widerstandsfähigkeit des H.-O.-Z. gegen angreifende und zerstörende Flüssigkeiten, wie Säuren, Laugen, Salinewässer, gewerbliche Abwässer, Moor- und Seewasser hin. Gerade gegen Säuren und Sulfate ist P.-Z. wenig widerstandsfähig. Die Schuld daran trägt sein großer Gehalt an freiem Kalk. Dagegen zeigen H.-O.-Z., besonders die kalkarmen, kiesel-säurereichen Sorten, hohe Widerstandsfähigkeit gegen chemische Einflüsse. Es sind das in erster Linie die schlackenreichen Sorten, deren Widerstandsfähigkeit durch Zusatz eines passenden Klinkers noch besonders erhöht werden kann. Werden die Mörtel durch Zersetzen und Auslaugen der chemischen Verbindungen des Zementes angegriffen (z. B. durch im Moorwasser enthaltene Säuren und Salze), so wirkt der im P.-Z. stark vertretene Kalk ungünstig, während die kiesel-säurereichen Verbindungen besser Widerstand leisten. Da im H.-O.-Z. kein oder wenig freier, sondern nur gebundener Kalk enthalten ist, so können auch keine schädlichen Kalkverbindungen (Kalziumsulfat-aluminat-Zementbazillus) entstehen, die außer durch Zersetzung des Zementes vor allem treibend wirken und zwar durch Kristallisationsdruck. Wird der Kalk teilweise durch Gips ersetzt, was beim H.-O.-Z. angängig ist, so wirkt das sowohl auf die Festigkeit wie auf den Widerstand gegen chemische Einflüsse durchaus günstig sein. Richtig gegipste H.-O.-Z. werden besonders für Seewasserbauten die besten Mörtel ergeben. Von Salzlösungen wirkt Magnesiumsulfat am stärksten auf Zement. Diesem sind i. d. R. nur Hochofen-Spezial-Zemente gewachsen, während andere Salzlösungen, wie sie in Gruben-, Grund- und Moorwasser usw. vorkommen, je nach ihrer Konzentration auch von den normalen Handels-Hochofen-Zementen gut vertragen werden, von den P.-Z. aber meist nicht. Natriumsulfat wirkt in nicht zu starken Lösungen sogar festigend auf H.-O.-Z. Allerdings darf in Fällen stärkerer chemischer Wirksamkeit nicht jeder beliebige H.-O.-Z. gewählt werden, da dessen Sondereigenschaften von denen der Schlacke mit abhängen. In solchen

Fällen sind die von Sachverständigen auszuwählenden Spezialzemente zu empfehlen.

Der Vortragende ging dann an Hand vieler Bilder und Zahlentafeln noch ausführlich auf den Einfluß von Natriumsulfat, Kalziumsulfat, Schwefelsäure und schwefliger Säure auf Zement ein. Moorwasser enthält Gips, zuweilen bis zur Sättigung. Redner hat daher in seinem Laboratorium in der Königl. Baugewerkschule viele Prüfkörper in gesättigter Gipslösung gelagert und in der Umgebung von Frankfurt weitere Zementmörtelkörper in Moorboden eingebracht. Bei diesen zahlreichen Versuchen hat sich herausgestellt, daß bei verschiedenen Zementen die Festigkeiten in Gipswasser durchweg geringer sind als in Leitungswasser; nur bei einem Hochofen-Spezialzement lagen sie höher. In Gipswasser fallen nach 6 Monaten die Festigkeiten z. T. sehr stark (z. T. steigen sie auch, aber dann in stark verringertem Maße), während sie bei H.-O.-Z. und H.-O.-Sp.-Z. ebenso stetig ansteigen wie in Leitungswasser. Die Versuche ergeben, daß man mit geeignetem H.-O.-Sp.-Z. in Moorwasser keine Mißerfolge haben dürfte. Die große Widerstandsfähigkeit des H.-O.-Z. gegen Schwefelsäure, verglichen mit der des P.-Z., wird während des Vortrages durch zahlreiche Lichtbilder von Probekörpern belegt.

Am Schluß des Vortrages wies Redner noch auf das unter dem Namen „Zementbazillus“ bekannte Doppelsalz des Kalziums und der Tonerde (calciumsulfoaluminat) hin, das von Dr. Michaelis und Candlot festgestellt wurde und das Zersetzung und durch seinen Kristallisationsdruck Treiben und Zerfall der Zementkörper bewirkt. Ein natürliches Vorkommen des Zementbazillus und synthetische Kristalle desselben wurden im Mikroskop vorgeführt. Der Vortrag wurde nicht nur durch zahlreiche Lichtbilder, sondern auch durch vieles andere Anschauungsmaterial, wie Proben zerstörten Zementmörtels und unverseht gebliebenen H.-O.-Z.-Mörtels, Dünnstiffe und mikroskopische Präparate erläutert und ergänzt. Die beabsichtigte Vorführung einer Reihe von Bildern mit H.-O.-Z. ausgeführter Bauten aller Art mußte der vorgerückten Zeit halber entfallen. —

Prof. K. Schulze.

Auf architektonischem Gebiet folgte ein Vortrag des Hrn. L. Bernouilly im Saale der alten Börse vor zahlreicher Zuhörerschaft über die „Aufgaben der deutschen Baukunst nach dem Krieg“, ebenfalls mit verdientem großen Beifall. Er betonte die gewaltigen Veränderungen, welche der bauliche Beruf mehr als die meisten anderen durch den Krieg erlitt. Einleitend beleuchtete er die günstigen und ungünstigen Einflüsse der Befreiungskriege und der 1870/71er Kämpfe auf das Bauwesen und gab eine Rückschau auf die bezüglichen Bestrebungen der Neuzeit und deren Förderung der Technik mit besonderer Berücksichtigung von Frankfurts gewaltiger Ausdehnung in den letzten Jahren. Er wies hin auf den Stempel, den jeder Zeitabschnitt als charakteristisch aufweist und die Erfahrung, daß nach einem Krieg Großes nur von dem Streben der Gesamtheit nach Einheitlichem zu erwarten ist. Es folgen Beispiele aus Frankfurt und anderen Großstädten. Besonders berücksichtigt wurden die Fortschritte und Verirrungen im Städtebau durch die Tätigkeit der Staats-, Stadt- sowie der Privat-Architekten, ferner die Bedürfnisse an Klein-Wohnungen und für Volksmassen-Unterbringung, endlich Gelände-Aufteilung und Berücksichtigung vorhandener Baudenkmäler, auch Gewinnung von Erholungs-Stätten im Freien. Die Aenderung der wirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse werden der Neuzeit neue Aufgaben aller dieser Gebiete bringen. Es folgt die bereits in bestem Gange befindliche Sorge für würdige Denkmäler und Grabfelder für unsere Helden, mit besonderer Berücksichtigung Frankfurts und dem Wunsch, daß Gebäude für die Bewältigung der Kriegsfolgen in erster Linie bedacht werden möchten. Bei Bemessung des nötigen Aufwandes wird die Verschiedenheit der Reichsteile und ihrer Heimsuchung mitsprechen. Mehr vom praktischen als juristischen Standpunkt werden die Bauvorschriften Aenderungen erfahren müssen bei Staat und Gemeinden, wobei sich die künstlerische Tätigkeit und die praktische der Techniker schärfer trennen werden. Endlich folgt ein Ausblick auf deren veränderte Auslands-Beschäftigung. Bei alledem wird unsere künftige Bauweise anzuknüpfen haben an die städtebaulichen Bilder der Vergangenheit und Gegenwart. —

Den dritten Vortrag hielt im Vereins-Raum Hr. Gerstner über die Werke des in Frankfurt verstorbenen Malers und Bildhauers Fritz Boehle. Seinem Lebenslauf und seiner Würdigung durch die Presse folgt die Besprechung der Gemälde und Bildwerke Boehle's, deren großer Zug und monumentaler Charakter, besonders bei den Fresken-Entwürfen und Ausführungen allenthalben die Ueberzeu-

gung hatte zum Ausdruck kommen lassen, daß Boehle, wie s. Z. Bruno Schmitz und seine plastischen Mitarbeiter besonders berufen gewesen sei, unseren Tapfern würdige Denkmäler zu schaffen. Diese leider durch seinen frühen Tod vermittelte Hoffnung gründete sich besonders auch auf seine hinterlassenen großartigen monumentalen Bildhauer-Arbeiten, unter denen besonders der Karl der Große für die wiedererstandene alte Frankfurter Main-Brücke und das ebenfalls als Reiterstatue fertig im Modell hinterlassene Denkmal des Gründers von Karlsruhe Besprechung fanden, das gelegentlich des 200 jährigen Stadt-Jubiläums vom Großherzog bestellt war. Die Werke wurden, nach Gruppen geordnet (Darstellung aus der Antike, dem Leben der Heiligen, Landschaften und ganz besonders der Zusammenarbeit der fleißigen Menschheit mit den Haustieren) in zahlreichen Nachbildungen vorgeführt. —

Gerstner.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 19. Februar 1917. An diesem Abend, an welchem auch die Damen des Vereins eingeladen waren, sprach Hr. Prof. M. Förster aus Dresden, über das zeitgemäße und wichtige Thema „Kohle und Eisen in den kriegsführenden Staaten“. Redner beleuchtete zunächst die Lage der Kohlen- und Eisenindustrie unserer Feinde. Von diesen ist Italien bezüglich der Kohlen ganz vom Ausland abhängig und auch seine Eisenerzschätze sind nur gering. Noch schlechter in Bezug auf Kohle und Eisen steht Rumänien, das keine irgendwie bedeutende Eisenindustrie besitzt. Reich an Kohle und Eisen ist Rußland, aber die Kohlenförderung von 35 Mill.^t reichte schon vor dem Krieg nicht für die Bedürfnisse des Landes aus und $\frac{1}{4}$ der Gewinnung fällt außerdem auf das von uns besetzte polnische Gebiet. Die Eisenindustrie leidet z. T. unter den schwierigen Verkehrsverhältnissen und dem Umstand, daß, abgesehen von den südrussischen Bezirken, die allerdings den Hauptanteil liefern, Kohlen und Eisen weit entfernt von einander vorkommen. Die russische Schwerindustrie konnte nicht entfernt den eigenen Bedürfnissen des Krieges entsprechen und ist stark auf die Hilfe Japans und Amerikas angewiesen. Belgien besitzt große Mengen Kohle, aber wenig zur Verkokung geeignete (soweit die Kohlschätze bisher überhaupt erschlossen sind) und wenig Eisenerze, besitzt aber, gestützt auf seine Nachbarländer, eine hochentwickelte Eisen- und Stahlindustrie, die vor dem Krieg in enger Verbindung mit Frankreich stand. Die belgische Kohlen- und Eisenindustrie stehen jetzt ganz unter deutscher Verwaltung. Frankreich besitzt nur geringe Kohlenvorräte, aber nächst Deutschland den größten Erzeichtum in Europa. Von den Kohlenfeldern, die 1913 rd. 40 Mill.^t förderten, sind jetzt etwa $\frac{2}{3}$ in deutschen Händen und nicht weniger als $\frac{1}{3}$ der Eisenindustrie. (Auch schon vor dem Kriege war Deutschland daran stark beteiligt.) Also auch Frankreich kann seinen Bedarf an Kriegsmaterial nicht allein decken und ist auf die Hilfe seiner Verbündeten und auf Amerika angewiesen. England ist auf dem Gebiet der Kohlen- und Eisenindustrie Deutschlands Hauptgegner, dem gewaltigen Aufschwung der deutschen Schwerindustrie steht ein starker Rückgang der englischen entgegen und darin ist eine der Hauptursachen des gegenwärtigen Krieges zu suchen. Die englische Schwerindustrie hat in den letzten Jahren zwar gewaltige Anstrengungen gemacht, sich gewissermaßen „amerikanisiert“, ist aber trotz allem in außerordentlichem Umfang zur Beschaffung seines Kriegsmaterials auf amerikanische Hilfe angewiesen.

Von unseren Verbündeten kommt nur Oesterreich-Ungarn mit seiner Schwerindustrie in Frage, die seit Kriegsbeginn, wie die unsere, allen Anforderungen entsprochen und das Höchste geleistet hat. Fast übermenschlich aber sind die Leistungen der deutschen Eisen- und Kohlenindustrie, die nicht nur für die eigenen Heere, sondern auch für unsere Verbündeten z. T. das Kriegsmaterial zu liefern haben, während auch noch das neutrale Ausland in steigendem Maße von uns mit Kohle versorgt werden mußte.

Mit einem Ausblick auf die Zukunft der deutschen Schwerindustrie, die in größerer Anpassung an den Inlandsmarkt und Gewinnung neuer Auslandsmärkte für das, was ihr mindestens noch auf Jahre auch nach dem Kriege verloren sein wird, Ersatz schaffen muß, eine Aufgabe, die, wie Redner zuversichtlich hofft, im Zusammenarbeiten mit den Staaten, mit denen uns die Not des Krieges zusammengeschweißt hat, erfolgreich gelöst werden wird, schloß Redner seinen inhaltreichen, mit größtem Beifall aufgenommenen Vortrag. —

Hauptversammlung am 26. Februar 1917. In dieser Versammlung fand zunächst in üblicher Weise die Verlesung der Urteile über die Schinkel-Preis-aufgaben im Hoch-, Wasser- und Eisenbahnbau statt

und die Verkündung der Preisträger (vergl. Deutsche Bauzeitung 1917 No. 23). Darauf sprach Hr. Dr. Köhne unter Vorführung von Lichtbildern über „Eiszeit und Urstromtäler“. Zum Schluß wurden die Vorstandswahlen eingeleitet, aber nicht zu Ende geführt. —

Hauptversammlung am 5. März 1917. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten sprach Hr. Redlich über den preuß. Gesetzentwurf betr. Baulasten. Redner gab einige Hinweise auf die in anderen deutschen Staaten bestehenden Bestimmungen ähnlicher Richtung und kennzeichnete den rechtlichen Unterschied zwischen Grundbuch und Baulastenbuch. Die Einführung des letzteren begrüßt er im Allgemeinen, wünscht aber noch eine Reihe von Bestimmungen, um seine Wirksamkeit zu erhöhen und zu erweitern. Es wird zur Vorbereitung einer Eingabe des Vereins ein Ausschuß, bestehend aus den Hrn. Redlich, Jautschus und K. Meier gewählt, der eine entsprechende Vorlage ausgearbeitet hat, die später in der Vereinsversammlung vom 23. April zur Annahme gekommen und danach dem Abgeordneten- und Herrenhaus zugegangen ist. Es sei hier gleich aus dem Inhalt dieser Eingabe erwähnt, daß darin die Einführung von Baulastbüchern an sich als ein Fortschritt betrachtet, zugleich aber der Befürchtung Ausdruck gegeben wird, daß trotz der wohlmeinenden Absichten des Gesetzes durch dasselbe in der Folge auch Zustände gefördert werden könnten, die nicht im Sinne des Gesetzgebers liegen dürften. Es wird daher ein Zusatz etwa des Inhaltes beantragt, „die Eintragung einer Baulast darf jedoch nicht erfolgen, wenn dadurch in Wohnvierteln einem ungesunden Umbauen von Höfen, insbesondere mit hohen an den seitlichen oder hinteren Grenzen zu errichtenden Seiten- und Hinterflügeln oder mit hohen Mittelflügeln Vorschub geleistet, das Entstehen kahler Wände gefördert oder den von der Baupolizei sonst zu erfüllenden Aufgaben entgegengehandelt wird, oder wenn schließlich dadurch auch die Rücksichten auf einträchtiges Zusammenwohnen außer Acht gelassen wird“. Ein gleich lautender Antrag ist auch an das kgl. Staatsministerium gerichtet worden. —

Hauptversammlung am 22. März 1917. Nach geschäftlichen Mitteilungen und Besprechung von Monatswettbewerbsergebnissen berichtet der Säckelmeister über den Haushalts-Voranschlag für 1917/18 und Hr. Samans nachträglich über den Jahresabschluß für 1914/15, worauf Entlastung erteilt wird. Die anschließende Vorstandswahl ergibt als I. Vorsitzenden Hr. Prof. Hartung; diesem zur Seite steht als II. Vorsitzender Hr. Prof. Brix, als Säckelmeister wie bisher Hr. Bückner. Schriftführer sind die Hrn. Bräuning, Hochbau, und Laubinger, Ingenieurfach, Beisitzer die Hrn.: Clouth, Guth, Winterstein, Kirstein, Dr.-Ing. Weiß, Köppen und Mathies.

Schinkelfest am 13. März 1917. In einfachster Form, aber unter verhältnismäßig starker Beteiligung fand am Geburtstage Schinkels das Jahresfest des Vereins statt, über dessen Verlauf und den gehaltvollen Festvortrag A. Döbbers über „Heinrich Gentz, ein Vorläufer Schinkels“*) wir in No. 23, S. 116 d. J. schon berichtet haben. —

Versammlungen im Monat April 1917. Der Monat brachte zwei Vortrags-Abende mit Damen. Am 2. April sprach Hr. Prof. Bodo Ebhardt über „Die Wehrbauten Veronas“, deren wichtige Formen er in schönen Lichtbildern vorführte und deren bauliche Ausgestaltung und Geschichte er auf Grund zum Teil eigener Forschungen schilderte. Am 16. April führte Hr. Stadtbaurat Dr. Höhle aus Harburg als Gast seine zahlreichen Zuhörer durch „Alte Kunststätten in Nordfrankreich, Flandern und Brabant“, deren baukünstlerisch wertvollen und malerischen Bauten durch die Schrecken des Weltkrieges so schwere, z. T. nicht wieder gut zu machende Schäden zugefügt worden sind. Am 23. April fand eine dritte Versammlung statt, in der zunächst die Arbeit des Ausschusses für die Vorbereitung des Gesetzentwurfes über die Einführung von Baulastbüchern entgegen genommen wurden und die schon erwähnte Eingabe an den Landtag beschlossen worden ist. Zum Schluß sprach Hr. Dr.-Ing. Stübgen über den von ihm aufgestellten General-Bebauungsplan für Wiesbaden, den er an Hand von Lichtbildern eingehend erörterte. —

Die Hauptversammlungen am 14. Mai, 4. und 18. Juni 1917 galten den Beziehungen des Vereins zum „Verband deutsch. Arch.- u. Ing. Vereine“, dessen Vorschlägen zu einer Umgestaltung der Satzungen und Neuorganisation, sowie der Frage der Aufbringung der Mitgliederbeiträge zu den Kosten der Ver-

eins-Zeitschrift, bezüglich deren zwischen Verein und Verband gewisse Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf die Beschlüsse der Abgeordneten-Versammlung in München bestehen. Vor allem galten diese Versammlungen auch der Berichterstattung, Beratung und Beschlußfassung über den Verkauf des Vereinshauses an das preuß. Kriegsministerium, das dieses Gebäude zur Abrundung seines ausgedehnten Besitzes zwischen Leipziger-, Wilhelm- und Prinz Albrechtstraße bedarf. Der Verkauf ist inzwischen bekanntlich vollzogen, dem Verein aber noch auf längere Frist die Nutzung seiner Geschäfts- und Bücherei-Räume gestattet. Es waren ferner Ersatzwahlen zu vollziehen für verschiedene Ausschüsse, so für den in Gemeinschaft mit der „Vereinigung Berliner Architekten“ gegründeten „Architekten-Ausschuss Groß-Berlin“. Als Vertreter des Vereins werden in denselben entsandt die Hrn.: Eiselen, Germelmann, Hartung, Suadicani.

Der Verein beschäftigte sich ferner mit der Angelegenheit des im Reichstag eingebrachten Antrages einer Luxuswaren-Steuer auf Anregung des Hrn. Walter, der mit Entschiedenheit eine Stellungnahme auch des Architekten-Vereins gegen diesen Gesetzentwurf forderte, der der freien Entwicklung von Kunst und Kunstgewerbe abträglich und eine Prämie auf den Grundsatz „billig und schlecht“ sei. Die Versammlung beschließt dementsprechend und beauftragt den Vorstand unter Zuziehung weiterer Mitglieder, eine Eingabe an den Reichstag auszuarbeiten und abzusenden, was auch im Juli geschehen ist. Neben der Warnung, durch eine Besteuerung der vorgeschlagenen Art die Minderwertigkeit in Kunst, Gewerbe und Kunstgewerbe zu fördern, bringt sie zum Ausdruck, daß es allerdings zu begrüßen wäre, wenn es unter Umgehung dieser Gefahr gelänge, die gegenwärtigen ungesunden Verhältnisse im Kunsthandel durch eine Abgabe an das Reich zu treffen.

Ein letzter Punkt der Beratungen des Vereins betrifft die Förderung der Kriegsteilnehmer bei der Vorbereitung auf die Staatsprüfungen. Berichte erstatteten hierzu die Hrn. K. Michaelis und Julian Baerwald, die zunächst Vorträge über Städtebau, Verfassung und Verwaltung, Land- und Stadtbau, sowie Baugeschichte mit Übungen im Charakter von Fortbildungskursen, nicht Paukkollegien, in Vorschlag bringen. Es haben sich eine Reihe geeigneter Mitglieder bereit erklärt, die Vorträge zu übernehmen, deren Einrichtung bei genügender Teilnehmerzahl schon für September und Oktober d. J. in Aussicht genommen wurde.

Mit der Hauptversammlung am 18. Juni wurden die Versammlungen für den Sommer eingestellt. — Fr. E.

Der Deutsche Industrieschutzverband in Dresden gibt soeben seinen neuen Geschäftsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr heraus, der in der letzten Generalversammlung vom Verbandsdirektor Grützner-Deuben, erstattet worden ist. Der Bericht läßt — wie die in den ersten beiden Kriegsjahren erschienenen — die vielseitige Tätigkeit erkennen, die der Industrieschutzverband in Anpassung an die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse und die hierdurch entstandenen Bedürfnisse der Industrie auch im dritten Kriegsjahr entfaltet hat. Neben der Mitwirkung zur Beilegung von Arbeitsstreitigkeiten in 339 Fällen, von denen 323 ohne Arbeitseinstellung erledigt werden konnten und nur 16 zum Streik führten, werden die Bemühungen des Verbandes zur Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung und zur Behebung der zahlreichen Hemmnisse, die sich der industriellen Tätigkeit in der Kriegszeit entgegenstellen, erwähnt. Dem Bedürfnis der Industrie entsprechend, ist der Umfang der Verbandsgeschäfte erheblich erweitert worden. Zu der Rohstoffbeschaffungsstelle sind im Berichtsjahre noch die Frachtenkontrollstelle, die Abteilung für Steuerberatung und Rechtsschutz, die Versicherungsberatungsstelle, die Beratungsstelle für Heizmaterialersparnis, die Abteilung für Bücherrevision und Unterstützung bei Aufarbeitung rückständiger Buchführungen, die Beratungsstelle für industrielle Bausachen hinzugezogen. Bei allen diesen Einrichtungen war der Gedanke leitend, daß dem einzelnen überlasteten Industriellen eine sachgemäße Beratung und Unterstützung auf den verschiedenen Sondergebieten wertvoll und willkommen sein muß. In dem Berichte wird weiter auf die Mithilfe des Industrieschutzverbandes bei der Gründung von Arbeitgeberverbänden, Konventionen und Syndikaten hingewiesen und der Wert einer geschlossenen Organisation für die Kriegsfolgezeit hervorgehoben und zum Schluß die wichtige Frage der Neuordnung der Arbeitsbedingungen nach dem Frieden und die Zukunft der deutschen Industrie behandelt. Der Bericht wird Interessenten von der Geschäftsstelle des Industrieschutzverbandes, Dresden A., kostenlos übersandt. —

*) Ueber das den gleichen Gegenstand betr. Werk Döbbers vergleiche die Besprechung in Jahrgang 1916, Seite 509 und 517.